

Kino: Die vierte Macht
Stil: Langsame Lektüre

März 2012 15. Jg. Nr. 120
EUR 8,50 ISSN 1617-5336
www.ef-magazin.de



eigentümlich frei



Erinnerungen an Roland Baader

Über Geld, Gold, Gottspieler – und einen Menschen

Zukunft der FDP

Die unterschätzte Bedeutung der Basis

Die totgeschwiegene Revolte

Forconi: Steuerzahler in Italien machen mobil

Erst erfasst, dann beraubt?

Schusswaffenregistrierung nach EU-Richtlinie

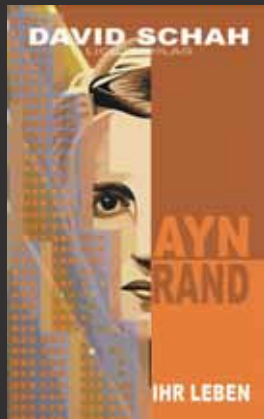
Treibstoff wie geschmiert

Klüngel und Korruption bei der E10-Einführung

LICHTSCHLAG

BUCHVERLAG

Vorbote einer neuen Epoche
präsentiert:



David Schah: Ayn Rand

Dieses Buch bietet einen anregenden Einblick in den spannenden Lebenslauf der Philosophin Ayn Rand. 180 Seiten, 19,90 Euro.

Sicherheit durch strategische Metalle

Willkommen in der Welt der echten Werte!



- ✓ 100% Sachwert
- ✓ 100% Physisch (keine Zertifikate)
- ✓ 100% Eigentum (keine Beteiligungen)
- ✓ 100% Umsatzsteuerfrei
- ✓ 100% Abgeltungssteuerfrei
- ✓ 100% Inflationsschutz

= mehr Sicherheit!

Schweizerische Metallhandels AG

Schönbühlstrasse 106

CH - 6340 Baar

Telefon +41 58 433 40 92

Telefax +41 58 433 40 93

www.schweizerische-metallhandelsag.ch
info@schweizerische-metallhandelsag.ch

M & W PRIVAT

DER VERMÖGENSVERWALTENDE INVESTMENTFONDS
WKN AoL EXD



Performance seit 21.12.2006: 49,45%

Performance seit 01.01.2012: 3,08%

MACK & WEISE

VERMÖGENSVERWALTUNG

Colonnaden 96 • 20354 Hamburg • Telefon: (040) 3 55 18 50 • www.mack-weise.de

Editorial

von André F. Lichtschlag

Keiner in Deutschland hat mehr für die Ideenwelt getan, der auch diese Zeitschrift verpflichtet ist. Roland Baader war der wichtigste Freiheitsautor in Deutschland. Am 8. Januar ist er mit 71 Jahren nach langer, schwerer Krankheit verstorben. Zehntausenden, vielleicht Hunderttausend Menschen hat er die Augen geöffnet, hat lange und unermüdlich vor der Wirtschafts- und Finanzkrise gewarnt, die gerade erst begonnen hat. Nur wenigen seiner oft begeisterten Leser war es vergönnt, Roland Baader auch persönlich kennenzulernen. Die, die wie ich dieses Glück hatten, waren sich immer einig in ihrem Urteil, dass man diesen bescheidenen, nachdenklichen und doch lebensfrohen Menschen nur lieben kann. Wer vom Autor Baader spricht, kann vom Menschen Roland gar nicht schweigen.

Er war von Beginn an ein besonderer Freund und Förderer dieser Zeitschrift. Keinen Hinweis über die vielen, oft verschlungenen Wege zu ef haben wir häufiger gehört als: „Ich bin durch Roland Baaders Bücher auf Sie aufmerksam geworden.“ Bereits in der allerersten Ausgabe im Frühjahr 1998 wies unser späterer Redaktionsbeirat darauf hin, wie wichtig eine christlich-konservative Erdung für libertäre Freiheitsträume ist. Auch für die weitere Entwicklung dieser seiner Lieblingszeitschrift erwies sich Roland Baader damit als „Prophet“.

Mit der vor Ihnen liegenden Ausgabe nehmen wir Abschied von einem Titanen. Nervös wie zuletzt 120 Hefte zuvor ist mir bewusst, dass wir Roland Baader doch allenfalls im Ansatz gerecht werden können. Schauen wir auf die Stationen seines Lebens: Zunächst die Kindheit in Kirrlach und Westfalen, die Jugend und das Studium bei Friedrich August von Hayek in Freiburg. Roland gilt als verwegener „Draufgänger“. In den 60er Jahren, die seine 20er sind, lernt er seine Frau kennen und wechselt in den elterlichen Betrieb, den er später übernimmt. Drei Kinder ziehen Uta

und Roland groß. Ende der 80er muss das Unternehmen abgewickelt werden. Roland kann sich nun ganz seiner schriftstellerischen Passion widmen. Dann wird Uta schwer krank. Kurz nach dem Tod der über alles geliebten Ehefrau ergreift der Krebs auch ihn. Er schreibt in den letzten 13, zeitweise von Schmerzen und Chemotherapien geprägten, Jahren noch zehn Bücher und unzählige Aufsätze. Aus dem wilden Jimmy und später dem von Uta kultivierten Unternehmer war am Ende der „Revolutzzer in Hosenträgern“ geworden, der schwer kranke und doch immer heitere Sultan des Swings von Kirrlach.

Möglich wurde dieses Heft durch die Unterstützung von vielen Verwandten und Freunden. Insbesondere seine Kinder halfen auch in Details. So erinnerte sich Sohn Rio an den Lieblingsfilm seines Vaters, den wir für die Kritik auswählten. Und selbst die letzte Seite dieses Heftes haben wir einem Abschiedsgruß von Roland Baader zu verdanken, der seinem Sohn Daniel mit auf den Weg gab, „André Lichtschlag vorzuschlagen, doch einmal die hübsche Kolumnistin des ‚Schweizer Monats‘ um Antworten für den ef-Fragebogen zu bitten“.

Aufgrund des außerordentlichen Schwerpunkts fallen in diesem Monat einige Kolumnen aus. Dafür bitte ich auch jene Leser um Verständnis, die auf den ersten Blick wenig mit Roland Baader anfangen können. Ich hoffe, dass wir gerade sie mit dem tieferen Einblick in ein ungewöhnliches Menschenleben neugierig machen können.

Am Ende bleibt uns allen Baaders Schaffen, vor allem die Bücher im Resch-Verlag. Viele Autoren verweisen auf Baaders Spätwerk, insbesondere auf die Titel „Geld, Gold und Gottspieler“ sowie „Geldsozialismus“. Begeistert 1987 hatte Baader die Leser seines heute längst vergriffenen Erstlingswerks „Anlage 2000“ auf die Bedeutung von Hayeks Idee der „Entnationalisierung des Geldes“ hingewiesen und geraten, „wo immer es möglich ist zur Verbreitung und politischen Durchsetzung dieser Idee beizutragen. Eine bessere oder auch nur andere zum Erhalt unserer freiheitlichen Ordnung kenne ich nicht.“

Diese frühe Erkenntnis nahm in den letzten Jahren seines Lebens einen immer größeren Stellenwert ein. Einer seiner letzten Aphorismen lautete: „Das größte Unglück in der Menschheitsgeschichte? Das Staatsmonopol für das Geldangebot. Alle anderen Desaster sind Folgen davon.“

In ef Nr. 2 beantwortete ich vor 14 Jahren einmal selbst den hauseigenen Fragebogen und nannte meinen Lieblingsautor: Roland Baader. Er ist es bis heute geblieben. Deshalb sei mir die Anmerkung erlaubt: Wer einen breiter aufgestellten, optimistischeren, humorvollen Roland Baader lesen möchte, dem seien seine frühen Bücher empfohlen: „Kreide für den Wolf“ und „Fauler Zauber“ schrieb Roland in einem anderen Haus, einer anderen Bibliothek, gesund, zu einer Zeit, als seine Frau Uta noch lebte. Man spürt das.

Deutlich „schwerer“ klingt sein letztes Interview, das wir ebenfalls in diesem Heft exklusiv publizieren dürfen, weil der eigentliche Auftraggeber „diese Apokalypse“ lieber nicht drucken wollte. Im Internet sind noch zwei ganz besondere Fundstücke aufgetaucht; ein älteres sechsteiliges Radiointerview – „Streiflichter des Lebens“ – sowie auf Youtube ein neueres Video mit dem von Krankheit schon schwer gezeichneten Roland Baader unter dem Titel „Schlussendlich werden sie alle fallen“. Und schließlich: Wir selbst arbeiten mit Hochdruck an einer erweiterten Neuauflage des Aphorismenbandes „Freiheitsfunken“, das auch ein kurz vor seinem Tod eigens vom Autor selbst zusammengestelltes Gesamtwerkverzeichnis enthalten soll. Mehr hierzu hoffentlich bereits in der nächsten Ausgabe.

Bis dahin, Sie wissen schon ...



R.I.P.: Roland Baader (1940-2012)

Inhalt

EFFefF | ef-AKTUELL

- 3 Editorial
André F. Lichtschlag
- 4 Inhalt
- 6 Das ef-Tagebuch: Übergeschnappt
André F. Lichtschlag
- 7 Vorbörsen: Das erste Opfer im Krieg ist die Wahrheit
Karikatur von Götz Wiedenroth
- 8 Make love not law: Roland Baader und die Sprache
Carlos A. Gebauer
- 10 Sonderkorrespondenz: DeutschlandBrief
Bruno Bandulet
- 12 Konkret: Korrektur
Redaktion ef
- 13 Forconi: Die totgeschwiegene Revolte
Jörg Janssen
- 16 Zukunft des politischen Liberalismus: Die Basis ist alles
Gérard Bökenkamp
- 18 Das Beispiel der E10-Einführung: Treibstoff wie geschmiert
Henning Lindboff
- 22 Aus dem Bundestag: Christen und Liberale
Frank Schäffler
- 22 Impressum

Schwerpunkt

Roland Baader



**Baaders Freund: Redaktionsbeirat
Gerard Radnitzky (1921-2006)**

Tief | ef-SCHWERPUNKT

- 23 ef-Schwerpunkt, Heft 120: Roland Baader
Redaktion ef
- 24 Roland Baader und die Wissenschaft: Die Poesie des Schwerts
Robert Nef
- 27 „Übersetzer“ Baader: Der liberale Luther
Gerd Habermann
- 28 Roland Baaders Glaube: Die Botschaft Jesu als Weg zur Freiheit
Ingo Resch
- 32 Der Humor von Roland Baader: Pointe auf Umwegen
Rio Baader
- 36 Roland Baader und das Gold: Materialisierte Freiheit
Peter Boebringer
- 38 Roland und die russische Realität: Geldsozialismus im Praxistest
Christopher Beyer
- 42 Rotwein mit Roland: Lacht kaputt, was euch kaputt macht
Hans-Hermann Hoppe

- 43 Roland Baader und die Schweiz: Der Zufall führte uns zusammen
Johannes Müller
- 44 Lehrer Baader: Einer, der junge Menschen begeisterte
Gregor Hochreiter
- 48 Baader, der Verhandlungspartner: Wertvollster Freund
Fredo Lange
- 49 Aus dem Nähkästchen: Mäxchen und die Mühle
Gabriele Baader-Hoffmann
- 56 Baader, Kumpel aus Kirrlach: Revoluzzer mit Hosenträgern
Jürgen Dicker
- 57 Roland, der Kirrlacher Kneipengast: Sultan des Swings
Anita Strakl
- 58 Baader, der Familienunternehmer: Eine Institution
Siegfried Baader
- 59 Letzte Worte: Frieden und persönliche Freiheit
Interview mit Roland Baader

TReffER | ef-MEDIENKRITIK

- 63 Aus der Welt von Werbung und Medien: Aufgeschnappt
Richard P. Statler

RELief | ef-KULTUR

- 64 Die vierte Macht: Panzer, Politik und Prekäres in Moskau
Ulrich Wille
- 66 Schusswaffenregistrierung: Erst erfasst, dann beraubt?
Andreas Tögel

CHefSACHE | ef-LIFESTYLE

- 71 Joschka und Herr Fischer: Frieden
Martin Lichtmesz
- 71 White Nights: Freiheit
Ulrich Wille
- 72 Bürgerliches Leben: Lob des Lehnssessels
Benno Ohm
- 73 Eilige Falschmeldungen: Aus dem ef-Ticker
Pierre Durbance
- 73 Christlich fundiert: Die Narzissmus-Falle
Peter Ruch
- 74 Fragebogen: Bio-Lachs in Uggs auf der Wall Street
Xenia Tchoumitcheva

efFEKT | ef-DISKUSSION

- 67 Veranstaltungen
- 67 Leserbrief

LESeFREUDE | ef-BÜCHERSCHAU

- 69 Sackgasse Sozialstaat
Rezension von Luis Pazos
- 69 Frauenquoten – Quotenfrauen
Rezension von Andreas Tögel
- 69 Der Euro plündert Deutschland
Rezension von Luis Pazos
- 70 Jesus war kein Vegetarier
Rezension von Luis Pazos
- 70 Geld, Gold und Gottspieler
Rezension von Andreas Tögel

*Cover-Fotos (2 mal Baader): Privat
Cover-Abbildung (ef 61) links: ef*

Übergeschnappt

Der monatliche Überblick

von André F. Lichtschlag

Böser Wulff

Berlin, 19.01.2012: Die Abwahlkampagne der Medien gegen Bundespräsident Christian Wulff geht in die sechste Woche. Immer noch verweigert dieser den von nahezu allen Journalisten geforderten Rücktritt.

Lichtschlag: Die herrschenden Klassen der Welt amüsieren sich gerade fürstlich über Deutschland. In diesen Kreisen lachen bereits jene, die Milliarden erbeuteten, über die kleineren Strolche, die nur Millionen aus den Ämtern mitnahmen. Man schaue sich um in Paris, Peking, Rom, Moskau, Washington, von der Dritten Welt ganz zu schweigen. Und nun mokieren sich deutsche Journalisten über einen Bundespräsi, der sich ein Handy spendieren lässt. Oder der ein paar Cent Zinsen mit einem privaten Kredit für ein Haus sparen will, das andere Staatsoberhäupter nicht einmal als Pension für ihre Maitressen „geschenkt“ nehmen würden.

Prophet Diekmann

Berlin, 20.01.2012: „Bild“-Chef Kai Diekmann vergießt Krokodilstränen darüber, wie „unser Staat“ vom Präsidenten „nachhaltig beschädigt“ wird.

Lichtschlag: Diekmann hatte kunstfertig-genüsslich die Weihnachtstage und den Jahreswechsel abgewartet, und erst dann gelangte der berühmte Wulff-Anruf auf seinem Handy „wie durch ein Wunder“ in die Redaktionsstuben von Kollegen. Niederträchtig unter normalen Menschen. Von Diekmann aber hat niemand auch nur etwas anderes erwartet. Journalisten stehen nicht ganz ohne Grund auf der nach unten offenen Beliebtheitsskala weit abgeschlagen hinter den Gebrauchtwagenverkäufern und selbst noch unter den von ihnen hochgeschriebenen oder niedergemachten Politikern. Der Treppenwitz unter der Empore von Schloss Bellevue ist, dass Vorgänger Host Köhler ging, weil „die Presse den nötigen Respekt gegenüber ihm und dem Amt vermissen ließ“. Keiner hat das damals verstanden. Ist Köhler am Ende einfach ein Komiker mit Hellseherfähigkeiten?

Luzifer Orban

Budapest, 21.01.2012: Von den deutschen Medien weitgehend totgeschwiegen, demonstrieren eine halbe Million Ungarn in der Hauptstadt für ihren Regierungschef Viktor Orban und gegen die Einmischung der EU und westlicher Medien in die inneren Angelegenheiten des Landes.

Lichtschlag: Es ist vermutlich die erste Großdemonstration in der Geschichte Europas, die sich im Kern nicht

für oder gegen eine bestimmte Politik, sondern gegen die Lügen der Medien richtet. „No Media Lies!“. Und: „Schluss mit den Medienlügen!“ So lauten immer wieder die Parolen auf Laken und Pappkartons in Budapest – geschrieben auch und gerade in englischer und deutscher Sprache. Seit Monaten waren Orban und seine Regierung die Hassobjekte der Medien. Demonstrationen von ein paar Hundert Menschen gegen ihn landeten stets in der Tagesschau, die größte Kundgebung des Landes nach dem Fall des Kommunismus aber wird systematisch totgeschwiegen. 400.000 Demonstranten im kleinen Ungarn, hochgerechnet auf die deutsche Bevölkerungszahl wären das hierzulande 3,2 Millionen Demonstranten. Da wird selbst der Aufstand der Anständigen neidisch. Wie schnell kann bei solchen Zahlen ein Kartell aus Politik und Medien kippen? Der Aufruhr gegen die Macht der linken Mainstreammedien wäre nicht die erste europäische Revolution, die von Ungarn ausgeht.

Wahrsager aus Deutschland

Paris, 23.01.2012: Wer in Frankreich den Völkermord der Türken an den Armeniern zu Beginn des 20. Jahrhunderts anzweifelt, landet zukünftig aufgrund unbotmäßiger Geschichtsauffassung für ein Jahr im Gefängnis.

Lichtschlag: „Vorbild“ sind die Gesetze gegen „Holocaustleugnung“ in Deutschland. In einigen osteuropäischen Staaten ist jüngst die Infragestellung kommunistischer Verbrechen unter Strafe gestellt worden. Die Dominosteine fallen. Und mit ihnen das Recht auf Irrtum, auf freie Meinungsäußerung und ungehinderte Geschichtsforschung. Es waren mal wieder deutsche Politiker und Juristen, die den Anfang machten.

Heiliges Klima

Hamburg, 10.02.2012: Im „Spiegel“ und anderen Leitmedien wird erstmals der „teure Kult um die Solarenergie“ scharf kritisiert und kurz darauf die These von der menschengemachten Erderwärmung, Grundlage der noch milliardenschwereren Weltklimapolitik, infragegestellt. Perestroika und Glasnost im Anbeginn des Ökotalitarismus?

Lichtschlag: Erst wenn die letzte Glühbirne verloschen ist, stirbt die Hoffnung auf Vernunft.

Sündenbock Sauerland

Duisburg, 12.02.2012: Nach mehr als einem Jahr intensiver Medienkampagne wird Duisburgs Oberbürgermeister

ter Adolf Sauerland per Volksabstimmung abgewählt, nachdem die rot-grüne Minderheitsregierung im Land eigens dafür ein Gesetz geschaffen hatte.

Lichtschlag: Ein Sündenbock für die Katastrophe bei der Love Parade wurde gesucht, gefunden und nun auftragsgemäß abgeschossen. Dabei war es nicht Adolf Sauerland, der mit Drogen vollgepumpt in einer Horde von Menschen johlend immer weiter gegen die Absperrung drängte und damit die Opfer in den ersten Reihen zerquetschte und tottrampeln ließ. Das waren andere. Über die keiner spricht. Egal, der „Spiegel“ zum Beispiel ist's zufrieden: „Duisburg wählt sich frei!“ Ach ja: Einer der ersten, die im Rudel der Medien gegen Sündenbock Sauerland aufheulten, war der damals frisch gewählte Bundespräsident Christian Wulff. „Ganz unabhängig von konkreter persönlicher Schuld“ legte der Präsident des Landes dem ersten Bürger der Stadt den Rücktritt nahe.

Hexe Mahler

Köln, 13.02.2012: Ein Ausschuss des Kölner Stadtrats verurteilt die Hexenprozesse der Stadt vor 400 Jahren. Einstimmig regt man eine offizielle Erklärung des Stadtrats an, in der sich dieser vom Unrecht der Hexenverfolgung im 15. und 16. Jahrhundert nachträglich distanzieren soll. In Deutschland haben bereits 13 Kommunen die Opfer von Hexenprozessen „rehabilitiert“.

Lichtschlag: Die Ketzer vergangener Zeiten sind die Heiligen von morgen. Wahrscheinlich wird eines Tages Horst Mahler von Stadträten und Ausschüssen rehabilitiert. Wenn es schlechter läuft, womöglich auch dessen großes Vorbild.

Clowns in der CDU

Berlin, 14.02.2012: Eine Gruppe jüngerer CDU-Bundestagsabgeordneter plant eine Strafsteuer für Kinderlose.

Lichtschlag: Sie hätten auch einen Steuernachlass für Familien mit Kindern fordern können. Dass sie dies nicht tun, zeigt, um wen und was sie sich wirklich sorgen.

Feuerteufel in Athen

Athen, 15.02.2012: Seit drei Nächten brennt die Hauptstadt Griechenlands. Der Grund: Ihr Staat muss alleine in diesem Jahr nach EU-Vorgaben 3,3 Milliarden Euro durch Haushaltskürzungen einsparen.

Lichtschlag: Und zwar, um mit vor allem deutschen Steuergeldern alleine am 20. März eine griechische Staatsanleihe in Höhe von 14 Milliarden Euro zurückzahlen zu können. Bis zum 14. März soll ein neues EU-Hilfsprogramm in Höhe von insgesamt 130 Milliarden Euro an Griechenland freigegeben werden. Könnte es also sein, dass die 3,3 Milliarden Euro Haushaltskürzungen, die nun fast zum Bürgerkrieg führen, nicht mehr als der traurige Benzinropfen auf dem akropolisgroßen, brennend heißen Pflasterstein sind?

Vorbörse

Das erste Opfer im Krieg ist die Wahrheit

Aktuelle Karikatur

von Götz Wiedenroth



Lilie der Vernichtung, zuletzt eingesetzt in Libyen

Roland Baader und die Sprache

Freiheit oder Marketing?

von Carlos A. Gebauer

Der Autor, Jg. 1964, ist Rechtsanwalt in Duisburg. Seine Homepage: www.make-love-not-law.com. An dieser Stelle schreibt Carlos A. Gebauer jeden Monat über Liebe und Gesetze.

Foto (Bücher) von Kristof Berking

Das erste Buch, das ich von Roland Baader las, fiel mir 2003 ungeplant in die Hände. Michael Wey von der Ärzteinitiative „Frischer Wind“ hatte es gekauft und nach Berlin geschickt, wo er sich für sein Projekt eines freiheitlichen Gesundheitswesens Unterstützung von der Stiftung Liberales Netzwerk erhoffte. Von dort war es – ungelesen und originalverschweißt – zu mir weitergeleitet worden, da ich, so der Begleitzettel, doch tief im Gesundheitsthema steckte.

Originalverschweißt legte ich es in meinem Büro, wie stets ordentlich eingereiht, zu anderen Unterlagen auf den Boden, dorthin, wo üblicherweise Unerledigtes ohne Dringlichkeitsstatus warten muss, wenn Vorrangiges auf Schreibtisch oder Fensterbank zur schnelleren Bearbeitung mahnt. Wochen, wenn nicht Monate, gingen so ins Land. Erste Andeutungen einer Staubschicht legten sich schon auf die Folie, als ich endlich eine Gelegenheit nahm, das Buch zu ergreifen und die Hülle zu öffnen. Die seit Wochen schlechtgelaunt aus dem Buchdeckel vom Boden zu mir aufblickenden Menschen hatten mich bei einigen Anläufen mehrfach veranlasst, zuerst noch Anderweitiges zu betrachten. Nun aber war es schließlich soweit. Ich begann die Lektüre.

In der Einführung las ich, dass bei der heute erwachsenen Generation in wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Fragen „Hopfen und Malz verloren“ seien und das erste Kapitel hob an mit der These, niemand sage die Wahrheit. Es dauerte mindestens dreißig Seiten weiteren Lesens, bis ich den Gedanken verwarf, die Lektüre jener

finsternen Einsichten vielleicht doch wieder einstellen zu sollen. Spätestens aber als ich den Abschnitt über die Kinderarbeit erreicht hatte, wusste ich: Hier wird mir offenbar tatsächlich ein ganz neuer Horizont eröffnet. Denn woher wusste dieser Roland Baader, was in meinen Schulbüchern zu diesem Thema gestanden hatte? Sollte am Ende auch ich Adressat ideologischer Bearbeitung geworden sein, ohne es bemerkt zu haben?

An meinen Randnotizen in dem Büchlein kann ich bis heute erkennen, wie mich die Aneinanderreihung von Fakten und der Argumentationsgang Baaders beeindruckten. Am Ende war klar: Es mussten mehr Bücher dieses Autors her! Ich bestellte eins nach dem anderen und las und las und las. Der Gewinn war natürlich beträchtlich. Wie ungezählten Lesern zuvor wurde er auch mir in vielerlei Hinsicht jener „Augenöffner“, als der er immer wieder beschrieben wird. Über seine Verweise und Zitate fand ich zur Österreichischen Schule der Nationalökonomie, zu Mises und Hayek, zu Rothbard, Hoppe, Habermann und Hülsmann – und natürlich auch zu André Lichtschlag. In wenigen Monaten änderte sich mein Bild insbesondere von der Wirtschaft. Die typische (und auch akademisch durchaus anerzogene) Überheblichkeit der Juristen und Philosophen gegen die Wirtschaftswissenschaften wich zügig dem Respekt vor dieser Disziplin, zumal sie offenbar durchaus intellektueller und weitgreifender verstanden werden konnte als uns dies an der Universität von keynesianischen Nebenfachlehrern mit ihren notorischen

Kurvenzeichnerereien suggeriert worden war.

Nachdem ich Baaders 2002er Werk „Totgedacht“ durchgearbeitet hatte, nahm ich im April 2004 persönlich Kontakt zu ihm auf. In den darauffolgenden Monaten versorgten wir uns wechselseitig mit diversen Hinweisen auf dieses und jenes Lesens- und Wissenswerte. Im Dezember schrieb er mir anlässlich eines Weihnachtsgrußes sehr Freundliches über meine Texte und endete mit der Hoffnung, dass immer mehr Menschen so liberal schrieben, „dann wäre der Kampf für die Freiheit nicht ganz so aussichtslos“.

Indem ich nun in diesen Tagen, anlässlich seines Todes, die seinerzeitige Korrespondenz wieder zur Hand nahm, wurde mir klar, dass eines unserer anschließend häufigsten Gesprächsthemen damit schon feststand: Die Frage nämlich, wie der aufklärerische Streit für die individuelle Freiheit und für mehr Respekt des Staates vor dem Einzelnen rhetorisch beschaffen sein muss, um der machtvoll obwaltenden Propaganda mit Aussicht auf Erfolg entgegengehalten werden zu können.

Es ist für Baader-Kenner kein Geheimnis, dass er immer wieder betonte, der Kampf gegen Leviathan sei nicht zu gewinnen. Zu mächtig erschienen in seiner Darstellung die organisierten Kräfte der staatlichen Durchsetzungsinteressen. Die wahren und konsequenten Freunde der Freiheit wählte er dort in aussichtsloser Unterzahl. Das Gehirnwäschenpotential der staatlichen Medien und die Indoktrinationen ab frühester Schulkinderzeit stimmten ihn hoffungslos. Und

weil er die all dies rücksichtslos betreibende Politik als rundweg unmoralisch erkannte, schrie er bisweilen immer wieder mit bulliger Wucht und in robustesten Tönen gegen jenes Treiben an.

Bei aller Skepsis im Hinblick auf den möglichen eigenen Erfolg und bei aller Empörung über das ruchlose Vorgehen der Staatsgläubigen dürfe aber, so hielt ich ihm entgegen, der Reiz zur Beschäftigung mit der Freiheit nicht auf der Strecke bleiben. Genau diese Gefahr sah (und sehe) ich aber immer, wenn das publizistische Eintreten für das Individuum und den Bürger in Tönen geführt wird, die dem Leser nicht einmal mehr die Chance auf ein Wohlgefühl und auf Freude vermitteln.

Muss nicht, fragte ich Roland Baader, der Titel eines Buches dem möglichen Leser zumindest die Aussicht eröffnen, aus seiner Lektüre emotional als Gewinner hervorzugehen? Nicht ohne Grund zieren doch auch die Bilder dezidiert ansehnlicher Menschen die Titelblätter einschlägiger Magazine, statt durch die Abbildung des unerfreulich Vorhandenen abzuschrecken. Auflagenstarke Bücher und Zeitschriften kommen nicht mit schlechtgelaunten und mürrischen Gesichtern auf Seite eins daher. Unter den lebensbedrohlichen Rettungsschirmen der atomaren Supermächte am Kulminationspunkt der sogenannten Nachrüstungsdebatte blühte doch gegen den NATO-Doppelbeschluss just eine Buchpflanze am stärksten, die hieß „Friede ist möglich“.

Ich habe nicht die leiseste Vorstellung davon, welchen Einfluss diese Er-

örterungen auf Roland Baaders spätere Buchtitel gehabt haben. Der „Faule Zauber“ und die „Wohlfahrtsdiktatur“ waren – ebenso wie das „Totgedacht“ und die mürrischen Menschen auf der „Belogenen Generation“ – längst in der Welt. „Geld, Gold und Gottspieler“ hatte schon etwas milder geklungen, der Einworttitel „Geldsozialismus“ kam schließlich ganz ohne expliziten Vorwurf aus. Wer aber könnte sagen, wie viele Leser Roland Baader bis heute schon mehr gefunden hätten, würde er seinen Büchern optimistischer klingende Namen gegeben haben? Ein definitiv greifbares Ergebnis unserer Diskussionen zu eben diesem Thema war jedenfalls, dass ich meinem eigenen Büchlein zum allgemeinen Reichseinkönnen Ende 2007 ganz bewusst seinen zwar sperrigen, aber doch bewusst Hoffnung verheißenden Titel gab.

So hat uns Roland Baader am Ende in Gestalt seiner Schriften eine Vielzahl von intellektuellen Schatzkisten hinterlassen, deren innerer Reichtum sich aus ihrer Verpackung nicht sogleich erschließt. Seine Fähigkeit zur treffenden Prophezeiung resultierte nicht aus geheimnisvoll esoterischen Quellen, sondern schlicht aus der konsequenten Bereitschaft, die Welt illusionslos zu betrachten. Seine Genialität bestand darin, die jahrhundertlange Arbeit am Projekt der Aufklärung in allem Ernst und aller Emsigkeit zu erfassen, sie fortzuführen und sie in allgemeinverständliche, aber dann eben bisweilen auch traurige und wenig hoffnungsfrohe Worte zu kleiden. Zu seiner Persönlichkeit, der jede Effekt-



Sprachgewaltig: Roland Baaders Werk

hascherei fremd war und die vielmehr durch konsequente Bescheidenheit gekennzeichnet war, passten eben keine PR-optimierten Buchtitel oder ein Anprangern der Unmoralität in allzu diplomatischen Tönen.

Es ist nun folglich an uns, die wir die Fackel der Aufklärung weiter brennen lassen wollen, die Inhalte der Arbeit Roland Baaders zu verbreiten. Und ich denke, wir sollten es mit der inneren Haltung tun, der Welt etwas Positives und Hoffnungsvolles weiterzureichen. Denn wir werden Roland Baader am ehesten gerecht, wenn wir seinen Satz widerlegen, der Kampf für die Freiheit sei aussichtslos. Tief in seinem Herzen hat er genau das nämlich, davon bin ich überzeugt, auch nicht wirklich geglaubt. Hätte er sich sonst über all die langen Jahre den Mühen unterzogen, seinem schwächer werdenden Körper dieses Opus abzurufen?

Mit Zuversicht, Beharrlichkeit und Konsequenz können die Kräfte der individuellen Freiheit und des Respektes vor dem anderen, mithin die Energien eines richtig verstandenen puristischen Liberalismus, die Unmoralität des Herrschenwollens besiegen. Bei meinem letzten Telefonat mit Roland Baader waren wir uns einig: Wer sich bei alledem stets streng an die Wahrheit hält, der hat in ihr die mächtigste Verbündete für sein Tun. Deswegen kann er – bei aller Bescheidenheit – auch gar nicht verlieren. ○

DeutschlandBrief

Der monatliche Hintergrunddienst

von Bruno Bandulet

Der Verleger, Journalist und Buchautor Bruno Bandulet war unter anderem Chef vom Dienst bei der „Welt“ und Mitglied der Chefredaktion der „Quick“. Er ist Herausgeber des Informationsdienstes „Gold & Money Intelligence (G&M)“. Von 1995 bis Ende 2008 war er Herausgeber des Hintergrunddienstes „DeutschlandBrief“, der seit Anfang 2009 als Kolumne in *eigentlich frei* weitergeführt wird.

Wie Roland Baader den Euro auseinandernahm, als er noch ECU hieß und warum er die Währungsunion schon 1993 für eine Lastengemeinschaft hielt

Dass ich den Tod von Roland Baader als großen Verlust empfinde, hat auch damit zu tun, dass es in unserer publizistischen Tätigkeit zwei wichtige Berührungspunkte gab: das Gold und den Euro. Zum ersten Kontakt kam es in den 80er Jahren. Ich gab damals den Branchendienst „Gold & Money Intelligence“ in der Schweiz heraus, und ebenfalls in einem Schweizer Verlag erschien 1988 Baaders Buch: „Gold – letzte Rettung oder Katastrophe?“, in dem er Gold als Metall der Freiheit porträtierte. Er war Abonnent von „G&M“, so lange ich zurückdenken kann, und hat den Dienst auch seinen Lesern empfohlen – ein Lob, das ich besonders schätzte, weil es von ihm kam. Meines Wissens hat er nicht aktiv mit Gold gehandelt, ebenso wenig mit Aktien. In seinem Goldbuch findet sich der Satz: „Wer spekulativ ans Gold herangeht, handelt im streng puristisch-moralischen Sinne unmoralisch und wird deshalb auf Dauer verlieren.“

Das andere gemeinsame Interesse ergab sich aus dem Beschluss der europäischen Regierungschefs in Maastricht im Dezember 1991, eine gemeinsame Währung einzuführen. Um das Einheitsgeld zu verhindern, gründete sich der Bund Freier Bürger als politische Partei. Baader begleitete unsere Aktivitäten mit viel Sympathie, er trat aber nicht bei. Was sich als vernünftig herausstellte, denn der BFB scheiterte bei den Wahlen. Baader zog es vor, eine intellektuelle Gemeinde um sich zu scharen, ein philosophisches Gebäude gegen den Zeitgeist zu errichten, eine Denkschule zu gründen.

1993 erschien von ihm „Die Euro-Katastrophe“. Gemeint war nicht die Währung als solche, denn die sollte damals noch ECU heißen. Gemeint war das zentralistische, gleichgeschaltete, freiheitsfeindliche Europa der Funktionäre, dem er die Krise vorhersagte, in der es heute steckt. Aber das Buch behandelte auch die in Maastricht ausgeheckte Einheitswährung, nannte die Aufgabe der D-Mark einen „stillen Staatsstreich“ und stellte fest, dass eine Währungsgemeinschaft zugleich eine Lastengemeinschaft sei. Wie

wahr das ist, können wir heute fast täglich aus der Zeitung erfahren, wenn die Achse Paris-Rom-IWF penetrant fordert, den Euro-Rettungsschirm von 500 auf 1.000 Milliarden aufzustocken.

Kenner des gescheiterten Euro-Experiments wissen, dass wir es keineswegs nur mit einer Staatsschuldenkrise, sondern ebenso mit einem Zahlungsbilanzproblem zu tun haben. Denn hinter dem Leistungsbilanzüberschuss Deutschlands verbirgt sich auch der Umstand, dass die Bundesrepublik in den maroden Teil der Eurozone Waren ausführt und gleich noch die Kredite mitliefert, mit denen sie bezahlt werden. So findet ein realer Gütertransfer aus Deutschland heraus statt. Dass zum Beispiel Irland und Spanien auf eine Katastrophe zusteuerten, ließ sich lange Zeit nicht aus der Staatsverschuldung herauslesen, die war erheblich geringer als die deutsche, sondern aus der defizitären Außenbilanz dieser Länder.

Baader war einer der ersten, die diesen Zusammenhang erkannten. In der „Euro-Katastrophe“ schrieb er, dass es in einer Währungsunion keine länderspezifischen Zahlungsbilanzen und keine nationalen Währungsreserven mehr gebe, „welche als Indikatoren für krasse Ungleichgewichte und Fehlentwicklungen dienen können“. So kam es, dass Deutschland um die Früchte langjähriger Exporterfolge betrogen wurde und dass die fremden Schulden – jedenfalls zu einem Teil – de facto zu seinen eigenen wurden.

Sehr oft hat sich Roland Baader später zum Euro nicht mehr geäußert. Er sah in ihm zurecht nur einen Bestandteil des ungedeckten staatlichen Papiergeldsystems, vor dem er nicht müde wurde zu warnen – so in seinem wohl reifsten und eindrucklichsten Buch, dem 2004 erschienenen „Geld, Gold und Gottspieler – Am Vorabend der neuen Weltwirtschaftskrise“. 2007 brach die Krise in den USA aus, 2010 setzte sie sich in der Eurozone fort.

Bleibt zu erwähnen, dass Roland Baader, der als Nationalökonom die Österreichische Schule vielen seiner Leser überhaupt erst näher brachte, immer auch ein politischer Mensch war und sich mit Lust und Vergnügen dem Zeitgeist entgegenstellte. Zu meinem 60. Geburtstag brachte er ein Messingschild mit, das seitdem den Eingang zu meinem

Kenner des gescheiterten Euro-Experiments wissen, dass wir es keineswegs nur mit einer Staatsschuldenkrise, sondern ebenso mit einem Zahlungsbilanzproblem zu tun haben.

Büro zielt. Darauf steht: CHECKPOINT BRUNO / WARNUNG! / BEI EINTRITT VERLASSEN SIE DIE POLITISCH KORREKTE ZONE.

Von Pommern nach Ammerland: Erinnerung an Regina Freifrau von Schrenck-Notzing

Am Dreikönigstag verstarb drei Jahre nach dem Tod ihres Mannes Regina Freifrau von Schrenck-Notzing, nachdem sie Weihnachten noch zu Hause in Ammerland am Starnberger See hatte feiern können. Sie engagierte sich beim Aufbau von „Criticón“, der damals führenden konservativen Zeitschrift in Deutschland. In den 90er Jahren stieß sie zum Bund Freier Bürger und kämpfte gegen die Einführung des Euro. Und sie gründete und leitete die Münchner Winterakademie, auf der die besten Köpfe des konservativen und liberalen Deutschlands – immer vor überfülltem Saal – referierten, unter ihnen auch Roland Baader. Sie war eine kluge, energische und furchtlose Frau. Aufgewachsen auf Gütern in Pommern und Schlesien, floh sie als Kind mit der Familie vor der anrückenden Roten Armee in das Vogtland und später von dort in den freien Westen, zunächst nach Aachen, wo sie sich als Sekretärin durchschlug. Es folgte eine Anstellung am Max-Planck-Institut in München, wo sie Caspar von Schrenck-Notzing kennenlernte. „Freiheit braucht Mut“ war der Titel eines von ihr herausgegebenen Buches. Ein Motto, nach dem sie gelebt hat.

Martin Schulz: Der neue König von Europa und sein surreales Parlament

Laut Bild.de vom 17. Januar haben wir einen „neuen König von Europa“, und der heißt Martin Schulz. Er sitzt seit 1994 im Europäischen Parlament, wurde im Januar zu dessen Präsident gewählt, fühlt sich aber zu noch Höherem berufen. Angesprochen auf den Chef der Brüsseler Kommission, den Portugiesen Barroso, meinte er einmal: „Den Job könnte ich auch.“

Vorerst aber steht er einem Parlament von 736 Abgeordneten aus 27 Ländern vor, von denen niemand genau weiß, wen sie eigentlich vertreten. Angeblich und laut EU-Recht: die „Unionsbürger“. Nur existiert leider kein europäisches Volk und keine europäische Öffentlichkeit. Und so kommt es, dass dieses mit außerordentlichen Privilegien ausgestattete und ständig zwischen Straßburg und Brüssel pendelnde Hohe Haus etwas Surreales an sich hat. Dort spielte Schulz bisher die Rolle des hässlichen Deutschen. Als er Silvio Berlusconi beleidigte, schlug ihn dieser für die Rol-

le des Kapo in einem KZ vor. Ein britischer Abgeordneter unterbrach seine Suada einmal mit dem unschönen Ruf „Ein Volk, ein Reich, ein Führer“. Schulz wiederum fiel damit auf, dass er einen niederländischen Parlamentarier als „Faschisten“ beschimpfte und Václav Klaus, den tschechischen Euroskeptiker, als „unsäglichen Staatspräsidenten“.

Hinter dem lautsprecherischen Gehabe verbirgt sich eine sehr konsequente Europapolitik der SPD, die zwar keine Mehrheit im deutschen Volk hat, was aber ohne Belang ist, wenn es um europäische Dinge geht: um Eurobonds, um die Vergemeinschaftung der Staatsschulden, um die Gleichschaltung (pardon: Harmonisierung) der Steuern und Sozialleistungen in der EU. Genau das ist es, was der Berufseuropäer Schulz und mehrheitlich seine SPD beharrlich anstreben. Auch Sigmar Gabriel will, wie er mitteilte, ein „anderes Europa“, nämlich ein „soziales Europa“. Wenn es darum geht, den Untertanen in die Tasche zu langen und Geld zu verteilen, fühlen sie sich richtig wohl. Über die Homepage von Martin Schulz kann man sich detailliert über EU-Förderprogramme informieren und nachlesen, wie man am besten an wie viele Subventionen kommt. In den 50er Jahren startete die europäische Einigung in Gestalt der EWG als idealistisches und marktwirtschaftliches Projekt, von dem alle profitierten. Inzwischen ist sie als EU zu einer sozialistischen Veranstaltung degeneriert, und jetzt kann sich die SPD – noch vor der CDU – als wahre Europapartei verkaufen.

Vizekanzler in spe: Jetzt hofieren die Wirtschaftsbosse auch schon Jürgen Trittin

Lange ist es her, dass der frühere Bundeswirtschaftsminister Michael Glos Jürgen Trittin einen „Öko-Stalinisten“ nannte oder dass der damalige CSU-Generalsekretär Söder ihn als „Salon-Bolschewisten“ titulierte. Jetzt gilt er als etabliert, gar als potenzieller Vizekanzler, und wird gerne und häufig von den Spitzen der deutschen Wirtschaft zu Vorträgen eingeladen. Fragt sich nur, was sie von ihm lernen können. Die Herren hängen eben ihr Fähnchen in den Wind. Nur RWE-Chef Jürgen Großmann wagte es kürzlich, ihn einen „Wolf im Schafspelz“ zu nennen, nachdem er einen Trittin-Vortrag genossen hatte. Ein früheres Mitglied des Kommunistischen Bundes, hat Trittin längst Kreide gefressen und die Energieplanwirtschaft, die er als Bundesminister auf den Weg bringen durfte, als Ersatz für den diskreditierten Steinzeitsozialismus entdeckt. Einen klaren Bruch mit seiner ideologischen Vergangenheit hat Trittin nie vollzogen. Er hat sich als hochbegabter Taktiker aber sehr wohl

den Erfordernissen des politischen Machtbetriebes angepasst.

Biokraftstoff verbraucht mehr Energie, als er liefert

Zum letzten DeutschlandBrief: *ef*-Leser B. glaubt nicht, dass die Herstellung von Biosprit mehr Energie verbraucht, als bei der Verbrennung im Motor wieder herauskommt. Antwort: Genau das haben Forscher der Cornell University in Ithaca im Staat New York nachgewiesen. Beispiel Mais: Die Produktion eines Liters Ethanol einschließlich Anbau auf dem Feld verschlingt 7.474 Kilokalorien an Energie. Der so produzierte Liter Ethanol enthält aber nur 5.130 Kilokalorien. Bei Diesel aus Soja resultiert sogar ein Minus in der Energiebilanz von 63 Prozent, bei Raps ein solches von 58 Prozent und selbst bei Palmöl noch ein Minus von acht Prozent. Eine Art von Kapitalvernichtung also – typisch für Regierungseingriffe in die Marktwirtschaft und auch für die von Trittin angestoßene Energieplanwirtschaft in Deutschland.

Ein anderes Beispiel für energiepolitischen Irrsinn: Dank der sogenannten Energiewende sind die Versorgungssicherheit und die Stabilität des deutschen Stromnetzes derart gefährdet, dass energieintensive Betriebe wie Aluminiumhütten mit Zwangsabschaltungen rechnen müssen. Dafür sollen sie laut einer neuen „Abschaltverordnung“ des Bundeswirtschaftsministeriums finanziell entschädigt werden. Mit anderen Worten: Strom wird nicht nur zugeteilt, die Regierung zahlt auch noch für eine Verringerung des Sozialprodukts! So weit ging nicht einmal die Planwirtschaft in der Sowjetunion.

Zyklen, Gold und Schulden: Die Welt nach François Mouté

Er ist seit 35 Jahren im Geschäft, hat den Großteil seiner Karriere in den USA verbracht und gilt als einer der erfolgreichsten Investmentmanager der westlichen Welt: der Franzose François Mouté. Wie sieht er die Welt der Finanzen heute? Zunächst einmal identifiziert Mouté die großen Zyklen: die Aktienhausse von 1944 bis 1966, die vom Wiederaufbau nach dem Krieg angetrieben wurde; die frustrierende Übergangsperiode von 1966 bis 1982; und dann die Hausse von 1982 bis 2000, die er „ungesund“ nennt, weil sie von einer beispiellosen Kreditexpansion genährt wurde, „für die wir jetzt den Preis bezahlen müssen“. Er meint, es brauche vielleicht vier weitere Jahre, bis die gegenwärtige Übergangsperiode endet und der Zyklus abgeschlossen ist. Konsequenz: Mouté setzt auf Gold und auch auf Erdöl. „Das einzige, was die Goldhausse beenden könnte, wäre eine Rückkehr zu positiven Realzinsen.“ Und die seien noch lange nicht in Sicht. Zum Euro meint er: „Ich denke, dass es extrem schwierig sein wird, seinen Zusammenbruch zu vermeiden, aber ich hoffe, dass ich mich irre.“

Konkret

Korrektur

Und Richtigstellung

von Redaktion *ef*

Cover-Abbildung (Konkret) von „konkret Nr. 1/2011“

In der Ausgabe *eigentlich frei* Nr. 118 (Dez. 2011) haben wir in dem Beitrag „Zuerst Cicero, dann Compact, aber konkret“ über die Monatszeitschrift „konkret“ beziehungsweise Hermann L. Gremliza berichtet. Dazu erklären wir:

1. Die Behauptung, das Magazin „konkret“ sei mindestens bis 1989 mit Geldern aus Ostberlin finanziert worden, wird widerrufen.
2. Es wird des weiteren richtiggestellt, dass die Darstellung, Hermann L. Gremliza werde heute von Auslandsgeheimdiensten aus Tel Aviv unterstützt, ausschließlich auf fragwürdigen Gerüchten („böse Zungen“) beruht, die auch der Verlag Lichtschlag Medien und Werbung KG und der Autor André F. Lichtschlag als haltlos einschätzen.



Die totgeschwiegene Revolte

Der italienische Steuerzahler begehrt auf, und keiner guckt hin

von Jörg Janssen

Der ef-Redakteur, Jahrgang 1966, ist Chemiker und lebt seit einigen Jahren glücklich im inneren Exil.
Foto (Demonstration) von Movimento dei Forconi

„Castelli, geh mir nicht auf die Eier!“ Endgültig hat der sardische Arbeiter die Geduld mit Roberto Castelli verloren. Der so angesprochene, der im Studio der Sendung „Servizio Pubblico“ sitzt, ist nicht irgendjemand: Derzeit im italienischen Senat führender Vertreter der Lega Nord, leitete Castelli einst unter Silvio Berlusconi das Justizministerium und verantwortete später als Vizeminister die Infrastruktur. Was hat es mit dem Ausbruch des Arbeiters, der zusammen mit anderen Sarden durch einen Reporter des Privatsenders „La7“ zugeschaltet wurde, auf sich?

Die italienische Politik hat sich ihren Platz unter den PIIGS redlich verdient: Sie gibt etwa die Hälfte des Bruttoinlandsprodukts (BIP) aus und häufte Staatsschulden in Höhe von 120 Prozent des BIP an. Das ist, nebenbei, doppelt so viel wie nach dem europäischen Stabilitätspakt erlaubt. Die von italienischen Politikern über Jahre geliehene Summe – 1,9 Billionen Euro – ist größer als die kombinierten Schulden ihrer griechischen, spanischen, portugiesischen und irischen Kollegen. Gehalten werden solche Schulden hauptsächlich durch italienische Banken, Versicherungen und Pensionsfonds und auch durch ausländische Banken wie die französische BNP Paribas. Sobald die italienische Politik diese Darlehen nicht mehr bedienen kann, müssen diese Institute die Papiere im Wert berichtigen. Was harmlos klingt, würde für einige den Bankrott bedeuten. Die offiziellen Schulden bilden zudem nur die Spitze eines noch gewaltigeren Eisbergs; unter der Oberfläche lauern künftige Zahlungsverpflichtungen beispielsweise für Beamtenpensionen, Sozialausgaben oder Bürgschaften in Billionenhöhe: Auf 360 Prozent des BIP schätzt das amerikanische National Center For Policy Analysis die Summe aller Zahlungsverpflichtungen, welche die Politik künftigen italienischen Steuerzahlern aufbürdet – wenn diese zahlungsfähig blieben.

Politik dort oben

Anfang November letzten Jahres spitzte sich die Krise zu: Auf sieben Prozent kletterten die Zinsen für italienische Pfandbriefe. Damit erreichten sie die Grenze, ab der ein Kreditausfall droht. Kaum war Ministerpräsident Silvio Berlusconi unter dem Druck seiner Kollegen zurückgetreten, stellte Italiens kommunistischer Staatspräsident Giorgio Napolitano am gleichen Tag Mario Monti als neuen Re-

gierungschef vor. Napolitano kennt ihn als ehemaligen EU-Wettbewerbskommissar und Goldman-Sachs-Beiratsmitglied aus gemeinsamen Brüsseler Tagen. Zwei Stunden nach Montis Ernennung erklärten EU-Ratspräsident Herman Van Rompuy und EU-Kommissionspräsident José Manuel Barroso dies für ein „ermutigendes Signal zur Krisenüberwindung“. Sie machten aber auch deutlich, dass die Ernennung Montis nichts an der vereinbarten wirtschaftspolitischen Überwachung Italiens durch die Europäische Union ändere. Kurz darauf wurde Monti vom Abgeordnetenhaus mit 90 Prozent und vom Senat mit 92 Prozent der Stimmen bestätigt. Als eine seiner ersten Amtshandlungen stellte der neue Ministerpräsident Ende November sein Spar- und Wachstumsprogramm der EU-Kommission in Brüssel vor.

Schlagzeilen machte das Programm beispielsweise durch die Abschaffung von Gildenprivilegien für Apotheker, Taxifahrer, Notare und Tankstellenpächter. Deren hohe Preise sind vielen Italienern schon lange ein Dorn im Auge. Die Betroffenen jedoch fürchten gar nicht den Wettbewerb, sondern den Steuereintreiber: „Bei einer Rechnung von 6.000 Euro sind lediglich 1.600 Euro Honorarkosten, der Rest sind Steuern“, bemerkt Notarin Giovannella Condò gegenüber der „Welt“. Ähnlich sehen es die Tankstellenpächter: Sie wenden sich nicht gegen die Liberalisierung, sondern gegen die ungebrochene Gier der Politik. „Bei einer Tankfüllung von 50 Euro wandern mehr als 30 Euro in die Taschen des Fiskus“, so ein Pächter aus Mailand. Der Kern der Reformen, mit denen die italienische Politik unter Monti in Brüssel um Hilfe bei der Refinanzierung ihrer Schulden wirbt, sind nicht solche Liberalisierungen. „Sparen“ heißt auch für Italiens Politik eine Erhöhung der Einnahmen. Die Ausgaben werden dagegen kaum angetastet. Zwar ist von Kürzungen in Höhe von 20 Milliarden Euro die Rede; gleichzeitig soll jedoch ein schuldenfinanziertes Konjunkturpaket in Höhe von 10 Milliarden Euro die Wirtschaft ankurbeln. Die Neuverschuldung wird auch in diesem Jahr um mindestens zwei Prozent steigen.

Und so öffnet sich in Italien die Schere zwischen politischer und produktiver Klasse immer weiter: Ein Stenograph im italienischen Senat, so errechnete der „Corriere Della Sera“, konnte im vergangenen Jahr auf ein Bruttogehalt von knapp 290.000 Euro kommen. Wer vor 1998 in den Staats-

Auch in Italien sind es die Kleinunternehmer, Mittelständler und deren Beschäftigte, die den größten Anteil dessen erarbeiten, was sich die Politik als Steuern holt oder als Staatsschulden verpfändet.



Von deutschen Medien verschwiegen: Der Steuerprotest der Heugabel-Bewegung in Italien

dienst eintrat, kann sich mit 53 Jahren in den Ruhestand verabschieden – mit bis zu 85 Prozent des letzten Gehalts. Die übrige Bevölkerung sieht in den höheren Mehrwert-, Immobilien- und Treibstoff-Steuern eine einseitige Belastung. Doch an ihren Zahlungen hängt die Solidität der Gläubiger der italienischen Politik – und in einigen Fällen deren Überleben.

Revolte dort unten

Am 15. Januar zeigt sich der Himmel über Sizilien bedeckt. Irgendwo bellen Hunde, als Onofrio Carruba Toscano sich mit einer Heugabel in der Hand vor die Kamera neben die Felder stellt. Der 51jährige Landwirt gehört zu jenen Kleinunternehmern der Insel, die mit ihren Betrieben gerade noch ihre Kosten decken konnten. Jetzt droht Rom, sie durch die Erhöhung der Benzinpreise und der Autobahngebühren endgültig zugrundezurichten. Nachdem er sich vorgestellt hat, kündigt Toscano an, dass ab dem nächsten Tag, dem 16. Januar 2012, in Sizilien „Ereignisse stattfinden“ würden.

Und „Ereignisse“ finden statt: eine tagelange Blockade der Insel durch protestierende Landwirte, Fischer, Hirten und Spediteure. Autobahnen, Brücken und Fähren aufs Festland werden gesperrt. Transporte mit Nahrung kommen nicht mehr auf das Eiland. Treibstoff wird knapp. Wo es noch Benzin gibt, steigt der Preis auf bis zu drei Euro pro Liter. Die Anzahl der aktiv Beteiligten wird später mit bis zu 150.000 Menschen angegeben. Sie nennen sich die „For-

coni“, die Heugabeln. Es sind keine staatlichen Hilfen, die sie fordern: Martino Morsello, ihr Anführer, stellt klar, dass solche Hilfen in der Vergangenheit ohnehin nur in die Taschen der Politik flossen. Ihre Forderungen lauten, die Provinzbürokratie aus dem Weg zu räumen, die Zahl, Besoldung und Privilegien der Abgeordneten zu verringern und ihre Amtszeiten zu verkürzen – und korrupte Politiker zu verhaften.

Die Revolte breitet sich innerhalb von Tagen aus: Dem Beispiel der Sizilianer folgen in der gleichen Woche sardische Landwirte, Fischer und Fernfahrer. Nachdem die Medien zunächst kaum darüber berichten, entschließt sich „La7“, die Revolte der Forconi zum Thema einer Sendung zu machen. Als Gast kommt Ex-Minister und Senator Castelli ins Studio. Schon während der Zuschaltung der sizilianischen Forconi wird es zwischen protestierenden Bürgern und dem Politiker laut: „Es ist Sizilien, das zu viel ausgibt“, wirft Castelli den von der Bürokratie Gebeutelten entgegen. „Sie haben 23.000 Beamte, während es in der Lombardei nur dreitausend gibt.“ Dann wird Sardinien zugeschaltet. Der Reporter bemerkt, dass sich auf der Insel niemals zuvor so viele verschiedene Berufsgruppen zusammengetan hätten. Die wirtschaftliche Situation beträfe sie alle, erwidern die Einheimischen: Bauern, denen von der Steuerbehörde die Höfe beschlagnahmt würden ebenso wie Schäfer, Obst- und Gemüsebauern et cetera. „Bevor wir Steuern bezahlen, obwohl wir nichts verdienen, müssen wir erst unsere Familien ernähren“, beschwert sich ein Arbeiter. „Jegliche Industrie, die wenigstens ein paar Menschen noch Arbeit auf der Insel bot, musste in den letzten Jahren die Pforten schließen. Und da kommt der Staat und haut uns innerhalb von einem Jahr 100 Prozent Strafe drauf, wenn wir die Steuern auf unsere Grundstücke und Ländereien nicht bezahlen können.“ Castelli versucht, den Zorn der Anwesenden allein auf den neuen Ministerpräsidenten zu lenken. Doch das geht nach hinten los: „Die Steuereinnahmebehörde habt ihr geschaffen, nicht Monti“, erzürnt sich der Arbeiter. Und dann der Ausspruch, der ihn für kurze Zeit in Italien sehr bekannt macht: Castelli solle ihm mit seinem Unsinn nicht mehr auf die E... gehen. Der Lega-Politiker steht auf und verlässt das Studio.

Am Tag der Sendung ist die Revolte längst auf dem Festland angelangt: Ab Montag legen Fernfahrer den Verkehr in großen Teilen des Landes lahm – und überraschen damit die Fernfahrerverbände, deren Funktionäre offenbar keine Ahnung hatten, was in ihren angeblichen Klienten vorgeht. Viele Tankstellen bleiben infolge der Blockaden ohne Benzin, der Autokonzern Fiat verkündet die Einstellung der

Arbeit an vier Produktionsstätten. Mittwochs demonstrieren in Rom Fischer aus ganz Italien, welche die Steuererhöhung auf Treibstoff in den Ruin zu treiben droht. Es kommt zu gewaltsamen Auseinandersetzungen mit der Polizei. In mehreren italienischen Städten kommt es zu Panikkäufen, die Versorgung mit Obst und Gemüse funktioniert bald so gut wie nicht mehr. Der italienische Landwirtschaftsverband meldet Preissteigerungen um bis zu 200 Prozent – wenn es noch etwas gebe. Der Lebensmittelverband Coldiretti gibt an, den Händlern sei ein Schaden von 100 Millionen Euro entstanden.

Politische Reflexe

Auch in Italien sind es die Kleinunternehmer, Mittelständler und deren Beschäftigte, die den größten Anteil dessen erarbeiten, was sich die Politik als Steuern holt oder als Staatsschulden verpfändet. Nur solange sie zahlen, kann die italienische Politik ihre Zahlungsunfähigkeit verhindern – und damit den Bankrott zahlreicher italienischer aber auch ausländischer Finanzinstitute. Hunderttausende von Kleinunternehmern und Mittelständlern sehen ihre Existenz bedroht und rufen laut nach Erleichterung ihrer Last. Und endlich, kurz vor dem angekündigten Ende der Proteste Ende Januar nimmt die italienische Politik Notiz von ihren Steuerzahlern. Beispielsweise die italienische Innenministerin Annamaria Cancellieri: Diese erklärt, dass man in Sizilien „die Anwesenheit verschiedener Mitglieder des organisierten Verbrechens“ festgestellt habe. Sie sehe allerdings „keine reale Gefahr von Terrorismus“, beruhigte sie die Bürger in einem Fernsehinterview „sondern nur die Möglichkeit, dass ein Einzelgänger sich einschleusen und Dinge außer Kontrolle bringen könnte.“

Wenn das Verhältnis von Zinszahlungen zu Steuereinnahmen zu hoch wird, hat eine Regierung drei Alternativen: Entweder sie kürzt spürbar ihre Ausgaben. Oder sie beraubt ihre Kreditoren durch Zahlungsausfall. Oder sie enteignet Sparer, Lohnverdiener und Rentner – sei es durch Inflation oder durch Steuern. Derzeit bekommt die italienische Mittelschicht zu spüren, dass die Politik an diesem Punkt angelangt ist und sich für letztere Option entschieden hat. Einigen raubt man dabei die Existenzgrundlage – zwei Wochen lang breitet sich ihre weitgehend friedliche Revolte über das Land aus. Was können sie nun vorzeigen? Die italienische Politik behandelt sie nach dem Prinzip, das der einstige US-Verteidigungsminister Alexander Haig aussprach, als einmal Hunderttausende nach New York zur „No-Nukes-Demonstration“ kamen: „Sollen sie marschieren so viel sie wollen, solange sie ihre Steuern zahlen.“ ○

Friedrich A. von Hayek-Gesellschaft e.V.

in Verbindung mit der
Friedrich August von Hayek-Stiftung
für eine freie Gesellschaft

www.hayek.de

Die Friedrich-August-von-Hayek-Gesellschaft ist eine Vereinigung zur Förderung von Ideen im Sinne von Hayeks. Im Mittelpunkt steht die Idee einer „Verfassung der Freiheit“.

In den Hayek-Einrichtungen wird im besonderen die Tradition der Österreichischen Schule und eines entschiedenen Liberalismus weitergeführt. Wir

- ...geben (mit dem Walter-Eucken-Institut) die Werke des Meisters heraus,
- ...veranstalten die Hayek-Tage (nächster Termin: Sommer 2012),
- ...verleihen die Hayek-Medaille,
- ...veranstalten einen Essay-Wettbewerb an deutschen Universitäten,
- ...bauen ein Netz von freiheitsbewußten jüngeren Leuten in bisher vier Juniorenkreisen (Wirtschaft, Publizistik, Politik, Wissenschaft) auf,
- ...veranstalten Gesprächsabende in bisher zwanzig regionalen Hayek-Clubs,
- ...geben eine Brevierreihe „Meisterdenker der Freiheitsphilosophie“ heraus,
- ...stellen die Verbindung zur Mont-Pélerin-Society und anderen internationalen Freiheitsorganisationen her.



Schneller Kontakt zu
uns über

www.hayek.de
oder noch
schneller:
habermann@
hayek.de

Handwritten signature: F.A. von Hayek

Die Basis ist alles

Lehren aus der Krise der FDP nach 2009

von Gérard Bökenkamp

Der Autor, Jahrgang 1980, ist Historiker und Referent für Grundsatz und Forschung am Liberalen Institut der Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit.

Das Leitbild in Deutschland ist nach wie vor die Kanzlerdemokratie Konrad Adenauers: ein alter, lebenskluger Patriarch, der per Richtlinienkompetenz das Land auf die richtige Schiene setzt. Das Ideal ist eine Koalition, die ein gemeinsames politisches Projekt mit einem gemeinsamen ideologischen Überbau besitzt.

Dennoch wird auch immer wieder gesagt, Koalitionen seien keine Liebesheiraten. Eher entsprächen sie einer Art Ehe auf Zeit, in der man sich zwar gegenseitig auf die Nerven geht, aber doch aneinander gebunden fühlt und darauf achtet, dass nicht einer der Koalitionspartner über die Klippe springt. Ein Bruch der Koalition ist demnach wie eine Scheidung eine sehr ernste, politisch sogar gefährliche Angelegenheit. Ein solches Denken setzt voraus, dass es eine gewisse Loyalität unter den Verantwortlichen gibt, etwa wie zwischen Brandt und Scheel oder Kohl und Genscher. Und dass die Parteien eine stabile, überschaubare und quasi natürliche Basis haben: Katholiken wählen CDU, säkulares Bürgertum FDP, Arbeiter SPD. Es setzt außerdem voraus, dass das Parteiensystem überschaubar ist und jeweils zwei Koalitionspartner zusammenfinden. Wo es viele Parteien gibt, die Wählerbindung nachlässt und ein gemeinsames weltanschauliches Projekt nicht mehr formulierbar ist, lässt sich dieser Anspruch nicht aufrechterhalten.

Koalitionen sind keine Ehen

Die Regierungszeiten werden kürzer. Nach 16 Jahren Kohl folgten mit Ach und Krach sieben Jahre rotgrüne Koalition und dann vier Jahre Große Koalition. Und so wie es derzeit aussieht, wird es sehr schwer für die schwarzgelbe Regierung, ihre Koalition

über die nächste Legislaturperiode fortzusetzen. Es spricht also einiges dafür, dass die Zeit der langen Regierungszeiten einer Koalition von mehr als einem Jahrzehnt vorbei ist. Die Parteien in Deutschland orientieren sich dessen ungeachtet immer noch sehr stark an der Regierungsbeteiligung. In anderen parlamentarischen Systemen, in denen Regierungen schneller wechseln, ist dies nicht der Fall. Man tritt dort in eine Regierung ein, und wenn man sich nicht einigen kann, dann eben auch wieder aus. Wenn Politiker wissen, dass sie in eine Regierung nur aus pragmatischen Gründen eintreten und dass es mit der Kooperation auch vorbei sein kann, wird jeder der Partner darauf achten, seinen Markenkern zu wahren. Die Konservativen werden darauf achten, dass sie von ihren Anhängern als Konservative wahrgenommen werden, die Sozialisten als Sozialisten und die Liberalen als Liberale.

Die FDP ohne Exit-Option

Für das Dilemma, in das die FDP geraten ist, spielen die unterschiedlichen Perspektiven eine Rolle. Die FDP hat die Regierung wie eine Art Wiederaufnahme der alten Kohl-Genscher-Koalition gesehen. Das heißt, als eine Ehe auf Zeit. Bei Kohl war aber immer klar, dass er mit der FDP und mit keiner anderen Partei koalieren wollte. Nach der letzten Wahl ist die FDP jedoch an eine Kanzlerin geraten, der es im Prinzip egal ist, ob sie mit der FDP, der SPD oder den Grünen koalitiert. Darüber hinaus hat Angela Merkel die unschöne Eigenschaft, den jeweiligen Koalitionspartner nicht zu erhalten wie der alte Kohl, sondern ihn zu kannibalisieren. Wenn die Koalition mit der Kanzlerin also eine Ehe ist, dann ist es die mit einer Schwarzen Witwe.

Aus Schaden sollte man klug werden. Die Bundesrepublik ist nicht mehr die alte. Koalitionen sind in der Berliner Republik keine Hochzeiten mehr – weder Liebesheiraten noch Vernunft-ehen. Am Ende kämpft jeder für sich allein. Das heißt, jede Partei braucht eine Exit-Option, um zu überleben. Das Problem der FDP nach den Wahlen 2009: Weil sie sich in der Regierung nicht durchsetzen kann, ist die Basis unzufrieden und die Umfragen fallen ins Bodenlose: Weil die Umfragen gefallen sind, kann die FDP sich in zentralen Fragen nicht gegen den Koalitionspartner durchsetzen. Denn sie kann nicht glaubhaft mit einem Verlassen der Koalition drohen. Die Exit-Option ist ihr verlorengegangen.

Linke oder liberale Politik

In vielen kritischen Artikeln und Kommentaren ist die Frage zu lesen, ob man „die FDP noch braucht“. Über das Wort „brauchen“ muss man einmal nachdenken. Kein Linker „braucht“ eine liberale Partei. Das repräsentative System zielt darauf ab: Wenn es zehn Prozent Linkssozialisten in einem Land gibt, dann ist es auch kein Skandal, wenn diese entsprechend ihres Wähleranteils im Parlament vertreten sind. Wer das Modell der repräsentativen Demokratie ernst nimmt, darf sich darüber nicht beschweren.

Repräsentation oder Konsens

Unsere Form von Demokratie geht von folgender Idee aus: Die Gesellschaft ist kein großes homogenes Ganzes, sie besteht aus vielen Gruppen und Strömungen. Diese sollen möglichst „repräsentativ“, also etwa ihrer Größe entsprechend, im Parlament vertreten sein. Eine repräsentative Konsensdemokra-

Die Marktposition von Klassik-Radio wird nicht dadurch bedroht, dass es mehr Hörer von Rock, Pop und Schlager gibt.

tie ist im Grunde ein Widerspruch in sich. Die Konsensdemokratie passt zur direkten Demokratie wie in der Schweiz, weil hier die Entscheidungen vom Volk bestimmt oder die Abstimmungen auch schon im Konsens vorweggenommen werden. Wenn in einer repräsentativen Demokratie in den zentralen Fragen ein Konsens aller Parteien herrscht, dann ist das eine Warentheke, auf der nur ein Produkt angeboten wird. Parteien repräsentieren Teile der Gesellschaft, und weil diese Teile sehr unterschiedliche Sichtweisen haben, sollten auch die Parteien diese vertreten. Der Ausdruck „Partei“ sagt bereits, es gehe um einen Teil der Gesellschaft und nicht um das Ganze. Parteien, die das „Ganze“ oder „die Wahrheit“ repräsentieren, gibt es nur in Volksrepubliken, nicht aber in repräsentativen demokratischen Systemen. Der große Vorteil kleiner Parteien besteht darin, dass sie sich einem Mehrheitskonsens unterwerfen müssen. So wie die Marktposition von Klassik-Radio nicht dadurch bedroht wird, dass es mehr Hörer von Rock, Pop und Schlager gibt.

Wählerbasis und Medienkritik

Viele, vor allem linke Kommentatoren, mögen auf die „neoliberalen“ Ausrichtung der FDP schimpfen. Aber es gibt eben zehn bis 15 Prozent der Bürger, die eine solche Politik wollen. Das hat die Bundestagswahl 2009 gezeigt. Das Problem der FDP ist eigentlich nicht, dass sie von „Spiegel“, „Stern“ und öffentlich-rechtlichen Medien eingeseift wird. Solange genug Leute diese Medien konsumieren, können sie die Welt eben beschreiben, wie sie sie sehen. Das Problem der liberalen Partei ist, dass sie nicht mehr in Übereinstimmung mit den Wählern steht, die ihr 2009 ihre Stimme gegeben haben. Wäre diese Verbundenheit noch vorhanden, könnte der Partei die Kritik der anderen herzlich egal sein. Ein Fleischereibetrieb muss sich über die Schelte von Veganern kaum Sorgen machen. Wenn den Fleischfreunden aber ihr Steak fade

schmeckt, dann schon. Die Macht der Medien resultiert aus der strukturellen Schwäche der Parteien, ihre Basis zu identifizieren, mit ihnen zu kommunizieren und ihre Politik mit dieser Basis abzustimmen. Gerade wenn eine Partei viele Medien nicht auf ihrer Seite hat, dann muss sie Himmel und Hölle in Bewegung setzen, um auf direkter, persönlicher Tuchfühlung mit ihren Wählern zu bleiben.

Bindung statt Beteiligung

Wenn eine Volkspartei ihre Basis vergraut, dann hat sie miese Wahlergebnisse. Wenn eine kleine Partei dies wagt, bedroht das ihre Existenz. Zumindest unter der Bedingung der in der Bundesrepublik vorherrschenden Fünfprozenthürde. Die FDP muss deshalb mehr als jede andere Partei ihre Politik und ihre Struktur auf ihre Wählerbasis hin ausrichten. Am politischen Markt ist das wie im Geschäftsleben: Wer seinen Kundenstamm nicht hält, geht pleite.

Eine Partei hingegen, die ihre Basis auf ihrer Seite hat, bleibt unabhängig und politisch wirksam: In der Opposition kann sie attackieren, in der Regierung kann sie Druck auf Kanzler und Koalitionspartner ausüben. Eine Partei in Übereinstimmung mit ihrer Wählerbasis kann in eine Regierung eintreten und sie kann aus der Regierung wieder austreten, weil sie Neuwahlen nicht zu fürchten braucht.

Eine wesentliche Lehre der Ereignisse seit der Bundestagswahl 2009 ist, dass es für eine kleine Partei lebensgefährlich ist, in eine Koalition hineinzugehen, ohne sich die realistische Option offen zu halten, im Konfliktfall diese wieder zu verlassen. Ohne dieses Drohpotential erscheint man als zahloser Tiger. Es ist daher besser, eine Koalition aufs Spiel zu setzen als die Unterstützung der Wählerschaft zu riskieren. Die feste Verankerung in ihrer Wählerschaft muss für eine kleine Partei am Beginn all ihrer weiteren Überlegungen stehen. ○

Balancieren am Abgrund

Roland Baader, der weltweit bekannte Nationalökonom, beschreibt und analysiert die wahren Ursachen der Weltwirtschaftskrise und der aktuellen globalen Depression.

Seine Lösungsvorschläge sind begründet und haben sich bislang bewährt.

ISBN: 978-3-935197-42-7
344 Seiten, € 18,90 [D]

Roland Baader

Geld, Gold und Gottspieler

Am Vorabend
der nächsten
Weltwirtschaftskrise

Roland Baader

Geldsozialismus

Die wirklichen Ursachen
der neuen globalen Depression

Resch

ISBN: 978-3-935197-57-1
168 Seiten, € 13,90 [D]



www.resch-verlag.com
Tel.: +49(0)89-8 54 65-0

Treibstoff wie geschmiert

Über Eliten, Planwirtschaft und falsche Flaggen

von Henning Lindhoff

Der Autor, Jahrgang 1982, M.A. „Counselling and Social Advocacy“, lebt in Köln und ist von Beruf Sonderpädagoge.
Foto (Göring-Eckardt) von Thomas Kretschel

Am 25. Juni 2009 trat die EU-Richtlinie 2009/28/EG in Kraft. In diesem Plan verlangen die Räte aus Brüssel von den Mitgliedsstaaten, den Anteil von sogenannten erneuerbaren Energien am gesamten Energieverbrauch auf mindestens 20 Prozent, im Verkehrssektor auf mindestens zehn Prozent zu erhöhen. Wäre eine solche Richtlinie vor 30 Jahren in Moskau erlassen worden, hätte man im Westen noch von einer planwirtschaftlichen Maßnahme gesprochen.

Widerstand in Österreich und Deutschland

Der österreichische Umweltminister Nikolaus Berlakovich (ÖVP) möchte ab Herbst 2012 die Verbreitung des sogenannten Biosprits E10 verstärken. Doch eine rebellische Vereinigung aus Wien widersetzt sich den Plänen der Eurokraten. Mit dem Slogan „Tanke Mais um keinen Preis“ wirbt der österreichische Automobilclub ARBÖ derzeit für seine Unterschriftenaktion gegen den Lebensmitteltreibstoff. Eine plausible Begründung für das Votum gegen E10 liefert dabei die Generalsekretärin des ARBÖ, Lydia Ninz. Sie stellt fest, dass der Energieverbrauch im österreichischen Verkehr aktuell schon zu neun Prozent mittels Biokraftstoff gedeckt wird. Bis zum Jahr 2020 könne der letzte Prozentpunkt auch ohne die Subventionierung von E10 gewonnen werden. Zusätzlich warnt die ARBÖ vor technischen Problemen und Unverträglichkeiten, die in Deutschland bei Autos aus Baujahren vor 2000 bekannt wurden. Zudem warnt die ARBÖ vor einer Preiserhöhung für Benzin um bis zu vier Cent. Diese Preiserhöhung würde gleichzeitig zu einer Steigerung der staatlichen Einnahmen durch die Mehrwertsteuer in Höhe von 16,8 Millionen Euro führen.

In Deutschland tankte bis zum Sommer 2011 nur jeder vierte Fahrer eines Benzinfahrzeugs den E10-Sprit. Vor allem die Unverträglichkeiten älterer Baujahre scheinen für die extrem geringe Nachfrage der deutschen Autofahrer verantwortlich zu sein.

Überwachung durch Zollamt Cottbus

Trotz aller Bedenken und Ressentiments der Kunden werden die Tankstellenbetreiber angehalten, die vorgeschriebenen Quoten zu erfüllen. Dies übernimmt bundesweit das Zollamt aus Cottbus, das circa 200 „Quotenpflichtige“ überprüft. Die Strafgebühren lagen in jedem der letzten Jahre bei etwa einer Million Euro. Die Tankstellenbetreiber müssen

ihren Kunden also finanzielle Anreize geben, um die Abgabequoten zu erfüllen und Strafzahlungen zu vermeiden, also E10 günstiger und die anderen Treibstoffe etwas teurer verkaufen. Ein freier Markt sähe anders aus.

Der Kunde ist deshalb am Ende mal wieder der Dumme. Entweder er tankt höhere Mengen eines ineffizienten, günstigeren Sprits oder er tankt die üblichen Mengen eines besseren Stoffs zu willkürlich erhöhten und damit nicht marktgerechten Preisen.

Neue Subventionswege

Im Jahr 2008 beschloss die EU, Agrarsubventionen nicht mehr an die Bedingung zu knüpfen, dass zehn Prozent der Ackerfläche brach zu liegen haben. Dies nutzen nun die landwirtschaftlichen Betriebe Europas, um ihre Brachflächen erneut in blühende Landschaften zu verwandeln. Unabhängig von der Nutzpflanze erhalten sie seit 2008 durchschnittlich 315 Euro pro Hektar. Je mehr Fläche sie bewirtschaften, desto höher die pauschalen Vergütungen aus dem Subventionstopf. Die erzwungene Einführung des Biosprits erleichtert den Bauern dann auch die Wahl der angebauten Nutzpflanze – Zuckerrübe und Weizen für das Bioethanol, Raps für den Biodiesel. Der Anteil der sogenannten Energiepflanzen an der gesamten deutschen Agrarfläche stieg bis zum Jahr 2010 sprunghaft auf 18 Prozent. Und so hat sich auch auf diesem Wirtschaftssektor ein starkes Monopol gebildet.

Das Netzwerk der Verbio AG

Die Verbio AG aus Zörbig in Sachsen-Anhalt gilt als einziger großindustrieller Produzent von Bioethanol und damit als bedeutendster Lieferant der Ölkonzerne in Sachen E10. In Kooperation mit den lokalen Landwirtschaftsbetrieben stellt das Unternehmen Bioethanol in europaweit führenden Mengen her und muss demnach als besonderer Nutznießer der E10-Einführung durch die Eurokraten gelten.

Alexander von Witzleben, Jahrgang 1963, ist Aufsichtsratsvorsitzender der Verbio AG. Früher war er in der Finanzbranche und bei der Jenoptik AG tätig. Er verfügt über enge geschäftliche Beziehungen zu Goldman Sachs und familiäre Kontakte zu JP Morgan. Witzleben engagiert sich unter anderem in der Internationalen Martin-Luther-Stiftung,

Die Freiheit immer griffbereit...

- + ef schon 5 Tage vor Posteingang in Ihrer Mail-Box
- + einfach zum Print-Abo hinzubestellen
- + oder kostenlos von Print auf PDF wechseln
- + schnell, bequem, überall dabei
- + Infos und Preise unter ef-magazin.de/order



Über den Aufsichtsratsvorsitzenden von Witzleben besitzt die Verbio AG einen exzellenten Kontakt zu weiteren Ökolobbyisten und zur Atlantik-Brücke, einem der wichtigsten transatlantischen Klüngelvereine.

die „sich zum Ziel setzt, die Grundimpulse der Reformation in einen ergebnisorientierten Dialog von Kirche, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zu übersetzen“. Der Aristokrat aus einem Thüringer Adelsgeschlecht trifft sich also in einem religiösen Klüngelclub mit Vertretern aus Politik und Wirtschaft. Wie weitere Recherchen ergeben, unterhält er über diese Stiftung Kontakte zur Atlantik-Brücke sowie zum Rat für Innovation und Wachstum, der die Kanzlerin direkt in planwirtschaftlichen Fragen berät. Schauen wir uns beide Institutionen genauer an.

Atlantik-Brücke e.V.

Katrin Göring-Eckardt, Mitglied der Grünen, sitzt gemeinsam mit Alexander von Witzleben im Kuratoriumsvorstand der Internationalen Martin-Luther-Stiftung. Sie ist beruflich tätig als Vizepräsidentin des Bundestages und präsentierte sich seit 2009 vor allem als Präses der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, damit als gestaltende Persönlichkeit der Kirchenlandschaft. Vor allem als ehemaliges Vorstandsmitglied der Atlantik-Brücke besitzt sie beste Kontakte zur obersten Kaste der globalen Bankenelite.

John Kornblum, ehemaliger hochrangiger US-Diplomat und Investmentbanker, ist ebenfalls im Vorstand der Luther-Stiftung aktiv. Auch er erfreut sich eines engen Kontaktes zur Atlantik-Brücke, wo er unter anderem im März 2009 als Redner sowie einige Male als Publizist in den monatlichen Rundschreiben des Vereins auftrat.

Vor allem Frau Göring-Eckardt scheint einen besonderen Reiz auf den jungen Aristokraten von Witzleben auszuüben. Beide trafen sich bereits im Jahr 2005 gemeinsam mit Joschka Fischer, diskutierten auf einer Podiumsveranstaltung der Grünen über „kluges Wirtschaften“, tauschten sich über die betriebsinterne Förderung weiblicher Mitarbeiterinnen durch den Aufbau von „Super-Kindergärten“ aus und machten sich gemeinsam für „Dorfschließungen“ als Antwort auf die demographischen Fragen stark.

Es kam nun nicht von ungefähr, dass Frau Göring-Eckardt auf ihrer Sommertour „Grüne Energie für Ostdeutschland“ im August 2011 pressewirksam die Raffinerien der Verbio AG besuchte und als bedeutsamen Wirtschaftsfaktor mit grünem Gewissen bewarb. Eher ist ihr Besuch als Revanche zu werten für das offensichtliche und recht plumpe Werben Alexander von Witzlebens für eine schwarz-grüne Regierung in Thüringen. Regierungschef sollte damals Dieter Althaus werden, als grüne Stellvertreterin wurde Göring-Eckardt gehandelt. „Dieter, mach das! Die Göring-Eckardt ist okay, mit der kommst du klar. Die ist übrigens christlich, das ist schon mal wichtig. Male dir aus: Ihr würdet ein Traumpaar abgeben, sie und du. Und dann bist du

vor allem eines: bundesweit erster! Thüringen lebt dann das Schwarz-Grün-Modell allen voran vor.“ Mit diesen Worten wurde von Witzleben 2004 zitiert. Damals galt er als einer der engsten Berater von Dieter Althaus, der kurz davor stand, die erste schwarz-grüne Koalition auf Landesebene zu formen. Nur wenige Stimmen, die damals den Grünen zum Einzug in den Landtag fehlten, ließen das Projekt scheitern.

Der Kreis der religionsnahen Öko-Clique innerhalb der Internationalen Martin-Luther-Stiftung wird komplettiert von einem weiteren Aristokraten: Constantin Prinz von Sachsen-Weimar-Eisenach arbeitet seit dem Jahr 2010 als Geschäftsführer der Belvedere Energy Group, die sich auf erneuerbare Energien und Solarparks spezialisiert hat. Er sitzt neben Kornblum im Stiftungsvorstand.

Über den Aufsichtsratsvorsitzenden von Witzleben besitzt die Verbio AG somit einen exzellenten Kontakt zu weiteren Ökolobbyisten und vor allem zur Atlantik-Brücke, einem der wichtigsten transatlantischen Klüngelvereine. Über diesen Kontakt EU-Richtlinien zu forcieren, wenn nicht sogar vorzuschlagen, sollte kein allzu problematisches Unterfangen darstellen. Doch zur Bundeskanzlerin kann von Witzleben auch ganz andere Verbindungen herstellen.

Rat für Innovation und Wachstum

Nicola Leibinger-Kammüller ist ebenfalls Kuratoriumsmitglied der Internationalen Martin-Luther-Stiftung. Sie saß im Oktober 2006 im Beirat der Landesbank Baden-Württemberg, als diese entscheidend an der Emission der Verbio-Aktie beteiligt war. Frau Leibinger-Kammüller engagiert sich auch im Rat für Innovation und Wachstum, der die Kanzlerin bereits seit Mai 2006 vor allem bezüglich folgender Frage berät: „Wo kann politisches Handeln den Hebel ansetzen, um innerhalb der Wertschöpfungskette die Abläufe zu optimieren?“ Die Umschreibung verschleierte, dass in diesem elitären Rat Politiker und Wirtschaftsbosse zusammentreffen, um Monopole zu schmieden. Um diese dann auf politischem Wege vor dem freien Markt zu schützen.

Argumentative Blendgranaten

Die monopolistische Ausschachtung des Kraftstoffmarktes muss dem Bürger und Kunden natürlich auch verkauft werden. Um eine demokratische Debatte über das Thema E10 zu simulieren, werden also Blendgranaten gezündet, die das Projekt nur unzureichend durchleuchten. Als wichtigstes Argument gegen die Einführung von E10 wird in den Mainstreammedien die Angst vor steigenden Lebensmittelpreisen angeführt. Hier beteiligen sich gerne auch die Frontorganisationen der grünen Propaganda.



Katrin Göring-Eckardt: Unschuld vom Lande?

Ein Jahr nach der Einführung in Deutschland kann allerdings keine Erhöhung des Weltmarktpreises für Weizen, dem wichtigsten Grundstoff für Bioethanol, nachgewiesen werden. Den Konsumenten wird also ein falsches Argument gegen E10 in die Hand gegeben. Es wird das Bild von hungernden Menschen in Afrika als moralische Keule präsentiert. Ein recht emotionales Argument, das den kritischen Verbraucher aufs Glatteis führt. Was, wenn nun in Kürze die Mängel dieses Arguments in den Medien aufgezeigt werden, um damit dann auch die letzten argumentativen Hindernisse für das Öko-Kartell auf dem Weg zur Herrschaft über den Kraftstoffmarkt aus dem Weg zu räumen? Das stichhaltigste Gegenargument, die Kartellisierung und planwirtschaftliche Kontrolle des Marktes, bleibt so oder so vor der Aufmerksamkeit der Bürger geschützt.

Falsche Flagge ADAC

Selbst der ADAC ist mittlerweile auf den Klimagas-Zug aufgesprungen und wirbt für E10. So proklamiert ADAC-Präsident Peter Meyer: „Biokraftstoffe sind eine wichtige Option, den Kraftstoffmix zu diversifizieren und Treibhausgase zu reduzieren, wenn sie nachhaltig hergestellt werden und technisch verträglich sind.“

Merkwürdig, dass der ADAC nun nicht mehr die Interessen seiner Mitglieder vertritt, die aufgrund des geringeren Energieanteils in E10 und trotz aller Subventionen für den Biokraftstoff im Endeffekt nahezu genauso viel zahlen müssen wie für Kraftstoffe mit einem Oktanwert von 95. Dass somit die aus Steuertöpfen bezahlten Subventionen lediglich den Herstellern und nicht den tankenden Kunden zugute kommen, bleibt vom ADAC unerwähnt.

Könnte dies damit zusammenhängen, dass auch hier die Verbio AG ihre Finger im Spiel hat? Die filigrane PR-Arbeit für den Einsatz von E10 wird koordiniert durch die Deutsche Energie-Agentur (dena), die im Jahr 2000 von der Bundesregierung in Kooperation mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau, der Allianz und der Deutschen Bank gegründet wurde. Ihr Ziel: „Die dena entwickelt Märkte für

Energieeffizienz und erneuerbare Energien und kooperiert dafür mit Akteuren aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft.“

Da die Verbio AG als gewichtiger Produzent des für E10 benötigten Bioethanols genau diesen Markt bedient, treffen sich ihre Vertreter unter dem Schirm der dena mit weiteren Akteuren der nutznießenden Industrie und des ADAC. Im Rahmen dieser Treffen wurden unter anderem die Initiative Erdgasmobilität geschmiedet und Workshops zum Thema der Quotenerfüllung im Rahmen der beschriebenen EU-Richtlinie veranstaltet. Somit wurde auch in Sachen PR gleich ein Klüngelclub gegründet. Der ADAC wurde gekapert und operiert nun unter falscher Flagge im Auftrag des öko-industriellen Komplexes. Die österreichischen Kollegen des ARBÖ wurden offenbar noch nicht entsprechend mit eingebunden.

Was bleibt? Was kommt?

Dem Kunden wird an der Zapfsäule ein Kraftstoff angedreht, der auf einem freien Markt aufgrund seiner mangelnden Effizienz wahrscheinlich rasch verschwinden würde. Der ursprünglich freie Markt allerdings wird vernichtet durch eine Richtlinie nichtgewählter EU-Bürokraten, nach der Verbrauchsquoten im Bereich der Energieträger zu erfüllen sind. Damit werden Abgabemengen durch planwirtschaftliche Methoden festgelegt. Um die Quoten zu erfüllen, werden die Marktpreise durch Subventionen und Mischkalkulationen manipuliert.

Politiker aller Couleur beteuern stets, dass dem Kunden E10 nicht aufgezwungen werde. Dies mag auf den ersten Blick stimmen. Jedoch werden die Tankstellenbetreiber über die oben genannte Quotenvorgabe an den Planvorgaben beteiligt. Und wie kann ein Verkäufer aufgezwungene Abgabequoten erfüllen? Einzig und allein über den Preis. Er wird manipuliert und somit seiner Funktion als Indikator für Effizienz, Ressourcenverbrauch und Nachfrage beraubt. Der Kunde wird auf der einen Seite also durch einen manipulierten Preis getäuscht. Auf der anderen Seite wird versucht, ihm jeglichen kritischen Verstand zu rauben. Mangelhafte Argumente gegen E10 werden ihm schmackhaft gemacht und ihm vormals zugeneigte Organisationen übernehmen die PR der Gegenseite. Auf diesem Weg wird jeglicher Aufruhr im Keim erstickt. Eine Maßnahme, die bekannt erscheint – aus verschiedenen Handbüchern der Militärs zur Aufstandsbekämpfung.

Der Dreiklang aus elitärer Monopolbildung, planwirtschaftlichen Methoden und Operationen unter falscher Flagge erklingt somit als Ouvertüre zur Planübernahme eines ehemals recht freien Kraftstoffmarkts. Soll nur keiner mehr sagen, Instrumente und Mitspieler seien unbekannt. ○

Aus dem Bundestag

Christen und Liberale

Baaders Vermächtnis

von Frank Schäffler

Der ef-Kolumnist ist FDP-Bundestagsabgeordneter.

Roland Baader warnte seit 1987, einsam wie einst der Prophet Jeremia, vor der mittlerweile eingetretenen Geld-, Finanz- und Moralkrise der westlichen Gesellschaften. Als gläubiger Katholik besaß er die innere Freiheit, liberale Einsichten lautstark öffentlich und gegen den Geist der Zeit zu verkünden. Denn sein Glaube bewahrte ihn davor, ein Kind seiner Zeit sein zu müssen.

Baader war mit seinen Überzeugungen sowohl dem politisch organisierten Liberalismus als auch der sozialdemokratisch angekränkelten römisch-katholischen Amtskirche in Deutschland ein Dorn im Auge, von den protestantischen Landeskirchen ganz zu schweigen. „Die meisten Liberalen“ und man muss hinzufügen: auch die meisten Amtsträger in den Kirchen „der westlichen Welt vertreten die Exklusionsthese, welche besagt, dass im Liberalismus als einer säkularen Weltanschauung kein Platz sei für programmatische Aussagen religiöser Natur. Religion sei Privatsache und stehe in keinem notwendigen Zusammenhang mit der Freiheitsidee des klassischen Liberalismus. Das mag für den Liberalen als Einzelperson eine mögliche Option sein, für den Liberalismus als angestrebte gesellschaftliche Ordnung ist es das nicht. Die fundamentalen Axiome und Prinzipien des Liberalismus wie Individualismus, Gleichheit vor dem Recht, Vertragstreue und Eigentum sowie seine elementaren Forderungen haben ihre Wurzeln und Fundamente (nicht ausschließlich, aber schwergewichtig) in der christlichen Lehre. Und das bedeutet auch, dass der Liberalismus auf diese religiöse Grundlage angewiesen bleibt“, so Roland Baader in der allerersten Ausgabe dieser Zeitschrift 1998.

Die Realität lehre uns oft besser als die abstrakte Theorie, so Baader weiter, dass Christentum und Liberalismus aufeinander bezogen und aufeinander angewiesen seien, indem sie entweder miteinander bestehen oder miteinander untergehen. Es sei eben kein Zufall, dass im Verlauf des 20. Jahrhunderts in allen totalitären und sozialistischen Zwangsstaaten zugleich mit der Freiheit auch die göttliche Botschaft ausgelöscht wurde. Und es sei auch kein Zufall, dass in den halbsozialistischen Wohlfahrtsstaaten Europas die Kirchen leer geworden und persönliches Mitleid und private Karitas dem sozial-kleptokratischen Umverteilungsbefehl des Staates gewichen sind.

Impressum

eigentümlich frei

ISSN 1617-5336 www.ef-magazin.de

erscheint 10 mal pro Jahr (monatlich – bei zwei Doppelausgaben pro Jahr) Einzelpreis Inland: 8,50 EUR inkl. Porto/Vp., Bezugspreise für ein Jahr (10 Hefte): Inland: 81,00 EUR inkl. Porto/Vp., Europa: 98,00 EUR inkl. Porto/Vp., Übersee: 112,00 EUR inkl. Porto/Vp. Schüler, Studenten oder Zwangsdienstleistende, die Probleme haben, ein Abonnement zu finanzieren und die selbst keinen Sponsor finden, erhalten ein gesponsertes Abonnement zu 51,00 EUR inkl. Porto/Vp. Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein Jahr, wenn es nicht bis 3 Monate vor Ablauf des laufenden Abonnements schriftlich gekündigt wird.

Herausgeber und Chefredakteur: André F. Lichtschlag, M.A. Email: Lichtschlag@ef-magazin.de.

Redaktion: Dr. Bruno Bandulet, Dirk Friedrich, Robert Grözinger, Luis Pazos und David Schah.

Redaktionsbeirat: Dr. habil. Stefan Blankertz, Dr. habil. Hardy Bouillon, Dr. Detmar Doering, Prof. Dr. Gerd Habermann, Prof. Dr. Hans-Hermann Hoppe, Prof. Dr. Guido Hülsmann, Robert Nef, lic. iur., Prof. Dr. Erich Weede.

Karikaturen: Götz Wiedenroth (wiedenroth-karikatur.de).

Graphik: André F. Lichtschlag (Layout und Titellayout).

Korrektorat: Ulrich Wille.

Bildquellen: Alle Fotos, sofern nicht anders angegeben, stammen aus dem Archiv der Lichtschlag Medien und Werbung KG sowie aus den privaten Archiven der Autoren.

Verlag: Lichtschlag Medien und Werbung KG, Schanzenstraße 94, 40549 Düsseldorf.

Tel. 0 211 - 171 868 81. Fax 0 21 82 - 570 40 41.

Anzeigen: Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 10.

Bankverbindung: Lichtschlag Medien und Werbung KG, Raiffeisenbank Grevenbroich e.G. (BLZ 370 693 06) Kto.-Nr. 6 704 288 016, Internationale Bankverbindung: BIC CODE / SWIFT: GENO DE D1 GRB, IBAN: DE 08 3706 9306 6704 2880 16, Steuer-Nummer: 114/5712/1105. *Namentlich gekennzeichnete Beiträge werden von den Autoren selbst verantwortet und geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers wieder.*

Druck: IDEE Druckhaus GmbH, Otto-Hahn-Str. 14, 50181 Bedburg, Tel. 0 22 72 / 9 99 90.

Roland Baader

Foto (Grabstätte) von privat

„Ich träume von einem vollbesetzten Bundestag. Plötzlich erhebt sich einer der Abgeordneten, allen anderen als aufrechtes Mannsbild bekannt, und tritt ans Mikrofon: Meine Damen und Herren, ich bekenne mich zur freiheitlichen, individualistischen und christlichen Kultur, Tradition und Zivilisation des Abendlandes. Genau aus diesem Grund sage ich allen hier versammelten Volksvertretern, allen Parteien, Politikern und Regierungsmitgliedern: Ich brauche eure Subventionen und Transferzahlungen nicht; ich will nicht euer Kinder-, Mutterschafts- und Sterbegeld, nicht eure tausend Almosen und milden Gaben, die ihr mir vorher aus der Tasche gezogen habt – und mir und meinen Kindern noch in fünfzig Jahren aus der Tasche ziehen werdet. Ich brauche keine subventionierte Butter, kein Quoten-Rindfleisch und keine preisgarantierte Milch, keine Planwirtschafts-Erbse und keine ministergelisteten Medikamente; ich brauche keinen Schwerbeschädigten-Ausweis für meine Plattfüße und keinen Almosen-Freibetrag für meine pflegebedürftige Großmutter, auch keine Kilometerpauschale und keinen Kantinen-Essensbon. All eure Wahlfang-Scheine könnt ihr euch an den Hut stecken. Aber: Lasst mich dafür auch in Frieden. Ich bin nicht euer Buchhalter, Statistiker und Belegsammler, der die Hälfte seiner Lebenszeit damit zubringt, eure Schnüffel-Bürokratie zu befriedigen, der von einem Paragraphenknäuel zum anderen taumelt und sich wie eine gehetzte Ratte durch alle Kanalwindungen eurer kranken Steuergehirne windet. Schickt euer Millionenheer von Faulärschen und parasitären Umverteiltern nach Hause, eure Vor- und Nachdenker moderner Wegelagerei, eure Bataillone von Steuerfilz-Produzenten, Labyrinth-Pfadfindern und Paragraphen-Desperados, eure Funktionärs-Brigaden von Verordnungs-Guerilleros und Stempelfuchsern, all die nutzlosen Formularzähler und Arbeitsverhinderungs-Fürsten. Lasst mich einen festen und ein für alle mal fixierten Steuersatz zahlen, und bezahlt damit eine angemessene Verteidigungsarmee und ein verlässliches Rechtswesen, aber haltet euch ansonsten heraus aus meinem Leben. Dies ist mein Leben; ich habe nur eines, und dieses eine soll mir gehören. Ich bin niemandes Sklave, niemandes Kriecher und niemandes Liebediener. Ich bin ein freier Mann, der für sein Schicksal selbst und allein verantwortlich ist, der sich in die Gemeinschaft einfügt und die Rechte anderer genauso respektiert wie er seinen eigenen Pflichten nachkommt, der aber keine selbsternannten Ammen und scheinheiligen Guten Onkels, keine ausbeuterischen Wohltäter und von mir bezahlte Paradiesverkünder braucht. Was ich brauche, das sind: Freunde, Familie und rechtschaffene Christenmenschen, in guten und in schlechten Zeiten; und ich bin Freund, Familienglied und Christ, auch dann, wenn es anderen schlecht geht; aber dazu brauche ich keine Funktionäre und Schmarotzer, keine bezahlten Schergen und staatsversorgte Wohltäter. Dazu brauche ich nur die mir Nahestehenden und den Herrgott. Hier stehe ich. Gott helfe mir! Ich kann nicht anders!“



Roland Baader

Die Poesie des Schwerts

Über einen, dem zu Lebzeiten die Ehrung verweigert wurde

von Robert Nef

Der Autor und ef-Redaktionsbeirat war langjähriger Leiter des Liberalen Instituts Zürich und ist derzeit Stiftungsratspräsident.
Foto (Klavier) von privat; Foto (Bibliothek) von privat

Roland Baader ist in seinem engeren Freundeskreis schon früh als herausragender Freiheitsdenker und als aktiver Kämpfer gegen freiheitsfeindliche Vorurteile und Irrtümer erkannt worden. Im akademischen Umfeld haben ihn die freiheitsfreundlich eingestellten Fachkollegen als „Autor populärwissenschaftlicher Werke“ zwar durchaus wohlwollend wahrgenommen, aber letztlich nicht als adäquaten Gesprächspartner akzeptiert. Die linken Intellektuellen, die er in fast jedem Text offen attackierte, haben ihn entweder gar nicht beachtet oder sie haben auf eine differenzierte Auseinandersetzung verzichtet. Roland Baaders publizistisches Werk hat zwar eine größere und auch begeisterte Leserschaft gefunden und zahlreiche zustimmende Rezensionen ausgelöst, aber es hat ihm keine akademischen Ehrungen beschert. Als potenzieller Preisträger ist er zwar immer wieder nominiert, aber letztlich doch nie gewählt worden. „Zu polemisch“, „zu staats skeptisch“, „zu wenig differenziert“, „zu wirklichkeitsfremd“ lauteten die Argumente, die ich in zahlreichen Diskussionen selbst miterlebt habe, und die ich ohne Erfolg immer wieder zu entkräften versuchte.

Wer heute im Internet die positive Würdigung verfolgt, mit der eine vorwiegend jüngere Leserschaft auf seinen Tod reagierte, gelangt, wenigstens was die Tugend der Differenziertheit betrifft, zu einem anderen Urteil. „Wer gar zuviel bedenkt, wird wenig leisten“, sagt Tell bei Schiller. Vielleicht sind viele liberale Publikationen heute gerade zu wenig angriffslustig, zu wenig kompromisslos und zu wenig staats skeptisch, als dass sie eine jüngere Leserschaft noch zu überzeugen vermöchten. Zuviel „Sowohl-als-auch“, zu wenig „Entweder-oder“, zuviel Liberalismus mit Adjektiven und zu wenig Liberalismus als radikale Zwangs-, Fremdherrschafts- und Machtkritik.

Roland Baader lebt in seinen Schriften weiter, und möglicherweise wird das, was man zu seinen Lebzeiten als Schwäche bezeichnet hat, zur eigentlichen Stärke. Er ist mit zunehmendem Alter nicht milder geworden, und er hat – um eine Metapher aus einem seiner plakativen Buchtitel zu verwenden – als liberaler Wolf keine Kreide gefressen, um sozialverträglicher, parteitauglicher und preiswürdiger zu werden und mehr Anhänger zu gewinnen. Ihm waren wenige echte Freunde lieber als eine große Zahl von Schulterklopfen und Händeschütteln. Lobreden waren ihm verhasst, und ich vergesse nie, wie dankbar er auf Kritik rea-

gierte, wenn man ihn auf gelegentliche Schwachstellen seiner Argumentation aufmerksam machte.

Wer nach Gründen für seine doch recht selektive und einseitige Rezeption sucht, findet sie zunächst in seinem Temperament und in seinem Stil. Ich habe Roland Baader verschiedentlich als Referent zu Veranstaltungen vor durchaus liberalem Publikum eingeladen, und musste nachher immer wieder die Kritik anhören, da sei wieder einmal maßlos übertrieben worden, und so schlimm sei doch das alles gar nicht. Man dürfe den Staat nicht derart einseitig an den Pranger stellen, und ein vernünftiger Liberalismus sei doch letztlich auf einen starken Staat angewiesen. Wer den Markt nicht als spontanen Prozess, sondern als eine „Veranstaltung des Staates“ deutet (das tun viele Ordoliberalen, aber ich widerspreche ihnen), kann mit Roland Baaders Staatsschelte wenig anfangen. Schweizer Freiheitsfreunde haben zudem eine historisch verankerte positive Einstellung zum Staat. Er wird von vielen immer noch als direktdemokratisch verfasste Eidgenossenschaft erlebt und nicht als Herrschaftsapparat, in dem eine Obrigkeit den Untertanen immer mehr Vorschriften macht, einen immer größeren Anteil des Verdienstes wegsteuert und – auf Pump – Renten verteilt.

Roland Baader ging es nicht um wissenschaftliche Anerkennung, sondern um jene Glaubwürdigkeit, die nach der Beseitigung von ideologischen Scheuklappen, von allgemeinen Vorurteilen und tonangebenden Irrlehren übrigbleibt. Baader sah sich als „Rufer in der Wüste“, in der bei einer Mehrheit der blinde Glaube an den Staat als Garant der Gerechtigkeit und als Quelle des Wohlstandes vorherrscht. Dagegen hat er angekämpft und dabei nicht locker gelassen.

Am liebsten diskutierte Baader im kleinen Kreis, bei einem Glas Wein und – wenn möglich – bis in die Morgenstunden hinein. Dann verschob sich die politische Diskussion oft auf die philosophische Ebene, etwa auf die Grundfrage, ob Freiheitsfreunde eher ein pessimistisches oder ein optimistisches Welt- und Menschenbild hätten. Mit dem von mir in die Diskussion geworfenen Fontane-Zitat „Was wir in Welt und Menschen lesen, ist nur der eigene Widerschein“, forderten wir uns einmal gegenseitig zu persönlichen Stellungnahmen heraus. Die bequeme Antwort „Sowohl als auch“ blieb ausgeklammert. Roland Baader sah aus deutscher Sicht viele Gründe zu einem abgrundtiefen Pessimis-

Ist die Geschichte der Menschheit letztlich eine unendliche Kriminalgeschichte mit notwendigerweise tragischem Ausgang? Oder ist sie eine Heilsgeschichte?

mus. „Früher oder später knallt das alles an die Wand“ – meinte er. Als eher realitätsbezogener Schweizer Non-Zentralist entgegnete ich, es sollte doch möglich sein, in vielen kleinen Schritten die Vorzüge von „Mehr Freiheit – weniger Staat“ erlebbar zu machen und daraus kollektive Lernprozesse zu entwickeln. Den „geordneten Rückzug aus Fehlstrukturen“ nenne ich die strategische Operation, die eher vom Geist der Evolution als vom Geist der Revolution inspiriert ist. Meinen Glauben an eine schrittweise Sanierungsmöglichkeit falscher Politik nannte Roland Baader naiv, während ich seine Hoffnung, nach einem „großen Knall“ würde man die konsequenten Freiheitsfreunde als Staatsabschaffer ans Ruder lassen, ebenfalls naiv nannte. War er ein Apokalyptiker, der die „große Pleite“ vorausahnte? Oder sind seine Appelle eher als Warnungen zu verstehen, die eine „große Pleite“ noch vermeidbar machen?

Sicher ist, dass Roland Baader als engagierter Verteidiger eines marktwirtschaftlichen Kapitalismus mit dem real existierenden Kapitalismus in den USA wenig am Hut hatte. Dieser Kapitalismus dient zwar den Kapitalismuskritikern aller Parteien als Feindbild, er liefert aber bei näherer Betrachtungsweise keine Argumente gegen eine auf Freihandel, friedlichem Tausch und freier Kommunikation beruhende globale Zivilgesellschaft. Die USA sind das Opfer einer komplexen Verstrickung von Big Business mit Big Government und dem militärisch-industriellen Komplex, und sie leiden unter dem Monetarismus, den Roland Baader in seinen letzten Schriften konsequent als „Geldsozialismus“ bezeichnet hat.

Einig waren wir uns mit Hayek, dass die Evolution aus vielen kleinen Revolutionen besteht, aus einer ständigen Neukombination von Entdeckungen und neuen Erfindungen. Darum werden Revolutionen am besten in politischen Kleinexperimenten getestet. Die Gefahr eines Umkippen in einen neuen kollektiven Irrtum kann so verringert werden. Wie optimistisch ein Freiheitsfreund als Idealist sein darf und wie pessimistisch er als Realist sein muss, blieb in diesem Gespräch offen.

Wie so oft kamen wir nach den philosophischen auf die dahinter stehenden religiösen Fragen. Ist die Geschichte der Menschheit letztlich eine unendliche Kriminalgeschichte mit notwendigerweise tragischem Ausgang? Oder ist sie eine Heilsgeschichte, die im Paradies mit einer Harmonie von Gott, Mensch und Natur beginnt und die durch den Sündenfall menschlicher Anmaßung einen Riss bekommt? Wie glaubwürdig ist eine Heilung dieses Risses durch den Glauben an Kreuzigung und Auferstehung? Kann eine letztlich doch auf Gewalt und Zwang basierende politische Ordnung schrittweise durch eine auf Tausch und Sympathie ba-

sierende spontane Ordnung abgelöst werden?

Und wie steht es mit dem „Jüngsten Gericht“, das als große Abrechnung mit der real existierenden Menschheit in Aussicht gestellt wird? Pessimisten halten ihr tägliches „jüngstes Gericht“ nach eigenen Normen und eigenen Maßstäben ab. Optimisten sehen die Entwicklung als spontane Ordnung, in der eine „unsichtbare Hand“ wirkt, für gläubige Christen die Hand Gottes. In der biblischen Betrachtungsweise ist die Menschheitsgeschichte ein Prozess, der nicht in einem Desaster der Selbstvernichtung endet. Der Mensch wird zwar nach der Erzählung des ersten Buchs der Bibel aus eigener Schuld aus dem Paradies der Harmonie mit der Natur vertrieben. Im letzten Buch der Bibel, der Offenbarung des Johannes, wird ihm aber eine „neue Heimstätte“ verheißen: eine leuchtende Stadt als Zentrum der Kultur. In der uns heute schwer zugänglichen, bilderreichen Sprache der Bibel ist von einer Stadt die Rede „in der es keinen Tempel gibt, weil Gott selbst dort wohnt“ und in der die Straßen „aus reinem Gold, klar und durchsichtig wie Glas“ gebaut sind. Diese Stadt ist aus christlicher Sicht das Ziel der Heilsgeschichte: Straßen als Kommunikationswege aus reinem Gold – ganz im Sinne von Baaders Vorliebe für Gold als Basis einer gesunden Währung. Also doch: Grund zum langfristigen Optimismus!

Von Wilhelm Busch stammt die lapidare Kurzfassung einer kritisch-rationalen Erkenntnistheorie. „Nur was wir glauben, wissen wir gewiss.“ Sie gibt sowohl den Wissenden, die zu wissen glauben, als auch den Glaubenden, die den Glauben für ein Wissen halten, zu denken. Roland Baader war ein gläubiger Katholik, ich bin ein bekennender Protestant im ursprünglichsten Sinn. Das war für uns kein Grund, das Religiöse aus Diskussionen auszuklammern. Ein Glaubender, der den Mut nicht hat, auch sich selbst religions- und konfessionskritische Fragen zu stellen, wird zum Dogmatiker.

Roland Baader hat sich stets als Schüler von Friedrich August von Hayek bezeichnet, sein Lieblingsökonom und sein großes Vorbild war aber Ludwig von Mises, übrigens ein bekennender Agnostiker. In dem von ihm herausgegebenen Ludwig-von-Mises-Brevier mit dem Titel „Logik der Freiheit“ schließt Baader sein Vorwort mit einer ganz persönlichen Empfehlung. „Wer in seinem Leben nur ein einziges Buch über Freiheit, Markt und Liberalismus lesen kann oder will, der möge dafür das Mises-Werk von 1927 ‚Liberalismus‘ wählen.“



Sittich Gigi lauscht: Holzhammer oder doch eher Feingeist?

Die Österreichische Schule begründet nicht primär eine ökonomische Theorie, sie vertritt einen Ansatz, der zu größter Bescheidenheit zwingt: zum Sokratischen „Ich weiß, dass ich nichts weiß“.

Im gleichen Vorwort dankt Baader allen, die sich dafür verwenden, „dass diese Stimme im ordnungspolitisch verwahrlosten Deutschland wieder vernehmbar geworden ist, in einem Deutschland, das trotz des weltweiten Scheiterns sämtlicher Varianten des Sozialismus einem sozialpolitisch verbrämten Dreiviertel-Sozialismus anhängt.“ Das Vorwort beginnt mit einem Satz, der wie ein Grabspruch tönt: „Sein ganzes Leben stand Ludwig von Mises als Fels wider die Brandung des Zeitgeistes.“ Bestimmt schwingt da auch eine gewisse Identifikation des Brevier-Herausgebers mit dem von ihm bewunderten Autor mit.

Die konsequente Berufung auf die Österreichische Schule der Nationalökonomie ist ein weiterer Grund für die Außenseiterrolle, die Baader als einer ihrer prominenten Vertreter und Popularisierer in der aktuellen wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Diskussion gespielt hat.

Ein zentrales Anliegen dieser ökonomischen Denkschule ist inzwischen zum Allgemeingut geworden. Die sowohl von Adam Smith als auch von Karl Marx vertretene Arbeitswertlehre gilt allgemein als falsifiziert und überholt, und die von der Österreichischen Schule vertretene subjektive Wertlehre hat sich außerhalb eines kleineren Kreises von konsequent planwirtschaftsgläubigen sozialistischen Dogmatikern allgemein durchgesetzt. Ob daraus immer die richtigen Konsequenzen gezogen werden, bleibe dahingestellt. Die Vorstellung von streng wissenschaftlich und voraussetzungslos objektivierbaren ökonomischen Werten und damit auch von wissenschaftlich berechenbaren und gerechten Preisen, spukt immer noch in vielen Köpfen herum.

Die „Österreichische Schule“ begründet aus meiner Sicht gar nicht primär eine ökonomische Theorie, sie vertritt einen allgemeinen erkenntnistheoretischen Ansatz, der zu größter intellektueller Bescheidenheit zwingt: zum Sokratischen „Ich weiß, dass ich nichts weiß“. Mit Bescheidenheit aber lassen sich auf dem Markt der wissenschaftlichen Eitelkeiten wenig Meriten verdienen und auf dem Markt der professionellen Wirtschafts- und Politikberatung erst recht nicht. Was dort gefragt ist, ist die Anmaßung von Wissen und vor allem von Vorauswissen, koste es was es wolle.

Die heutige Sozialwissenschaft hat sich weitgehend von der Erkenntnistheorie verabschiedet, betreibt empirische Forschungen und entwickelt nach dem „Wenn-dann-Schema“ mathematische Modelle. Mehr oder weniger bewusst knüpft man dabei an das „emanzipatorische Wissenschaftsverständnis“ der Frankfurter Schule an, das auf der Hoffnung basiert, mit dem Fortschritt der Analyse des Seins könne man



Wo die ersten Bücher entstanden: Bibliothek

auch erkennen, welches Sollen daraus abzuleiten sei. Auf den materialistischen Ausgangspunkt des 19. Jahrhunderts gebracht bedeutet dies: Das Sein bestimmt das Bewusstsein. Das nennen die Kritiker zurecht den „naturalistischen Fehlschluss“, dem man zwar theoretisch mit einer hypothetischen Wenn-dann-Argumentation entgehen kann, der aber in der populären Wahrnehmung

trotzdem zu einer Verwechslung von plausibel verfochtenen Hypothesen mit gefestigtem Wissen verleitet, selbst wenn der Hinweis „nach derzeitigem Stand“ nicht fehlt.

Die Gegenposition, dass die Entwicklung durch einen niemals abzuschließenden Wettbewerb um die Entlarvung populärer Irrtümer und um die Beseitigung tief verwurzelter Vorurteile gesteuert wird, und dass dadurch effektiv der jeweils besten und nützlichsten Idee zum Durchbruch verholfen werden kann, ist im 20. Jahrhundert in verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen parallel entwickelt worden. Offenheit, Vielfalt und Freiwilligkeit und ein nicht von äußeren Zwängen bestimmter Tausch sind die Voraussetzungen einer friedlichen, prosperierenden Zivilgesellschaft.

Leider haben sich die Bannerträger der Achtundsechziger-Bewegung auf den schon damals veralteten „emanzipatorischen Wissenschaftsbegriff“ versteift, und das eigentliche Gegenmodell, das unter anderem von der „Österreichischen Schule“ vertreten wird, harrt noch der allgemeinen Anerkennung. Roland Baader hat wie kein anderer die „Österreichische Schule“ allgemeinverständlich in den Zusammenhang mit den aktuellen Herausforderungen unserer Zeit gebracht. Er braucht eine aktive und kritische Leserschaft, die weiterdenkt und die den Mut hat, als Fels in der Brandung des jeweils vorherrschenden Zeitgeistes zu stehen.

Auf dem Sockel des Heine-Denkmal in Hamburg wird ein Ausschnitt aus Heines „Reisebildern“ zitiert. Er hat sie 20 Jahre vor seinem Tod formuliert. Ich weiß nicht, ob Roland Baader Heine gelesen und geschätzt hat, aber ich zögere nicht, diesen persönlichen Nachruf auf einen Freund mit dem folgenden Zitat abzuschließen. Was Heine zu seiner Poesie sagt, gilt analog für die stets angriffslustige und mutige Baadersche Prosa: „Ich weiß wirklich nicht, ob ich es verdiene, dass man mir einst mit einem Lorbeerkransen Sarg verziere. Die Poesie, wie sehr ich sie auch liebte, war mir immer nur heiliges Spielzeug oder geweihtes Mittel für himmlische Zwecke. Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichterruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit.“

„Übersetzer“ Baader

Der liberale Luther

Der dem Volk aufs Maul schaute

von Gerd Habermann

Der Autor ist Vorstandsvorsitzender der Friedrich-August-von-Hayek-Stiftung und ef-Redaktionsbeirat.

Ich lernte Roland Baader in den 80er Jahren in Prien am Chiemsee auf der Tagung einer längst vergessenen freiheitlichen Gesellschaft kennen. Ich hatte dort einen pointierten Vortrag über Hayeks freiheitliche Botschaft zu halten und merkte, wie begeistert er meinen Worten folgte. Dann saßen wir während einer Bootsfahrt auf dem See zusammen, auch seine Frau Uta war dabei, eine temperamentvolle Frau alemannischen Typs. Er stellte sich als gewesener Unternehmer vor, der jetzt sein Leben der politischen Schriftstellerei widmen wolle, um die Lehre der Mises und Hayeks aus den akademischen Zirkeln in das Volk zu bringen. Ich freute mich über diese Ambition, nicht ohne Skepsis, denn es ist ein seltener Glücksfall, wenn unternehmerische Begabung mit theoretischer Bildung und schriftstellerischem Vermögen zusammentreffen.

Roland Baader verstand sich schriftstellerisch etwa wie Luther, der dem Volk „aufs Maul schaute“ und mit seiner kraftvollen, bilderreichen Sprache alle Schichten erreichen konnte, einen feinsinnigen Mann wie Erasmus von Rotterdam allerdings eher irritierte. Die Erfolgsvoraussetzungen für dieses Vorhaben waren indessen nicht schlecht: Als unabhängiger Privatier konnte Baader ohne jede Rücksichtnahme formulieren. Weder war er auf die Gunst eines staatlichen oder privaten Arbeitgebers noch auf die Gunst der Märkte angewiesen, denn er musste nicht vom Ertrag seiner Feder leben. Ein „man of independent means“ – niemandem untertan als seinem Gewissen, seinem Genius und, wie er zu sagen pflegte, seinem „Herrgott“. Welcher Schriftsteller träumt nicht davon? Nicht einmal Goethe

war in dieser Lage, auch Friedrich Nietzsche nicht. Montaigne – ja, das war auch so ein Glückspilz in seinem berühmten Turm oder Arthur Schopenhauer in Frankfurt.

Und es ging Baader ja um die immer besonders riskante politische Schriftstellerei, nicht um Dichtung oder theoretische Philosophie. Wie oft haben sich berühmte politische Schriftsteller verbiegen und den jeweiligen Machthabern ihre Reverenz erweisen müssen – und auch heute können wir häufig erleben, wie der Druck „politisch korrekter“ Einheitsmeinungen den Mut lähmt und die Sprache verwässert.

Und so widmete sich Roland Baader ganz und ausschließlich der Schriftstellerei, stürzte sich in die Lektüre der liberalen Theoretiker und Philosophen, baute sich eine wohlgeordnete, sehr große Bibliothek auf. Er lebte in einer modernen Landvilla in Kirrlach, dann in einem noch schöneren Anwesen, führte einen guten Weinkeller und Tisch und war der großzügigste Gastfreund, den man sich denken konnte. Die Künste, vor allem Malerei, brachte seine Frau Uta ein, das Muster einer innigen Ehe. Und hier, in seiner gelehrten Klausur, schrieb er nun Buch auf Buch, auch und gerade während seiner schweren Erkrankung. Die intellektuelle Welt wurde bald auf ihn aufmerksam, er wurde Mitglied der Mont Pelerin Society, gründete 1998 die Hayek-Gesellschaft mit. Er wandelte sich dann langsam von eher klassisch-liberalen zu eher radikal-libertären Idealen, ganz und bedingungslos konvertierte er aber nicht.

Der Stil seiner Schriften ist von einem lutherisch oder altprophetischen Zorn geprägt, der sich in drastischen

Bildern entlädt. Er wollte durchaus nicht „fein“ schreiben und entfremdete sich so von etlichen sensiblen Theoretikern, namentlich staatlich beamteten Ökonomen, für die er kaum ein gutes Wort fand. Zur vorherrschenden Ökonomie schrieb er etwa: „Von der Moralphilosophie zur Prostitutionswissenschaft“. Begeisterte Leser fand Baader besonders in den USA, namentlich in Hans F. Sennholz – auch ein ehemaliger deutscher Kampfflieger wie unser gemeinsamer Freund und Mitstreiter Gerard Radnitzky. Oft, vielleicht allzuoft, schrieb und sprach Baader in Bildern einer drohenden Apokalypse. Gleichwohl focht er mutig und tapfer für das, worauf es für ihn ankam, wenn wir Freiheit und Kultur bewahren wollen: Eigentum, Privatheit, intakte Familien, Anstand und Treue, friedlichen Markttausch, gutes Geld, Wohlstand, Nächstenliebe statt Zwangs-Umverteilung, Moral statt Terror, christlicher Glaube.

Es ist erstaunlich, dass die Linken aller Parteien ihn bisher nicht zu einem Erzfeind erklären und aggressiv bekämpfen. Dies liegt wohl daran, dass bisher die Breitenwirkung seiner Schriften ausgeblieben ist. „Das Volk“ liest ihn eben doch noch nicht – man vergleiche die Wirkung von Sarrazins bekannter Schrift –, nur eine wachsende Sympathisantengemeinde. Es liegt dies wohl auch an der apodiktischen Schroffheit seines Stils und der Ungewöhnlichkeit vieler seiner Positionen, die eben an den Grund der Dinge rühren. Da schlägt es manchem Linken einfach die Sprache.

Gern zitierte Roland Baader einen Satz von Rabelais: „Kinder sind keine Fässer, die gefüllt, sondern Feuer, die entfacht werden müssen.“ Und, so fuhr er fort, „da die meisten Menschen hinsichtlich ökonomischer und sozialphilosophischer Kenntnisse Kinder sind“, versuche er „nicht anders als bei diesen Kindern die Feuer der Freiheit zu entfachen“. Möge dieses „sacre feu“ viele erfassen und helfen, den demoralisierenden „samtpfotigen Sozialsozialismus“ zurückzudrängen, auch posthum. ○

Die Botschaft Jesu als Weg zur Freiheit

„Christus ist die einzige Partei, die ich wählen würde“

von Ingo Resch

Der Autor, Jahrgang 1939, promoviert, ist Verleger. In seinem Verlag erschienen alle großen Werke Roland Baaders von „Fauler Zauber“ 1997 bis „Geldsozialismus“ 2010.
Foto (Geld, Gold und Gottspieler) von Torben Niehr / Centerfold in ef 54 (August 2005)

„Für den Freiheitsanspruch und die Menschenwürde gibt es letztlich nur eine einzige unwiderlegbare Rechtfertigung, und das ist die Gottesgeschöpflichkeit des Menschen“, so Roland Baader in einem Interview im Jahre 2009 in der christlichen Zeitschrift „Factum“. Baader war vielen bekannt dafür, dass er sich für einen liberalen Staat einsetzte und gegen den Sozialismus wendete. Dieses Bekenntnis entstand aber nicht allein aus ökonomischen Rückschlüssen. Wer die Pleite des Sozialismus kennenlernte und die florierende, weil teilweise freie, westliche Welt dagegen stellte, musste zu einem solchen Schluss kommen. Doch Baaders Überzeugung gründete tiefer. Er sah den Menschen. Er sah ihn so, wie Gott ihn geschaffen hatte. Nicht als homogenen Teil eines Kollektivs, sondern als Individuum. Jeder Mensch ist anders. Und in dieser Andersartigkeit bedingen, ja benötigen sich die Menschen. Doch der Mensch muss frei entscheiden können, welche Leistungen er anderen anbietet, um dann in der Lage zu sein, frei zu entscheiden, welche Leistungen von anderen er erwerben möchte. Er muss frei sein zu entscheiden, wieviel er sparen möchte, und nicht über die Geldentwertung zu Gunsten des Staates zwangssparen müssen. Das ist Freiheit im ökonomischen Sinn. Roland Baader wusste allerdings auch, dass der christliche Freiheitsbegriff weiter geht: Er macht uns frei von unseren Begierden, er macht uns frei davon, immer mehr Güter anhäufen zu müssen, immer mehr Macht auszuüben, nach immer mehr Anerkennung zu schielen und immer mehr das Leben im egoistischen Sinne auszuschöpfen. „Zur Freiheit hat euch Christus befreit“, schrieb der Apostel Paulus an die Gemeinde in Korinth. Er meinte damit auch die Freiheit von den uns selbst belastenden Trieben. In dem auf die Person bezogenen Freiheitsbegriff sah Roland Baader immer den einzelnen Menschen in Bezug und damit Verantwortung gegenüber Gott und dem Nächsten. Deshalb waren wir uns einig im Ablehnen der alle Maßstäbe verlassenden astronomischen Vorstandsbezüge.

Die christliche Botschaft hat Baader als eine Lehre vom Geben verstanden, und nicht als ein Zwangssystem vom Teilen. Für Baader stellt die Bibel geradezu eine Fundgrube von Grundsatzaussagen für eine liberale gegen eine sozialistische Gesellschaftsordnung dar. In der ihm eigenen, tref-

fenden Art zu schreiben, zitiert er die bekannte Geschichte des barmherzigen Samariters. Wäre jenem, so schrieb Baader, befohlen worden, den Überfallenen zu versorgen und Geld zu geben, „so hätte diese Figur sicherlich keine biblische Berühmtheit erlangt“. Es lässt sich im Sinne Baaders der Gedanke weiterspinnen. Würden in den Vereinigten Staaten im Wege eines steuerlichen Zwangssystems die Milliardäre so erleichtert werden, wie es Bill Gates freiwillig tut, so würde wahrscheinlich nicht nur dieser längst seinen Firmensitz auf den Bahamas registrieren lassen.

Weil es im Neuen Testament keine Ethik des verordneten Teilens, sondern des freiwilligen Gebens gibt, so Baader, setzt dies eine Wirtschaftsordnung voraus, die Eigentum ermöglicht. Kollektiveigentum bedeutet das Ende allen Schenkens und Gebens. Zusätzlich sinken die Bereitschaft und damit die Moral, dem Schwachen zu helfen, wenn diese Funktion der Staat durch ein hohes Abschöpfen der Einkommen selbst besorgen will. Baader warnt davor, diesseits des Himmels, also „hier auf Erden eine Art göttliche Allgerechtigkeit anstreben zu wollen“. Dabei nimmt er den „ominösen“ Begriff der sozialen Gerechtigkeit aufs Korn. Er meint, dieser Ausdruck sei eine „Perversion des Gerechtigkeitsbegriffes“. So spricht Baader von „Chancenfreiheit“ und nicht von Chancengleichheit, weil die Menschen unterschiedlich von Gott geschaffen wurden. Weil nur so die Menschen einander brauchen und nicht isoliert nebeneinander leben. Denn Gott ging es um Leben, also Beziehung, die nur bei Unterschiedlichkeit möglich ist. So funktioniert eine Wirtschaft auch nur, wenn Anbieter und Nachfrager unterschiedlich sind, und eben nicht gleich. Ein zwangsweises Gleichmachen würde jedes menschliche Zusammenwirken ersticken oder erübrigen. „Gleichheit im Sinne von Nichtverschiedenheit wäre der sofortige Tod allen Lebens, das sofortige Ende der gesamten Schöpfung. Das Gebot der Freiheit hingegen ist die rechtliche Gleichbehandlung des notwendigerweise immer Ungleichen.“ Der Ergebnissgerechtigkeit, wie von Karl Marx vertreten, stellt Baader die Regelgerechtigkeit gegenüber, die Gleichheit aller Menschen vor dem Recht. Recht kann nur dann den Anspruch der Gerechtigkeit erheben, wenn es gleiche Spielregeln für alle erlässt. Wenn nicht, so wird der Raum des Rechts verlassen.

In der biblischen Botschaft sieht Baader den Fundus, auf dem eine freie Gesellschaftsordnung gedeihen kann. Wer jedoch das Christentum zerstöre, das sind „die Herren in den schwarzen Talaren selber“.

Und Baader weist darauf hin, dass „Unrecht niemals moralisch sein kann“. Es ist, wie er in dem Magazin „Factum“ 2009 aussagte, „die Kombination aus Macht und Hypermoral geradezu satanisch“.

Baader bekannte sich als katholischer Christ, und er nahm die christlichen Gebote ernst. Er sah die christliche Botschaft als Quelle des Rechts, der Gerechtigkeit und der Moral. Er konnte belegen, dass mit dem vom Recht geschützten Eigentum kein Widerspruch zur Bibel besteht. Dass die Bibel von manchen Weltverbesserern oder „Politpfaffen“, wie Baader sich ausdrückte, als eigentumsfeindlich, also antikapitalistisch beschrieben wird, ist eindeutig „ein übles Gerücht, dass sich um so penetranter am Leben hält als die Kirchendiener selbst diesen Unsinn nachplappern“. Baader bedauerte, dass es bei uns, anders als in den USA, unter den Theologen selten oder nie einen Ökonomen gibt. Jedenfalls sah er die Zehn Gebote, vor allem die, die das menschliche Miteinander regeln, eindeutig auf der Seite einer freien Ge-

sellschaftsordnung. Denn die Gebote „Du sollst nicht stehlen“ und „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Hab und Gut“ setzen das Eigentum des anderen voraus. Selbst das Gebot „Du sollst nicht töten“ beinhaltet, keine Gewalt gegenüber anderen auszuüben, was unter der Herrschaft sozialistischer Beglückungsideen allerdings erforderlich wäre, um die angestrebte Gleichheit zu erzielen. Auch bei dem Gebot „Du sollst nicht ehebrechen“ zitiert er Gary North, der die „historische Verknüpfung zwischen den biblischen Gedanken bindender Versprechen und der westlichen Idee bindender Verträge knüpft. Während es sich die Sowjetunion sogar als Ruhm anrechnete, von den zahllosen Verträgen keinen einzigen jemals nicht gebrochen zu haben“. Und schließlich beginnen die Zehn Gebote mit dem Satz: „Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus der Knechtschaft befreit hat“. So stehen die das menschliche Miteinander regelnden Gebote auf dem Willen Gottes, den Menschen aus der Knechtschaft durch andere Menschen zu befreien.



Aufgenommen für ef im Jahr 2005: Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise

Als ich selbst von einer schweren Krankheit getroffen war, haben wir oft telefoniert. Einmal habe ich ein Gebet gesprochen. Baader sagte mir danach, dies sei das schönste Telefongespräch seines Lebens gewesen.

In der biblischen Botschaft sieht Baader den Fundus, auf dem eine freie Gesellschaftsordnung gedeihen kann. Wer jedoch das Christentum besonders wirksam zerstöre, das sind „die Herren in den schwarzen Talaren selber“. Als evangelischer Christ fällt mir auf, dass schwarze Talare nicht die katholischen Pfarrer tragen. Wie Baader es auch immer gemeint haben mag, es ist leider so, dass insbesondere in der lutherischen Kirche linke Gedankenausflüge häufig anzutreffen sind. Nicht so in der offiziellen römischen, durch das Lehramt mehr gefestigten Kirche, von Ausnahmen abgesehen.

In dem bereits erwähnten Interview weist Roland Baader darauf hin, dass Verantwortung immer privat und an die Person gebunden ist. Kollektive Verantwortung gibt es nicht. Dies ist ein Gedanke, den er auch in dem bemerkenswerten Buch „totgedacht: Warum Intellektuelle unsere Welt zerstören“ aufgreift. Es sind gerade diese heilsversprechenden Intellektuellen, welche die Verantwortung des Einzelnen für sein materielles Wohlergehen leugnen und ein kollektives Zwangssystem predigen.

Baader ging es immer um das christlich geprägte Menschenbild. Und daraus folgt, dass der Mensch entsprechend Konsequenzen, die sich aus Handeln oder Nichthandeln ergeben, auch zu tragen hat. Nimmt man diese Konsequenzen weg, legt sie auf andere Schultern, geht die menschliche Freiheit verloren. Verantwortung tragen kann nur der Freie. Mit diesen Aussagen steht die biblische Botschaft diametral gegen religiöse Vorstellungen, wie sie die sozialistischen Ideologien vertreten, aber letztendlich auch der Islam (das Kis-

met ist bestimmt von dem in seiner Allmacht unbegrenzten Allah) und schließlich auch die Glaubenslehren, die das Verhalten des Menschen auf Sternkonstellationen bei der Geburt zurückführen oder auf das Vorleben eines Menschen, als dessen Reinkarnation sich der einzelne begreifen will (Karma).

Ich hatte das Privileg, mich darüber mit Roland Baader austauschen zu können. Er vertrat nicht nur einen stringenten Liberalismus, sondern ebenso ein stringentes Christentum. Er hat die christliche Botschaft in ihrer inneren Logik begriffen und nicht eigene Heilsvorstellungen hineingemengt.

In seinem ersten bedeutenden Buch „Kreide für den Wolf“ (1991) zitierte er den Leitspruch, den ein reicher Mann in den First seines Hauses eingravieren ließ: „Wir sind so fremde Gäste, und bauen hier so feste; und wo wir sollen ewig sein, da bringen wir so wenig ein“. Er sah das übermäßige Ansammeln materieller Dinge, so wie er es bei Christa Meves gelesen hatte, als eine Verdrängung des Todes.

Roland Baader hat dem Tod während seiner langen Krankheit ins Auge geblickt, aber wohl niemals seinen Glauben infragegestellt. Als ich im letzten Jahr selbst von einer schweren Krankheit getroffen war und selbst am Rande des Todes stand, haben wir oft telefoniert. Bei einem Telefongespräch habe ich ein Gebet gesprochen, ich habe für ihn und seine Gesundheit gebetet. Baader sagte mir danach, dies sei das schönste Telefongespräch seines Lebens gewesen.

Es wurde ihm entgegen so mancher Erwartung noch ein halbes Jahr geschenkt. ○

Anzeigen

Ideen in Farbe und Form



**Drucksachen
Bücher, Broschüren
Werbemittel, Verpackungen
Präsentationsmappen**

Gebr. Frank GmbH & Co. KG
Ludwig-Jahn-Str. 2 • 07545 Gera
Tel.: (0365) 43 46-0
Fax: (0365) 43 46-299
info@gebr-frank.de • www.gebr-frank.de

JEDER MENSCH BRAUCHT
FREIHEIT, UM SEINE
ANLAGEN UND FÄHIGKEITEN
ENTFALTEN UND
VERWIRKLICHEN ZU KÖNNEN.
DAS VERFÄHRT ER, SICH
VERFÄHRT ER, SICH
VERFÄHRT ER, SICH
VERFÄHRT ER, SICH
VERFÄHRT ER, SICH
WISSENSCHAFTEN, STAGNIERT
DIE WIRTSCHAFT.
GEISTIGES LEBEN BRAUCHT
FREIHEIT GENAUSO, WIE DER
KÖRPER DIE LUFT ZUM ATMEN.

Liberales Institut

**Wir füllen
die Idee der Freiheit
mit Leben.**

**Das Liberale Institut
der Friedrich-Naumann-Stiftung.**



Besuchen Sie
die Website des
Liberalen Instituts,
Zürich.

Unter www.libinst.ch finden
Sie mehr Infos über:

Liberalismus
Marktwirtschaft
Non-Zentralismus

Frank Schäffler Das Zentralbanken-Monopol muss fallen!

Vortrag vom 6. Juni 2011 in Bern

Spieldauer: 83:09 min
Sprache: Deutsch
Format: DVD PAL, 16:9
ISBN: 978-3-9523315-8-3
Preis: 12.50 €

Der deutsche FDP-Politiker und Finanz-Experte Frank Schäffler hat in einem Vortrag am 6. Juni 2011 im Berner Hotel Bellevue Palace die Abschaffung des staatlichen Geldmonopols gefordert. Vor über 150 geladenen Gästen führte Schäffler aus, dass die jüngste Weltfinanzkrise und die Überschuldungskrise von Staaten und Banken maßgeblich auf die Politik der Zentralbanken zurückzuführen sei. Deren falsche Geldpolitik fördere die Entstehung von Scheinwohlstand und Investitionsblasen. Denn im heutigen System des staatlichen Papiergeldmonopols, das Schäffler staatliches Zwangsgeld nennt, könne die Zentralbank das Geld- und Kreditangebot beliebig ausweiten, was Schäffler als eine Form der Falschmünzerei bezeichnet, die noch weit über die Falschmünzerei im 14. Jahrhundert hinausgehe, das als das Jahrhundert der Falschmünzer-Könige bekannt geworden sei.



Kostenlos aus dem Web: www.verlag-jm.ch

Die Alternative zum staatlichen Geldmonopol und dem staatlichen Zwangspapiergeld besteht für Frank Schäffler in einer marktwirtschaftlichen Geldordnung und der Zulassung von konkurrierenden Privatwährungen oder freiem Marktgeld, was bedeutet, dass das staatliche Geldmonopol fallen müsse. Bei Gewährung von vollständiger Produzenten- und Konsumentenfreiheit im Finanzsektor werde

es den einzelnen Menschen ermöglicht, in dezentralen Entscheidungsverfahren, die sich parallel zu den staatlichen Währungen entwickeln und aus denen Schritt für Schritt für die staatlichen Währungen Konkurrenz erwächst, zu lernen, welche Geldart je nach individueller Situation und Bedürfnis und individueller Transaktionskostenlage jeweils für sie sinnvoll ist.

Da niemand freiwillig schlechtes Geld hält, werde der sich entwickelnde Währungswettbewerb die privaten, aber auch die staatlichen Geldproduzenten dazu anhalten, besseres Geld zu produzieren. Die individuelle Nachfrage nach gutem Geld würde bei einem allumfassenden Währungswettbewerb und der Möglichkeit für alle Menschen, die Produzenten von schlechtem Geld durch Abwanderung zu bestrafen, auch dazu führen, daß sich evolutionär eine neue Geldordnung entwickelt, in der die Möglichkeiten zur Geld- und Kreditschöpfung aus dem Nichts aufgrund von Wettbewerb beschränkt sind und dadurch die Wahrscheinlichkeit von gefährlichen Investitionsblasen und Scheinwohlstand sinkt.

Die wichtigste liberale Aufgabe in der heutigen Zeit besteht gemäss Frank Schäffler deshalb darin, die Abschaffung des staatlichen Geldmonopols zu fordern und sich für die Schaffung einer marktwirtschaftlichen Geldordnung einzusetzen.

Freiheit durch Gold von Prof. Dr. Hans J. Bocker Sklavenaufstand im Weltreich der Papiergeldkönige

Preis: 18,50 €

ISBN: 978-3-9523315-3-8

Verehrte Leser, wir gratulieren Ihnen! Sie schenken der in diesem Buch dargestellten hochaktuellen Thematik einer kranken Geldwirtschaft mit all ihren heute bereits sichtbaren und den noch anstehenden verheerenden Auswirkungen Ihre Aufmerksamkeit. In dem schmerzhaften und unvermeidlichen Prozess einer Gesundung wird Gold, genau wie in allen Krisen der Vergangenheit, eine Schlüsselrolle spielen. Ihr Interesse ordnet Sie in die Gruppe der Mitmenschen ein, die vorausschauend begreift, dass Gold wieder zum Mittelpunkt der künftigen gesunden Geldwirtschaft in einer von Prinzipien der Ehrlichkeit getragenen Gesellschaft aufsteigen muss und wird. Das heutige Luft- und Falschgeld, welches im Wesentlichen der Machterhaltung einer winzigen Minder-



heit dient, wird unausweichlich untergehen. Dass damit nicht nur auch ein Gesundungsprozess der gesellschaftlichen Interaktionen und Systeme einhergehen wird, sondern dass Sie selbst in absehbarer Zukunft die Früchte ihrer Vorausschau ernten werden, versteht sich von selbst.

Die schleichende und fortlaufende Enteignung durch Geldentwertung zugunsten der Schuldenmacher, trifft alle Mitmenschen. Es ist dies ein heimtückischer, perfider und hochgradig antisozialer Prozess, der niemanden verschont, der gesellschaftspolitisch höchst verwerflich ist und längerfristig immer ins Verderben führt. Die Geschichte ist reich an Beispielen. Heute wächst die Rolle des Staates, der einst ausschliesslich für die innere und äussere Sicher-

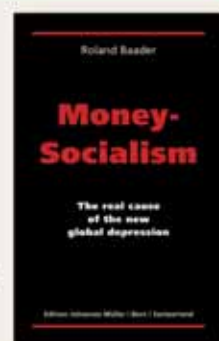
Money-Socialism

Roland Baader

The real cause
of the new
global depression

Englische Übersetzung von Geldsozialismus (erschienen im Resch-Verlag)

Preis: 13,90 € ISBN: 978-3-9523315-6-9

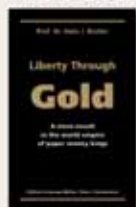


heit verantwortlich war, exponentiell. Die bürgerlichen Freiheiten welken dahin. Unter diversen fadenscheinigen Deckmäntelchen der Rechtfertigung wuchern faschistoide Machtapparate in bedrohlicher Weise.

Was Wunder, dass die Hochfinanz und die Politiker Gold fürchten wie der Teufel das Weihwasser. Die Rückkehr zu einem Goldstandard wäre gleichbedeutend mit dem Ende ihrer Macht, dem Ende des Dollars, der systematischen Täuschungen, der Bilanzfälschungen und des getarnten Betrugs, denn Gold ist absolut ehrlich.

Dieses Buch wird auch Sie nachhaltig zu freiem Denken motivieren. Nur Mut!

Freiheit durch Gold ist auch in folgenden Sprachen erhältlich: Die Geschenk-Idee



Englisch
978-3-9523315-5-2



Französisch
978-3-9523315-2-1



Slowenisch
978-3-9523315-4-5



Tschechisch
978-80-254-4979-0



Griechisch
978-960-89129-1-5



Spanisch
978-3-9523315-7-6



Verlag Johannes Müller
Neuengasse 38, Postfach 7357
CH-3001 Bern
+41 (0)31 311 70 24
www.verlag-jm.ch

Pointe auf Umwegen

Jüdischer Witz und chinesische Volksweisheiten

von Rio Baader

Der Autor, Jahrgang 1972, ist der ältere Sohn Roland Baaders und arbeitet als Sprecher und Radioredakteur.

Foto (Rio, Maria, Roland) von privat; Foto (Karneval) von privat

Bei aller kryptischen Ernsthaftigkeit und fachlichen Strenge meines Vaters bezüglich seiner ökonomisch freiheitlichen Gedanken war er privat ganz anders. Papa war nicht nur ein sehr einfühlsamer und sanftmütiger sowie zuvorkommender, großzügiger Mensch, sondern auch ein sehr fröhlicher, der für sein Leben gern lachte. Mitunter minutenlang recht hemmungslos, bis ihm die Tränen gekommen sind.

Und da mein Vater zwar des Öfteren zum Rotweinholen, aber keinesfalls zum Lachen in den Keller gegangen ist, war er auch ein entsprechend geselliger Mann. Wenn er mal nichts schreiben oder lesen musste (eher selten), mal etwas Zeit war abseits all der geschäftlich organisatorischen Dinge, die ihn beschäftigt haben (eher viel), er nicht gerade einen Tatort schauen wollte (eher immer sonntags), hat Papa, Dad, Vater (Vadder im Badischen), Paps (für meine Frau) oder Opa Roland (für unsere Kleine) am liebsten genau die, die ihn so genannt haben, um sich gehabt.

Dann vom Früher zu erzählen, das Jetzt zu erklären, die Zukunft greifbar zu machen – das war einem Roland Baader als Vater, Paps und Opa sehr wichtig. Gekonnt hat er das wie kein Zweiter. Dafür hat er sich auch immer Zeit genommen, egal, ob er gerade welche gehabt hat oder nicht.

Bei anderer Gelegenheit dagegen hat mein Vater sich mit seinen Ausführungen deutlich mehr Zeit gelassen, als dem Zuhörer recht war: beim Witzeerzählen! Witze hat er nämlich geliebt!

Keine schmutzigen, keine platten, sondern die mit subtilem Humor. Und lang mussten sie sein! ...seeehr lang! Und wenn ein Witz nicht lang genug war, hat Papa ihn halt lang gemacht. ...seeehr lang! Entsprechend hat er am liebsten die Witze erzählt, bei denen dieses Dehnen und Ausschmücken gut möglich war. Beim Erzählen hat Vadder dann oft kleine Pausen einlegen müssen, weil es ihm vor lauter Feixen und Kichern nicht möglich war, weiter zu sprechen.

Ein Beispiel so eines humoristischen Martyriums, das Papas „Witze-Opfer“ durchgemacht haben, kann ich Ihnen nicht liefern. Erstens, weil ich die Fertigkeit, den Zuhörer derart auf die Folter zu spannen und das Verzögern der Pointe auf die Spitze zu treiben, nicht so beherrsche wie er. Und zweitens, weil schon der Versuch den Umfang dieser Ausgabe sprengen würde.

Aber damit Sie eine Vorstellung davon bekommen: Meinem Onkel Fritz (später trotzdem einer seiner allerbesten

Freunde) hat er mal einen seiner Lieblingsswitze erzählt, als die beiden gerade in der Kennenlernphase waren. Das Ende vom Lied geschlagene zwei Stunden später: Tränen vor Lachen bei meinem Vater, ungläubiges Schmunzeln und verblüffte Fragezeichen bei Onkel Fritz.

Welche Geschichte derart auszuschmücken meinem Vater da so einen Spaß gemacht hat, will ich Ihnen (als eins von wenigen Beispielen für die Lieblingsswitze meines Vaters) in gesitteter Kurzfassung erzählen: Es handelt sich dabei um einen jüdischen Witz – keinesfalls zu verwechseln mit einem verächtlichen „Judenwitz“, der von Nicht-Juden stammt, und den unser Vater nicht geduldet hat. Vom jüdischen Witz dagegen, der in der Weltliteratur eine Sonderstellung einnimmt, war er ein großer Fan. Smarte Dinge haben Dad halt fasziniert. Wie es in einer Zusammenfassung der Arbeiten von S. Landmann, C. Bloch, H. Hakel und H. Frankl über jüdische Witze treffend heißt, ist der jüdische Witz „tiefer, bitterer, schärfer, vollendeter, dichter, und man kann sagen, dichterischer als der Witz anderer Völker. Ein jüdischer Witz ist niemals Witz um des Witzes willen, immer enthält er eine religiöse, politische, soziale oder philosophische Kritik. Er ist faszinierend, denn er ist Volks- und Bildungswitz zugleich, jedem verständlich und doch voll tiefer Weisheit.“

Genauso hätte Roland Baader das auch gesehen. Dabei hatte er bei folgendem Witz auch noch die Fähigkeit, ihn mit charmantem, kauzigem deutsch-jiddischem Akzent zu erzählen. Das denken Sie sich beim Lesen bitte dazu – in schriftlicher Form wirkt das diffamierend.

Ibrahim und Jakob sind alte Freunde. Sie treffen sich regelmäßig, um sich über die Geschehnisse Ihrer Familien, Geschäfte und andere alltägliche Dinge auszutauschen. Eines Tages hat Ibrahim bei dieser Gelegenheit ein kleines Paket dabei.

„Was ist in dem Paket, Ibrahim?“ – „Nur ein Stein, Jakob.“ – „Ein Stein???“ – „...ein Stein, ja.“ – „Ja aber, was willst du denn mit einem Stein, Ibrahim? Ibrahim: „Och, nichts Bestimmtes. Ich habe ihn halt bei einem Steinmetz gesehen und gedacht, vielleicht brauchst du ja mal so einen Stein. Außerdem ist der Stein sehr hübsch und handwerklich hervorragend gefertigt. Da habe ich ihn eben gekauft.“

„Gekauft?! Was hast du denn dafür bezahlt?“ – „Och, nicht viel. Ich habe dem Steinmetz einen Zehner dafür gegeben.“

„Einen Zehner! – für einen Stein?“ – „Ja. Wie gesagt, er ist sehr hübsch und handwerklich einwandfrei.“



Mit viel Humor: Roland Baader, sein ältester Sohn Rio und dessen Tochter Maria Uta, die einzige Enkelin, die er noch kennenlernen durfte. Marias Bruder Aaron kam drei Tage nach Roland Baaders Tod zur Welt.

Wieder zuhause ist Jakob innerlich völlig aufgewühlt. Wenn sein bester, kaufmännisch hochversierter Freund einen Zehner für einen Stein bezahlt, dann muss doch etwas dran sein, an dem Stein ... und wenn er noch so hübsch und handwerklich gut gefertigt ist. Beim nächsten Treffen muss Jakob seiner Seele Luft verschaffen: „Ibrahim, erinnerst du dich an das Päckchen mit dem Stein, das du bei unserer letzten Begegnung dabei gehabt hast?“

„Stein? ... ach der Stein! Ja, ja, sehr hübsch und handwerklich einwandfrei. Warum fragst du?“ – „Ich würde ihn dir gerne abkaufen.“

„Abkaufen? Einen Stein? Aber Jakob, wofür um Himmels Willen brauchst du denn meinen Stein?“

Jakob: „Och, für nichts Bestimmtes, Ibrahim. Aber, da er ja so hübsch ist, kann man ihn vielleicht ja mal brauchen. Außerdem ist er doch handwerklich einwandfrei, wie du sagst.“

Ibrahim: „Ja, schon, aber ich habe immerhin einen Zehner für den Stein bezahlt und...“

Nach einigem Hin und Her jedenfalls verkauft Ibrahim seinem alten Freund Jakob den Stein für einen Zwanziger. Ibrahim geht nach Hause, und dabei lässt ihm ein Gedanke keine Ruhe: Wenn sein alter und genievter Freund Jakob einen Zwanziger für diesen Stein bezahlt, dann muss etwas dran sein, an dem Stein ... abgesehen davon, dass man so einen hübschen und handwerklich gut gefertigten Stein sicherlich irgendwann mal brauchen kann. Kurzum: Beim nächsten Treffen kauft Ibrahim seinem alten Freund Jakob nach langer Diskussion und endlosem Feilschen den Stein für einen Fünfziger wieder ab.

Das geht viele Jahre so... Und irgendwann – Jakob hat sich nach tagelangem innerlichen Kampf schweren Herzens dazu durchgerungen, Ibrahim den Stein gegen den nächsten Millionenbetrag abzukaufen – eröffnet Ibrahim seinem alten Freund, dass er den Stein nicht mehr hat. Jakob: „Du hast ihn verkauft???“ – „Ja, hat sich halt so ergeben.“

„Aber Ibrahim, du kannst doch nicht so einfach unseren Stein verkaufen!“ – „Wieso nicht? War doch nur ein Stein.“

Jakob: „Ja sicher, aber dieser Stein hat uns jahrelang ernährt!“

Abgesehen davon, dass mein Vater großen Spaß daran gehabt hat, dass viele an der Stelle – oder zumindest wenig später – garantiert kurz drüber nachdenken, ob das so wirklich funktioniert hätte, ist dieser Witz geradezu prädestiniert, ihn unendlich in die Länge zu ziehen.

Jakob und Ibrahim haben sich in der Version meines Vaters natürlich auch den Rat anderer befreundeter Experten eingeholt. Sie haben sich über ihren Stein beim Essen den Kopf zerbrechen können, wobei Papa nicht ausgelassen hätte, was auf dem Tisch steht. Auch den Streit, den die Ehefrauen der beiden Männer vom Zaun gebrochen haben, weil sich ihr ganzes Leben nur noch um einen blöden Stein dreht, hätten Sie brühwarm erzählt bekommen. Und, und, und...

Noch schlimmer war das bei der unsäglichen Geschichte mit den Schildkröten, die aus irgendeinem Grund die Wüste zu durchqueren hatten. Nach einer endlosen Wegbeschreibung meines Vaters kommen die an ein Wasserloch, sind zwar durstig, wollen aber – weil sie gesittete Schildkröten sind – nicht ohne Becher trinken. Die haben sie nämlich vergessen, und eine von ihnen soll zurück, um Becher zu holen.

Eigentlich alles schnell erzählt, aber mein Vater würde an diesem Punkt beginnen, Ihnen die Diskussion unter den Schildkröten darüber zu schildern, welches dieser armen Geschöpfe jetzt damit beauftragt werden soll, den weiten Weg zurück zu gehen. All diese Abschweifungen in Details, die – wie man ja erst später weiß ... seehhr viel später – für Witz und Pointe völlig unwichtig sind, hat mein Vater durchaus verstanden, recht interessant zu gestalten. Was aber

Spätestens jetzt wären Sie beeindruckt. Nicht wegen der Geschichte an sich (der Witz ist ja bedeutungslos – das wissen Sie nur noch nicht). Aber Sie hätten gedacht: „Unglaublich, was der Mann über Schildkröten weiß!“

nur der geschickten Verblendung des Zuhörers gedient hat, der ja weder stutzig werden, noch teilerlöst werden sollte, indem der Erzähler ihm gestattet, gedanklich abzuschweifen. Warum das Papa so diebische Freude bereitet hat, weiß ich nicht. Aber es war so!

Jedenfalls hat das Los die jüngste Schildkröte getroffen. Und der unendliche Prozess von Diskussionen, wie eine Schildkröte ausgelost werden soll, wie die Auslosung schließlich vonstatten geht, wie danach über das Ergebnis gestritten wird, wäre dem natürlich voraus gegangen. Spätestens jetzt wären Sie übrigens von meinem Vater beeindruckt. Nicht wegen der Geschichte an sich (der Witz ist ja bedeutungslos – das wissen Sie halt nur noch nicht). Aber während all der Zeit ...seeehr viel Zeit, hätten Sie gedacht: „Unglaublich, was der Mann alles über Schildkröten weiß!“

Die Art und Weise, wie mein Vater Ihnen dann beschrieben hätte, wie die hoffnungsvollen Schildkröten, die am Wasserloch zurückbleiben – seeehr lange – darüber spekulieren, wo sich die Jüngste auf ihrer Rückreise wohl gerade befinden müsste, hätte Ihnen mehr über die geographische Beschaffenheit jener Wüste eröffnet, als Sie in Ihrer Schulzeit je gelernt haben.

Auch das war typisch Roland Baader: Selbst wenn wir hier nur über Witze sprechen, hätte mein Vater sich niemals über ein Thema derart ausgelassen, ohne firm darin zu sein. Wenn er über Schildkröten, Wüsten, Wasserlöcher, Auslosungen und ihre juristische Anfechtbarkeit oder den vorbehaltlosen Gebrauch von Trinkgefäßen nicht genau Bescheid gewusst hätte, wäre ihm zu diesen Themen nicht mehr über die Lippen gekommen als „ich weiß es nicht“. Ein Statement, das er – frei von jeglicher intellektueller Eitelkeit – stets unbekümmert benutzt hat, wenn dem so war.

Ansonsten gipfelt dieses Witze-Verbrechen hier in dem Tatbestand, dass die jüngste Schildkröte, nachdem die anderen sich nach einem Vierteljahrhundert Wartezeit dann doch dazu entschlossen haben, auch ohne Becher zu trinken, hinter einem Stein beim Wasserloch hervorspringt und ruft: „Wenn ihr jetzt schon anfangt zu bescheißen, gehe ich gar nicht erst los.“

Nun ja... dieses emotionale Kopf-Vakuum, das sich beim Zuhörer dann breit zu machen pflegte, ist sicherlich größer als nach der Geschichte mit Jakob und Ibrahim, die immerhin etwas Weises mit Stein zu bieten hat. Aber selbst für potenziell brauchbare Beschwerden wäre Papa zu dem Zeitpunkt wenig empfänglich gewesen ... so – sagen wir mal – knappe fünf Minuten Halb-Totlachen muss ja wohl schon drin sein...

Wieder etwas smarter dagegen fällt der nächste Witz aus, den mein Vater seinen absoluten Lieblingswitz genannt

hat (auch hier in seeehr stark verkürzter Form). Und zwar ...den mit den Tieren des Waldes.

Ein Lkw verliert ein Whisky-Fass, das in einen Wald rollt. Dort versammeln sich die Tiere des Waldes um dieses seltsame Holzgebilde und trinken von dem betäubenden Getränk. Als am Abend der Bär, der Chef der Tiere des Waldes, auf den Versammlungsort kommt, sind alle Tiere des Waldes betrunken: die Hirsche, die Rehe, die Wildschweine, die Eichhörnchen, der Fuchs und das Kaninchen.

Der Bär ist verärgert und sagt: „Heute will ich das nochmal durchgehen lassen, aber ein weiteres Mal nicht. Wir Tiere des Waldes trinken nicht.“

Am nächsten Abend kommt der Bär wieder auf den Versammlungsort. Alle Tiere sind nüchtern, nur das Kaninchen ist sturzbetrunken und hängt über einem Ast. Der Bär schnappt das Kaninchen und sagt: „Ich habe euch gesagt: Wir Tiere des Waldes trinken nicht. Das ist deine letzte Chance. Wenn ich dich nochmal betrunken sehe, fresse ich dich.“

Am nächsten Abend kommt der Bär wieder auf die Lichtung. Alle Tiere sind versammelt und nüchtern. Aber das Kaninchen fehlt. Der Bär fragt, wo das Kaninchen sei. Niemand weiß es. Daraufhin durchsucht der Bär das ganze Revier. Als er an einen Teich kommt, sieht er dort ein Bambusröhrchen kerzengerade aus dem Wasser ragen. Er watet in den Teich und greift mit seiner Pranke hinunter an das andere Ende des Röhrchens. Und tatsächlich: Er bolt das völlig besoffene Kaninchen hervor, das mit dem Bambusröhrchen geatmet hat. Der Bär sagt: „So, Kamerad, jetzt bist du dran. Ich habe dir gesagt, wir Tiere des Waldes trinken nicht, und du hast dich zum zweiten Mal nicht daran gehalten.“

Das Kaninchen hält lallend dagegen: „Wir Fische gehören aber nicht zu den Tieren des Waldes.“

Wie Sie inzwischen wissen, war jeder, der sich von meinem Vater zu viele Witze hat erzählen lassen, in der Gefahr, alt zu werden, ohne viel erlebt zu haben. Und Sie können sich wahrscheinlich schon denken, dass in diesem Fall nicht einfach ein Fass mit Whisky in den Wald gerollt wäre... Die Umstände dieses am Ende so fatalen Zwischenfalls für die Tiere des Waldes hätten Sie natürlich erfahren.

Selbstverständlich hätte in Papas Version auch der Bär viel längere und ergreifendere Ansprachen an die Tiere des Waldes gehalten. Zweifelsohne hätte das Kaninchen vor seinem Total-Absturz und der Pointe noch ein paar Mal vergeblich versucht, seinen Rausch vor dem Bären zu verbergen und der hätte es viele weitere Male ermahnt. Die Suche nach dem Kaninchen hätte hochaufwendig unter den Tieren des Waldes organisiert werden müssen, und auch der Bär hätte weder das Kaninchen so schnell gefunden, noch wäre er sofort auf den Trichter gekommen, dass er am Ende des Bambusrohrs seinen Alkoholsünder zu suchen hat. Besonders zelebriert hat Papa bei diesem Witz immer die

Bezeichnung „Tiere des Waldes“. Diesmal allerdings nicht, um die Geschichte zu verlängern, sondern damit die Pointe mit dem „Kaninchen als Fisch“ beim Zuhörer am Ende optimal funktioniert.

Einen letzten Lieblingswitz von Roland Baader möchte ich Ihnen noch mitgeben, weil er gänzlich aus der Rolle fällt. Erstens hat mein Vater ihn immer ohne jegliche Umschweife erzählt. Und zweitens ist der Witz ein wenig derber, was er wie eingangs erwähnt eigentlich „nicht schön“ fand.

Wahrscheinlich war genau das auch der Grund, warum er in diesem Fall auf seine üblichen Ausschmückungen komplett verzichtet hat. Erzählt hat er ihn aber liebend gern. Denn auch wenn der Witz „nicht schön“ ist, wie mein Vater solche Witze genannt hat, so hielt er ihn doch für „höllisch gut“. Ich erinnere mich noch genau, wie Papa brüllend Tränen gelacht hat, als ich diesen Witz eines Abends mal aus einer Kneipe mitgebracht hatte:

Ein Mann kommt in eine ebensolche Kneipe und bestellt ein Mineralwasser. „Hoppla“, sagt der Wirt. „Solche Kundschaft, die weder Bier noch Wein noch Schnaps will, habe ich selten.“

„Ach, das ist wegen meiner Frau“, sagt der Mann. „Wenn ich betrunken nach Hause gehe, muss ich mich manchmal übergeben und versaue mir die Kleider. Dann kriege ich immer furchtbaren Ärger – mit schrecklicher Schimpfe, Schlägen mit dem Besenstiel und tagelang dicker Luft im Haus.“

„Das ist natürlich schlimm“, entgegnet der Wirt verständnisvoll. „Aber wissen Sie, da gibt es einen hervorragenden Trick: Immer wenn Sie befürchten, dass ein Abend zu feucht-fröhlich gerät, stecken Sie sich vorher einfach – gut sichtbar – einen 50-Euro-Schein in die Brusttasche Ihrer Jacke – und alles wird gut.“

„Ach ja? Und was soll das bringen?“ fragt der Gast, der langsam Hoffnung schöpft, doch noch zu ein paar Drinks zu kommen.

„Na, wenn Ihre Frau Sie an der Türe in so einem Zustand empfängt, sagen Sie einfach gleich: ‚Halt, halt. Ich kann nichts dafür. Da unten an der Straßenecke war so ein besoffenes Schwein, das mir über den Anzug gekotzt hat. Aber er hat sich wenigstens entschuldigt und mir den 50-Euro-Schein für die Reinigung in die Tasche gesteckt.‘ Was will Ihre Frau dann noch sagen? Und zudem glaubt sie, die Haushaltskasse wäre ganz unverhofft um 50 Euro reicher.“

Der Gast ist bellend begeistert und setzt den Plan gleich um, indem er sich den 50-Euro-Schein sofort – gut sichtbar – in die Brusttasche seiner Jacke steckt. Später, wenn er mal sturzbetrunken ist, vergisst er es ja vielleicht.

Nach Stunden dann kommt der Mann voll wie eine Haubitze und – wie befürchtet – mit übel zugerichtetem Anzug nach Hause. Und wie mit dem Wirt besprochen, beteuert er seiner Frau an der Türe sofort seine Unschuld, die sich tatsächlich beschwichtigen lässt.

„Na so eine Schweinerei. Aber wenigstens scheint das ein einigermaßen anständiger Saufbold gewesen zu sein.“

Und sowie im umnebelten Hirn ihres Mannes ankommt, dass der Trick mit dem erfundenen Übeltäter zu funktionieren scheint, fügt er hinzu: „...und in die Hose geschi...n hat er mir auch noch!“

Ts, ts, ts – zum Thema Lieblingswitze von Roland Baader soll's das dann aber auch gewesen sein. Nur von einer ganz anderen typischen Eigenart meines Vaters in Bezug auf seinen Humor möchte ich Ihnen noch erzählen. Das waren nämlich seine „chinesischen Volksweisheiten“, mit denen er gerne bei jeder Gelegenheit um sich geschmissen hat.

Eins vorweg: Vadders „chinesische Volksweisheiten“ waren alles, aber keine chinesischen Volksweisheiten. Und zwar weder, was ihre Herkunft anbelangt, noch was ihre empirische Entstehung betrifft. Und weise waren diese selbst erfundenen Sprüche meines Vaters schon gar nicht. Vielmehr handelt es sich dabei – ganz gezielt – um größtmöglichen Humbug.

Und zwar in Form von Reimen ohne Poesie, belanglosen Inhalten ohne brauchbare Botschaft, Beschreibungen ohne Erklärung – kurz: Meines Vaters „alte, chinesischen Volksweisheiten“ waren schlicht und einfach keine Hilfe.

Diese Tatsache war ihm auch völlig klar. Nur genau das Groteske daran, so etwas als althergebrachten Wissensreichtum einer hoch entwickelten fernöstlichen Kultur zu bezeichnen, hat ihm dabei diesen riesigen Spaß bereitet. Auch, wenn er gerade dabei war, sich so einen Unfug auszudenken, hat man das immer daran gemerkt, dass er in sich hinein gegluckt und gekichert hat.

Am häufigsten hat man folgende drei dieser Sprüche von meinem Vater gehört – unter welchen Umständen, erklärt sich dabei von selbst:

„Kaum ist der Vino eingetroffen, ist er auch schon leer gesoffen.“

„Füllst du mit Suppe dir die Blase, läuft – oh Wunder – auch die Nase.“

Und: „Der Morgenschiss, der kommt gewiss, auch wenn es erst am Abend ist.“

Darauf folgte stets mit gespielter Ernst und erhobem Zeigefinger: „Alte chinesische Volksweisheit!“

Bei der Gelegenheit hat meine Mutter mal entgegnet: „Das müssen ja ganz schöne A...löcher gewesen sein, diese alten Chinesen.“

Unser Vater hat gern und viel gelacht. Aber so orgiastisch wie nach diesem trockenen Einwurf meiner Mutter habe ich es vorher nie und danach nicht wieder erlebt. ○



Olé 1967: Roland und Uta Baader

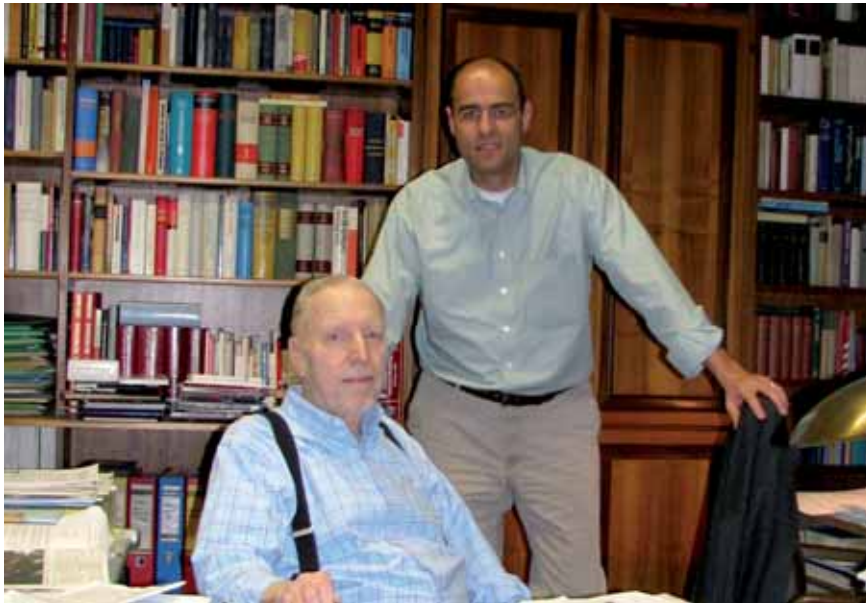
Materialisierte Freiheit

Der Schlüssel zur Lösung des Problems

von Peter Boehringer

Der Autor ist Gründungsvorstand der Deutschen Edelmetall-Gesellschaft e.V. und Vermögensberater in München. Er ist Verfasser zahlreicher Fachaufsätze zu Edelmetallen und Rohstoffen sowie zu Makrothemen und betreibt unter goldseitenblog.com/peter_boehringer einen viel beachteten Wirtschaftsblog.

Foto (Boehringer und Baader) von Peter Boehringer



Besuch in Baaders „heiliger Halle“: Peter Boehringer im März 2011

Roland Baader bezeichnete in seinen Schriften Gold als das natürliche Geld, was es aus unverrückbaren physikalischen, historischen und psychologischen Gründen auch ist. Zwar war das tote Metall für einen Denker wie ihn nie Endziel, aber doch das einzige Mittel, den Leviathan Staat dauerhaft auf Diät zu setzen und so wirkungsvoll seine Macht zu beschränken.

Die enorm hohe gesellschaftliche Bedeutung, die Gold aus dieser völlig richtigen Grundannahme heraus für Baader hatte, lässt sich an vielen Stellen und Fremdzitaten in seinen weitsichtigen Werken ablesen. So zitiert er etwa Hans Sennholz in „Geld, Gold und Gottspieler“: „Die Vorstellung, dass ein wachsendes Geldvolumen wirtschaftlich und gesellschaftlich wohltätig und wünschenswert wäre, ist einer der größten Irrtümer unserer Zeit. Dieser Irrtum hält sich seit Jahrhunderten. Er hat zahllose Währungen ruiniert, unbeschreibliches Leid über die Völker gebracht und gesellschaftliche und politische Umbrüche erzeugt.“

Baader selbst sagt: „Goldgeld ist der einzig wirksame Schutzzaun gegen Ausbeutung und Versklavung. Wichtiger als geschriebene Verfassungen, die gebrochen werden können wie alle auf Papier gedruckten Versprechungen.“ Und: „Das Aufgeben des staatlichen Papiergeldstandards ist eine Frage des Überlebens unserer freiheitlichen Gesellschafts-

ordnung. Der Absturz ist programmiert – und mit ihm unsägliches Leid der Völker.“ Schließlich zitiert Baader auch Ferdinand Lips in „Geldsozialismus“: „Das Aufgeben von Gold als Geld ist der wichtigste oder einzige Grund dafür, warum unsere Welt ein gefährlicher Ort geworden ist. Meiner Meinung nach ist es die größte Tragödie in der Geschichte der Welt.“

Baaders Letztwerk „Geldsozialismus“ ist in Gänze schlechtem Geld als Ursache der aktuellen Finanzkrise und privatem Goldgeld als Rettungsmittel gewidmet. Das Timing dieser nachdrücklichen Mahnung Baaders in Buchform im Jahr 2010 ist kein Zufall, denn spätestens seit Mai 2010 machen sich nun auch die bürgerlichen Mittelschichten angesichts des „Rettungssozialismus“ (EFSF) zugunsten der Banken Sorgen um unsere Marktwirtschaft, un-

seren Rechtsstaat und um die Geldwertstabilität.

„Wer den Markt verhöhnt, der verachtet damit die Menschen.“ Baader hätte diesen „Freiheitsfunken“ auch anders formulieren können: „Wer Gold als freies Marktgeld manipuliert, verachtet und verarmt damit auch die Menschen.“

Die Forderungen aus dieser Analyse heraus sind darum unmissverständlich: Man muss zwar kein aktiver Kämpfer für einen – gar staatlich verfügten – Goldgeldstandard sein. Gold als Geld hat seit 5.000 Jahren keinerlei institutionelle Förderung benötigt. Dekrete für „gesetzliches Goldgeld“ wären nicht nur überflüssig, sondern sogar schädlich. Der zu führende Kampf ist jedoch unbedingt der gegen alle bevormundenden Monopolgesetze zum Schutz des staatlichen Zwangsgelds. Gold als Geld ist zwar nicht perfekt. Aber ein Geschöpf, das der freie Markt immer hervorbringt – wenn man ihn denn lässt. Falls ein künftiger freier Geldmarkt andere freiwillig akzeptierte Währungen hervorbringen würde, dann wäre es Baader auch recht gewesen.

Roland Baader war wie so oft auch bei der Goldfrage pragmatischer Aktivist: Der Weg hin zu privatem Goldgeld musste einfach gegen alle Widerstände irgendwo begonnen werden: „Von entscheidender Bedeutung ist, dass ein erster Stein aus der Mauer des staatlichen Geldmonopols herausgebrochen wird, dass der intellektuelle Angriff auf das zer-

störische ‚fiat money‘ irgendwo beginnt. Alle Anstrengungen sollten sich darauf richten, die rechtliche Verankerung des staatlichen Papiergeldes als einzig zulässigem gesetzlichen Zahlungsmittel aufzuweichen.“

Gold ist das einzige machtfreie Geld, da als „totes Metall“ per Definition völlig ambitionslos, absichtslos und unbestechlich. Dies gilt, auch wenn manche Schreiber etwas anderes behaupten, indem sie illegitimerweise dem Tauschmittel Gold die bösen Absichten der Mächtigen zuschreiben. Machtpotentaten waren in der Geschichte aber nie wegen Gold, sondern immer trotz Gold böse. Sprüche vom „Gewaltmetall Gold“ belegen eine fatale Verwechslung von Ursache und Wirkung und eine völlig falsche Geschichtsdeutung, der etwa auch der Autor Paul C. Martin erliegt. Der machtarme Minimalstaat jedenfalls ist nur über machtloses und knappes Goldgeld zu schaffen und zu erhalten. Dass Gold von Potentaten missbraucht und der Goldstandard zum stetigen Nachteil der Menschen immer mal wieder in der Geschichte abgeschafft werden konnte, belegt keinesfalls das Gegenteil.

Macht erfordert zwingend Geld, weil man sich damit entweder Soldaten kaufen (totalitäre Variante) oder Abgeordnete und Claqueure bestechen kann (parlaments-demokratische Variante). Zu Geld aber kommt man nach Baader auf drei Wegen: arbeiten, betteln oder rauben. Der Staat wählt immer den dritten Weg, wobei der „Raub“ per Besteuerung im Minimalstaat noch eine gewisse Rechtfertigung hat. Beraubung per Inflation aber niemals, denn sie trifft immer die Schwächsten jeder Gesellschaft überproportional. Gold als Geld verhindert diesen kriminellen Raub.

Neben dem Papiergeld selbst ist auch das Bruchteilsreserve-Banking Betrug: Wenn viele Einleger ihre Einlage gegen das ihnen zustehende echte Warengeld einlösen wollen, kann eine Bank im Bruchteilsreserven-System ihre Verpflichtungen nicht mehr erfüllen. Zudem verlangt und vereinbart eine solche Bank auf die heutzutage zu über 95 Prozent unhinterlegten Kreditsummen reale Zinsen. Nicht existentes oder virtuell aus dem Nichts kreierte Geld bereichert ganz real. Das ist der größte Betrugsteil des heutigen Systems. Ein zu 100 Prozent goldgedecktes Geldsystem würde auch diesen Betrug erheblich erschweren, denn eine illegal „fractional banking“ betreibende Bank wäre sehr schnell insolvent und würde zusammenbrechen.

Der Transfer dieser Erkenntnis auf die ganze Volkswirtschaft war für den Nationalökonom Baader dann natürlich ein Selbstläufer: „Wenn früher böse Buben Frösche aufgeblasen und zum Platzen gebracht haben, nannte man das Tierquälerei. Wenn heute Zentralbanken und Regierungen dasselbe mit ganzen Volkswirtschaften machen, nennt man das moderne Geld- und Konjunkturpolitik.“

Gold schützt ehrlich erworbenes Eigentum. Also dasjenige, das durch Arbeit und Minderkonsum angespart wurde – und eben nicht die ohne marktfähige Gegenleistung von Banken aus dem Nichts erlangte illegitime „Seigniorage“. Ehrlich erworbenes Kapital kann und darf legitimerweise individuell verwahrt und natürlich auch investiert werden. Der Mensch will und muss für sein Überleben in Alter, Not, ungeplanter Einsamkeit, Winter, Krankheit vorsorgen. Das ist ein Menschenrecht – und zugleich eine Überlebensvoraussetzung nicht nur des Einzelnen, sondern auch ganzer Gemeinschaften. Diese Trivialität geriet erst seit den opulenten und durch das Betrugsgeld materiell und geistig verzerrten Zeiten des 20. Jahrhunderts in Vergessenheit.

Fazit: Roland Baader hat sich bei der Analyse von Problemursachen immer wieder konsequent auf das Geldsystem bezogen. Selbst der erste und nach eigener Aussage einzige Internet-Kommentar seines Lebens (im Goldseitenblog) hatte eben diesen Tenor: „Faules Geld ist schuld.“

Baader hatte trotz eigener Internet-Abstinenz nicht zufällig auf Angeboten wie Goldseiten.de viele Fans. Hier beispielhaft und abschließend nur zwei Netzkommentare: „Roland Baader hat mich vor der Klappe bewahrt. Hätte ich seine Bücher früher kennengelernt, hätte ich mir zwei Therapien sparen können. Von Sozialstaats-Fanatikern umgeben dachte ich, ich sei ‚nicht richtig‘. Roland Baader hat schlicht und ergreifend meine Wahrnehmung und meine Realität bestätigt und mich dadurch vor dem Verrücktwerden bewahrt. Für mich ist Roland Baader darum mehr als ein Freiheitskämpfer. Er ist mein Lebensretter.“ Und: „Es gibt einen Buchautor, dem ich einen zweiten ‚Geburtstag‘ zu verdanken habe. Das ist Roland Baader. Er hat mir eine völlig neue, klare Sicht auf die Welt ermöglicht und eine tiefe persönliche Verunsicherung aufgelöst. Die Verunsicherung darüber, dass das, was man so las, hörte und (fern-) sah, sich im krassen Widerspruch zum eigenen Empfinden und Erfahren, zur eigenen Realität, befand.“ ○

Geldsozialismus im Praxistest

Miterleben, wie der Rubel rollte

von Christopher Beyer

Der Autor, Jahrgang 1962, ist evangelischer Theologe und Investmentberater.

Prospekt Kosygina, St. Petersburg, 9. Januar 2012. Es ist weit nach Mitternacht. Ich habe meinen Laptop hochgefahren, um einen Blick auf meine Mails zu werfen. Alle schlafen schon. Ich hatte einen anregenden Abend mit dem deutschen Journalisten Lothar Deeg, der schon seit 20 Jahren in St. Petersburg lebt und arbeitet. Er weiß von manchem zu berichten, was vor sich geht im großen ehemaligen Sowjetreich. Jedes Gespräch mit ihm ist ein Gewinn. Im Irish Pub „Mollies“, der bereits 1994 eröffnet wurde und eine der ersten westlichen Kneipen in St. Petersburg war, haben wir bei Bier, Whiskey, Knoblauchbrot und Zigaretten über die Entwicklung des Landes gesprochen und sind in alten Erinnerungen versunken. Mit Lothar habe ich im April 1998 die russische Republik Komi besucht, wo uns in der Hauptstadt Syktywkar der Präsident der Republik eine Audienz unter sechs Augen gewährt hatte; so wenige Ausländer gab es damals dort. Zwei Tage später standen wir in Workuta bei minus 30 Grad und einem beißenden Wind vor den Gräbern von Strafgefangenen, die sich in den sozialistischen Arbeitslagern zu Tode schuften mussten. Wenige Monate nach dieser Reise durfte ich in St. Petersburg Zeuge der großen Russland-Krise werden, die im August 1998 begann und mich zu einem echten Währungsgewinner werden ließ.

Mein Mail-Eingang ist offen, und ich sehe die Überschrift einer Mitteilung: „Roland Baader verstorben“. Ja, es war absehbar. Und dennoch trifft es mich mit einer Wucht, die ich nicht für möglich gehalten hätte. Ich kann das Schreiben von Daniel Baader erst nicht öffnen. Ich stehe auf, blicke aus dem Fester im neunten Stock auf die Tristesse der sozialistischen Plattenbauten. Ich nehme ein Glas, schenke mir Wodka ein und trinke auf diesen großen und wahrhaftigen Menschen. Erst danach kann ich die Mail öffnen, lese die wenigen Zeilen und schäme mich meiner Tränen nicht.

Mit Roland Baader haben wir viel über Russland und die tagtäglichen Erscheinungsbilder des Sozialismus und des Geldes im Sozialismus gesprochen. Ich habe neun Jahre in Russland gearbeitet. Durch meine beruflichen Tätigkeiten fiel mein Blick sowohl auf die Armut als auch auf den bisweilen schier unfasslichen Reichtum der heutigen Oberschicht. Roland liebte besonders die russischen Zigaretten, die ich ihm immer mitbrachte: „Solotaja Jawa Klassika“.

Der normale Russe war zu Sowjetzeiten und bis weit in die 90er Jahre hinein dem Auf und Ab der Papierwährung Rubel voll ausgesetzt. An den Besitz von Devisen war unter den roten Zaren nicht zu denken. Gold konnte der Durchschnittsbürger nirgendwo auftreiben. Nach dem Umbruch in den Perestroika-Jahren kam die erste Hyperinflation im Jahr 1991. Mein Schwiegervater wusste zu berichten, dass der Wert eines Sparvertrags, den er für die Ausbildung seiner ersten Enkelin abgeschlossen hatte und in den er 13 Jahre eingezahlt hatte, innerhalb weniger Wochen auf den Wert eines Laibs Brot zusammengesmolzen war.

In den ganzen 90er Jahren war es der Traum eines jeden Russen, für eine westliche Firma zu arbeiten, denn dies bedeutete regelmäßige Bezahlung in einer sicheren Währung. In der Petrikirche auf dem Newski-Prospekt in St. Petersburg erhielten die Mitarbeiter 100 DM, die monatlich umgerechnet in Rubel ausgezahlt wurden. An einem Augustmorgen 1998 kam ich nach einem geschäftlichen Termin an einer der damals an jeder Ecke stehenden unvermeidlichen Wechselstuben vorbei. Der Kurs lag bei einer DM gleich sechs Rubel. Dies erstaunte mich, und ich nahm einen Auszeichnungsfehler an, denn der Rubelkurs zur Mark war im letzten Jahr doch recht stabil bei einem Verhältnis von drei zu eins geblieben. In dieser kurzen Phase träumte jeder von Stabilität und war froh, dass es war, wie es war. Nach dem Mittagessen ging ich für einige Besorgungen auf die Straße und sah nun einen Kurs von rund neun zu eins; und dieser Kurs war an mehreren Wechselstuben ausgezeichnet. An eine falsche Beschriftung war also nicht mehr zu denken.

Die Abläufe sind bekannt: Der Rubel fiel zu einer deutschen Mark bis auf 5.000 Rubel. Als wohlstandsverwöhnter Westler wurde mir zum ersten Mal der Wert einer halbwegs stabilen Währung bewusst. Ich wurde zum Krisengewinnler: Im Mollies bezahlte ich für ein großes Glas Guinness-Bier nun noch etwa 50 Pfennig. Vorher musste ich rund zehn Mark auf den Tisch legen, und ich gönnte mir diesen Luxus nur zu ganz besonderen Anlässen.

Für meine Mitarbeiter habe ich damals etliche Flaschen des beliebten italienischen Martinis und französischen Cognacs gekauft. Für mich selbst habe ich fünf Schweizer Taschenmesser erworben, die ich heute natürlich alle bereits wieder verlegt habe. All diese Dinge waren Luxusgüter ge-

3. Hamburger Marc Banco Anlegertagung Euro-Misere ohne Ende 01. und 02. Juni 2012 in Hamburg

Analysen – Prognosen – Strategien

► Programm, Freitag 01. Juni

Rahim Taghizagedan
(Institut für Wertwirtschaft, Wien)
Die Rückkehr zum gesunden
Menschenverstand - Eine Einführung
in die Österreichische Schule der Ökonomie

Dr. Michael von Prollius
(Forum Ordnungspolitik, Berlin)
The Austrian View: Ursachen, Stand
und Perspektiven der Euro-Misere

Mack & Weise
(Vermögensverwalter, Hamburg)
Vermögenssicherung im Umfeld
globaler Herausforderungen

Thorsten Schulte
(„Silberjunge“, Hamm)
Vermögen retten: Wie und wann in
Edelmetalle und Minenaktien investieren?



Alsterdämmertörn durch
Kanäle und Flote

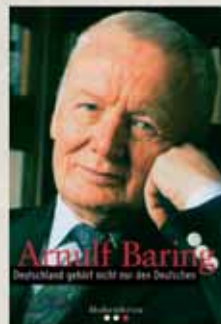
► Programm, Samstag 02. Juni

Claus Vogt
(Aequitas Capital Partner, München)
Die Inflations-Falle - Retten Sie Ihre
Ersparnisse mit Hilfe der Österreichischen
Konjunkturtheorie!

Haase & Ewert
(Fondsmanager, Neumünster)
Hayek ein Trendfolger - Aktienmärkte
(Länder und Sektoren) aus Trendfolgersicht

Norbert F. Tofall
(Publizist, Berlin)
Wege aus der Krise - Währungswettbewerb
als Evolutionsverfahren

Podiumsdiskussion
mit Frank Schäffler und Ralf Flierl
(MdB, Berlin) (Chefredakteur Smart Investor, München)
Die Zukunft des Euro



Prof. Dr. Arnulf Baring
(Historiker und Politologe, Berlin)
Scheitert Deutschland
am Euro?

Frühbucherrabatt bis 22. April 2012



Ich musste mit ansehen, was es bedeutet, wenn alle Gespräche sich darum drehen, ob das Papier im Geldbeutel morgen noch einen Wert hat und ob man das dringend benötigte Brot noch damit kaufen kann.

wesen, die etwa dreimal soviel wie im Westen gekostet hatten – und die man nun für Spottpreise bekam.

Meine Mitmenschen hatten allerdings nicht diese Möglichkeiten. Die wenigen bescheidenen Ersparnisse waren schon wieder weg; zum zweiten Mal innerhalb weniger Jahre. Noch heute, wenn es um die Frage geht, wo Russland heute steht und was die Menschen über das derzeitige Regime denken, sagt jeder Russe: „Egal was passiert, aber so etwas wie in den 90er Jahren brauchen wir auf keinen Fall nochmals!“ Denn vor allen Dingen war dies eine Zeit des stetigen Geldverfalls.

Auf die Werke Roland Baaders war ich aufmerksam geworden durch eine Buchbesprechung in der „FAZ“. Von Geldtheorie oder vom Wesen des Geldes hatte ich bis zu diesem Tag nie etwas gehört oder gelesen. So erschien es mir beim Lesen der Rezension nicht unbedingt notwendig, mir ein Buch zu diesem Thema zu kaufen. Allein der letzte Satz des Autors ließ mich aufhorchen, denn er wusste zu berichten, dass derjenige, der dieses Buch nicht gelesen habe, nicht verstehen könne, was in absehbarer Zeit auf uns alle zukommen werde. Also bestellte ich mir „Geld, Gold und Gottspieler“ eher zögerlich und lustlos mit dem Gefühl, eine langweilige, aber eben notwendige Lektüre erwerben zu müssen. Ich begann mit dem Lesen dieses Werkes im Flugzeug nach St. Petersburg. Es war eigenartig, aber Roland Baader und Russland hingen in meinem Leben immer irgendwie zusammen.

Schon die Anfangssätze der Lektüre versetzten mich in höchste Anspannung. Ich konnte mich kaum von diesen

Zeilen lösen. Schon das Essen im Flieger erschien mir als Zeitverschwendung.

In St. Petersburg war ich zu einer Hochzeit eingeladen. Wie in Russland weitgehend üblich, wird alles selbst vorbereitet. So musste der Lesegenuss leider warten. Nach der Hochzeit, als so gut wie alle schwer angetrunken, wenn nicht gar ordentlich betrunken waren, lag auch ich in meinem Bett und wusste, der folgende Tag würde etwas härter werden. Dennoch habe ich noch zwei Stunden weitergelesen; solch eine Kraft hatte dieses Buch, und solch eine Wendung gab es meinem Leben später.

Ich hatte erlebt, wie Geldsozialismus in der Praxis aussieht. Ich musste mit ansehen, was es bedeutet, wenn alle Gespräche sich darum drehen, ob das Papier im Geldbeutel morgen noch einen Wert hat und ob man das dringend benötigte Brot noch damit kaufen kann. Auch wenn mir damals Verständnis und Theorie fehlten, so spürte ich doch, dass da etwas ordentlich schief lief. Ich sah die angerichteten Verheerungen im Leben der Menschen.

Roland Baader hat mir die Augen geöffnet, und dafür bin ich ihm zutiefst dankbar. Der Leser mag über mich lächeln, aber für mich war er eine Art Heiliger unserer Tage. Seine Qualitäten als Entlarver und Demaskierer der heutigen riesenhaften Betrügereien sind das eine, dazu gesellten sich aber ein tiefer Glaube und ein Charakter von besonderer Schönheit, Aufrichtigkeit und Bescheidenheit.

Wie sagen die Russen an den Gräbern großer Menschen: „Takich usche njet!“ Solche Menschen gibt es nicht mehr! ○

Bücher für Freunde der Freiheit

Hans Mathias Keppinger
Die Mechanismen der Skandalisierung
zu Guttenberg, Kachelmann, Sarrazin & Co.:
Warum einige öffentlich untergehen – und andere nicht
Hardcover, 224 Seiten
ISBN 978-3-7892-8248-5 - EUR 26,90

Wulff, zu Guttenberg, Sarrazin, Kachelmann, Mixa, Dioxin-Eier, EHEC, Vogelgrippe, Brent-Spar, Shell ... – die Liste der Skandale, die uns beschäftigen, ist endlos.
Verschafft sich im Skandal die empörte Volksseele Luft, resultiert die Wut aus dem gesunden Menschenverstand? Oder steckt eigentlich anderes dahinter?
Wenn Sie wissen wollen, wie und warum aus einem Missstand ein Skandal gemacht wird, wie Skandale befeuert und gesteuert werden, wer davon profitiert, welche negativen Nebenfolgen Skandale besitzen und ob man durch sie eher aufgeklärt oder irreführt wird, empfehlen wir dieses Buch.

soeben erschienen!



Gerd Habermann
Freiheit oder Knechtschaft?
Ein Handlexikon für liberale Streiter
Hardcover, 256 Seiten
ISBN 978-3-7892-8282-9
EUR 26,90

Die kommenden Jahre werden die alte Frage: „Freiheit oder Knechtschaft?“ in elementarer Weise neu stellen. Dieses „Handlexikon“ soll den vielen Desorientierten – auch unter den Liberalen – die geistigen Waffen geben, die sie ermutigen und befähigen, den Kampf um die Deutungshoheit der Theorie des Liberalismus aufzunehmen.
Freiheitsfreunde im deutschsprachigen Raum, nehmt diese Herausforderung mutig an – ihr habt alle guten Argumente auf eurer Seite!



OLZOG Verlag

www.olzog.de

Smart Investor

Sonderausgabe „Gutes Geld“

NEU!

Wie Geld in die Welt kommt, woran das herrschende System krankt und was eine gesunde Geldordnung ausmacht

Wer jetzt nicht die Geldsystemfrage stellt, ist entweder Sozialist, steckt mit den Banken unter einer Decke oder durchschaut noch nicht, dass die Geldordnung ein Politikum aller ersten Ranges ist. „Smart Investor“, das Monatsmagazin für den kritischen Anleger, widmet dieser für jeden Staatsbürger kolossal wichtigen Frage eine 132seitige Sonderausgabe „Gutes Geld“, in der hochkarätige systemkritische Autoren die herrschende Geldordnung, seine Genese, seine akute Krise und die echten Reformalternativen für jedermann verständlich analysieren. Ein Kompendium zum Aufheben!

Preis: 10 EUR (zzgl. 1,80 EUR Versandkosten)



Jetzt bestellen!



📍 Smart Investor Media GmbH • Hofmannstr. 7a • 81379 München • Deutschland

☎ +49 (89) 2000 339-0 • 📠 +49 (89) 2000 339-38

✉ info@smartinvestor.de • 🌐 www.smartinvestor.de/sa

Lacht kaputt, was euch kaputt macht

Wenn zwei Radikale zusammenfinden

von Hans-Hermann Hoppe

Der Autor, Jahrgang 1949, war von 1986 bis 2008 Professor für Volkswirtschaftslehre an der University of Nevada in Las Vegas und ist Distinguished Fellow des Ludwig von Mises Institute in Auburn/Alabama. Er gründete 2006 die Property and Freedom Society, der auch Roland Baader angehörte.

Foto (Cannes) von privat; Foto (Hoppe) von privat



Tagung der Mont Pelerin Society 1994: Die locker philosophierenden ef-Redaktionsbeiräte (v.l.n.r.) Hardy Bouillon, Hans-Hermann Hoppe, Roland Baader und Gerard Radnitzky.

Roland Baader und ich hatten schon ein paar Mal miteinander korrespondiert, ehe wir uns 1994 auch persönlich kennenlernten. Anlass war eine Tagung der Mont Pelerin Society in Cannes. Roland kam als MPS-Mitglied, ich war als Gastredner eingeladen. Schon am ersten Abend trafen wir uns und wurden auf Anhieb gute Freunde. Bei mehreren Flaschen Rotwein, vielen Bieren und ungezählten Zigaretten stellten wir schnell fest, dass wir die Welt ganz und gar ähnlich sahen und beurteilten. Wir hatten dieselben Vorlieben und Abneigungen, achteten und verachteten dieselben Personen und konnten uns über dieselben Sachen kaputt-lachen. Am nächsten Abend ging es so weiter, wie es am ersten begonnen hatte.

Im folgenden Jahr, 1995, anlässlich einer Vortragsreise durch Deutschland, besuchte ich Roland zu Hause und lernte dabei auch seine Frau Uta und ihre drei gemeinsamen Kinder Daniel, Rio und Miriam kennen. Ich bewunderte den schönen Garten und begutachtete Rolands prächtige Bibliothek. Wir speisten gemeinsam Spargel und tranken dabei ausnahmsweise Weißwein.

1997 trafen wir uns erneut. Diesmal in Barcelona und wieder anlässlich einer MPS-Tagung. Wieder war ich Gastredner und Roland kam als Vereinsmitglied, diesmal zusammen mit Uta. Auch in Barcelona verbrachten wir die Abende gemeinsam, bei Rotwein und spanischer Küche. Doch Uta war zu diesem Zeitpunkt bereits krank, und ihr beider Aufenthalt fiel darum kürzer aus als erwartet.

2004, erneut anlässlich einer Vortragsreise, traf ich Roland dann zum letzten Mal. Wieder bei ihm zu Hause, diesmal in seinem neuen, kleineren Domizil in Waghäusel-Kirrlach, in das er nach Utas Tod umgezogen war. Viel Gesprächsstoff hatte sich inzwischen angestaut, und so ging es diesmal bei Strömen sardischen Rotweins und überfüllten Aschenbechern die ganze Nacht durch, bis zum Morgengrauen, ehe wir erschöpft wenigstens für ein paar Stunden in die Betten fielen.

Roland war ein Schüler Friedrich August von Hayeks, und immer wieder tauchten Hayeksche Themen in seinen Schriften auf. Doch im Verlauf der Jahre war Roland zunehmend radikaler geworden. Hayeks Zugeständnisse an den Wohlfahrtsstaat gingen ihm entschieden zu weit. Und



Auf der Couch bei Roland Baader 1995: Hans-Hermann Hoppe und Olga, der Königspudel von Gerard Radnitzky

angesichts meiner Einschätzung Hayeks als eines rechten Sozialdemokraten seufzte er nur zustimmend. In seiner immer kompromissloseren Ablehnung des Wohlfahrtsstaates und seinem Plädoyer für einen nachtwächterlichen Minimalstaat folgte Roland stattdessen Ludwig von Mises. Und auf die noch radikalere Version des Anarcho-Kapitalismus angesprochen, wie sie von Murray Rothbard entwickelt worden war, gestand er, dem habe er argumentativ nichts entgegenzusetzen.

Doch Roland wollte diese Dinge in seinen Schriften nicht zum Thema machen. Auch hielt er den modischen Falsifikationismus Karl Poppers, wie er von unserem gemeinsamen Freund Gerard Radnitzky vertreten wurde, für unzutreffend, jedenfalls was die Ökonomie angeht. Roland neigte stattdessen der Auffassung Mises' von der Ökonomie als einer „aprioristischen Wissenschaft“ – als einer „Praxeologie“ – zu. Aber auch über dieses Thema wollte er ganz bewusst nicht schreiben.

Die Welt der deutschen Intellektuellen und die Establishment-Medien haben Roland und sein Werk weitgehend ignoriert. Das ist vielleicht nicht verwunderlich, hatte er doch für sie kaum mehr als Verachtung übrig. Auch schrieb Ro-

land zu flüssig, zu klar, zu kämpferisch und zu polemisch, das geziemt sich unter „zünftigen“ Intellektuellen nicht. Aber auch seine „Vereinsfreunde“ würdigten ihn nicht. Obwohl ein direkter Schüler Hayeks und langjähriges Mitglied der MPS, lud diese ihn doch nie als Redner ein, selbst nicht zu Tagungen in Deutschland oder im direkt benachbarten Ausland. Und auch die Hayek-Gesellschaft, deren Gründungsmitglied er war und deren Anfangskapitalisierung er maßgeblich vermittelt hatte, verwehrte ihm jede Ehrung.

Dennoch – oder gerade deswegen – gelang es Roland Baader mit seinen Büchern, einen stetig wachsenden Leser- und Anhängerkreis zu schaffen und zum bekanntesten deutschsprachigen Freiheitsdenker und -kämpfer der Gegenwart aufzusteigen. Zehntausende wurden durch sein Werk dazu inspiriert, sich wieder mit der in Deutschland und Österreich fast schon vergessenen Österreichischen Schule der Ökonomie und Sozialphilosophie zu befassen.

Mir wird Roland Baader in unvergesslicher Erinnerung bleiben. Und vielleicht, hoffentlich, wenn Gott will, treffen wir uns ja noch einmal wieder bei einem Glas himmlischen Rotweins, um uns dann angesichts des andauernden irdischen Irrsinns gemeinsam kaputtzulachen. ○

Roland Baader und die Schweiz

Der Zufall führte uns zusammen

Und das Maß des Menschlichen

von Johannes Müller

Der Autor ist Unternehmer in Bern und Verleger von Fachliteratur zum Thema Geldwirtschaft. Im Verlag Johannes Müller ist unter anderem die englischsprachige Übersetzung des Buches „Geldsozialismus“ von Roland Baader erschienen.

Foto (Tor und Fahne) von privat



Zeichen setzen: Die Schweizer Fahne wehte für alle Besucher sofort sichtbar gleich hinter dem Eingangstor mit den Initialen „RB“ auf der Oberdorfstraße in Waghäusel-Kirrlach

Was für ein Zufall: Auf der Suche nach Antworten auf meine vielen Fragen, die sich über einen langen Zeitraum aufgestaut hatten, ist mir irgendwann ein Magazin in die Hände gefallen: *eigentlich frei*. Wie ein halbverdursteter Wüstenwanderer erfreute ich mich an dieser Substanz-Oase und ganz besonders damals an einem Artikel. Der Autor: Roland Baader. Ich las diesen Beitrag mehrfach, war begeistert, beglückt und zutiefst befriedigt: Die Erkenntnis, nein: der Beweis, dass ein Mitmensch als Gelehrter existiert, der sich für Frieden und Freiheit einsetzt, seine wertvolle Lebenszeit der Allgemeinheit in Form von Wissen zur Verfügung stellt, uneigennützig, kompromisslos, absolut unabhängig ist – dies hat mich motiviert, nun mehr zu erfahren über Liberalismus und Ökonomie.

„Geld, Gold und Gottspieler“, ein Augenöffner mit Langzeitwirkung, und viele weitere Werke von Roland Baader habe ich in der Folge richtiggehend verschlungen. Die von ihm verwendeten Argumente sind so stark, seine Ge-

danken so klar und sein Schreibstil so komprimiert, scharf und direkt – einfach wunderbar. Heute wissen wir, dass Roland Baader seit Beginn seiner publizistischen Arbeit nicht nur die heutige Finanzkrise exakt vorausgesagt hat, sondern – viel wertvoller – auch die Ursache glasklar erkannt und aufgezeigt hat.

Wie muss er sich eigentlich vor 25 Jahren gefühlt haben, bedrängt von all diesen Geisterfahrer-Ökonomen, ganz alleine auf der vermeintlich falschen Spur geortet, verleumdet und geächtet? Diesen Schmerz, diese Ohnmacht auszuhalten? Oder die Nazikeule, die von bösdummen Journalisten oder Mächtigen-Diktatoren stets schlagbereit für deren Argumentations-Schwächeanfälle bereitgehalten wurde? Oder der blinde Glaube der Mitbürger an Scheinwohlstand, an Rentenversprechen, an Politiker? Das Verleugnen der Tatsache, dass Nationalsozialismus und Kommunismus sich auf derselben Seite der Medaille nur durch die Anzahl von Mordopfern unterscheiden? Oder die immerwährende Verleumdung des Kapitalismus, der freien Marktwirtschaft? Einer sol-

chen Welt immer und immer wieder die besseren Argumente entgegenzuhalten, braucht Kraft, Überzeugung und in seinem Fall wohl auch einen tiefen Glauben. Eine fast unmenschliche Aufgabe, die Roland Baader sich ausgesucht und der er sich verschrieben hatte.

Ich durfte ihn schließlich auch persönlich kennenlernen. Und erfuhr dabei: Roland Baader bewunderte die Schweiz. Er empfand sie als Insel der Freiheit, die sich trotzig supranationalen wie auch imperialen Größenwahnprojekten zu widersetzen suchte. Oft ist er mit seiner geliebten Frau Uta in „seine“ Schweiz gereist. Die beiden haben es genossen, sich immer sehr wohl gefühlt. Die Stadt Bern soll ihnen speziell gefallen haben, versicherte Roland Baader mir mehrfach. Die kleine, überschaubare, proportionierte, maßvolle, natürlich gewachsene und gepflegte Stadt Bern: Der Wind von Wilhelm Röpke – das Maß des Menschlichen – weht durch ihre Altstadtgassen. Seine und auch meine Stadt: ein gemeinsamer Nenner. Was für ein Zufall.

Einer, der junge Menschen begeisterte

Mit Wahrheit und Größe gegen den Schein der Welt

von Gregor Hochreiter

Der Autor, Jahrgang 1977, ist Ökonom. Er schrieb das Buch „Krankes Geld, kranke Welt“, zu dem Roland Baader das Vorwort verfasste. Foto (2 Jahre) von privat; Foto (7 Jahre) von privat; Foto (Bibliothek) von privat

Ungläubig wie der Apostel Thomas lese ich immer und immer wieder das Email meines Verlegers Dr. Resch, das soeben in mein elektronisches Postkasterl geflattert ist. Roland Baader, so steht es schwarz auf weiß geschrieben, habe sich bereit erklärt, das Vorwort zu meinem Buch zu verfassen. Jener Roland Baader, zu dem ich seit meinem intellektuellen Erstkontakt mit dem Buch „Die Euro-Katastrophe“ ehrfurchtsvoll hinaufgeschaut hatte. Welch große Ehre wird mir da jetzt zuteil!

Als ich „Die Euro-Katastrophe“ in kürzester Zeit verschlang, weilte ich erst seit kurzem wieder in Österreich. 15 Monate hatte ich in Brüssel verbracht und mich in dieser Zeit angesichts der zahlreichen Erfahrungen vor Ort von einem EU-Befürworter zu einem Skeptiker gewandelt. „Die Euro-Katastrophe“ lieferte mir das lange gesuchte ökonomische, politische und philosophische Unterfutter. Mein Gefühl der Ablehnung wandelte sich in ein sachlich begründetes Argument. Roland Baaders umfangreiches Wissen, seine stringente Argumentation und sein unerschrockenes Eintreten für ein „Europa der Vielfalt“ beeindruckten mich von Beginn an.

Auf den Geschmack gekommen, gehörte das ansehnliche Oeuvre Roland Baaders von nun an zum unverzichtbaren Bestandteil meiner Lektüre. Geistige Nahrung vom Feinsten, die immer mehr war als bloß eine Kritik am Status quo. Sie wollte den Leser für die Sache begeistern, speziell „die belogene Generation“ zum selbständigen Denken anregen und diese Jugend für den mühsamen und aufreibenden Kampf der Ideen gewinnen.

Roland Baader war immer bewusst, dass die intellektuelle Auseinandersetzung nicht von heute auf morgen zu gewinnen war. Der Einfluss der Sozialisten aller Couleur, deren kreideweiche Stimmen so viele Bürger eingelullt haben, war nicht nur ungebrochen, er nahm im vergangenen Jahrzehnt sogar merklich zu. Höchst erfolgreich haben sie den Marsch durch die Institutionen abgeschlossen und nicht nur die hochdotierten Posten eingenommen, sondern, viel problematischer, als Wölfe in Schafspelzen die Deutungs- und Meinungshoheit, die Lehrstühle sowie die politische Gestaltungsmacht in ihren Händen monopolisiert. Gegen diese massierte Phalanx von gesellschaftszerstörenden und totalitären Kräften kann selbst der mutigste, tapferste und hel-

denhafteste Einzelkämpfer nichts ausrichten. Roland Baader war klar, dass selbst der eine oder andere Sieg im Kampf der Ideen nichts an der grundsätzlichen Malaise geändert hätte. Mehr noch: Solche Siege sind die trügerischsten. Schnell verfällt man der Illusion, den geistigen Zustand zu optimistisch einzuschätzen.

Dieser Illusion verfiel Roland Baader nicht. Seine Weitsichtigkeit und sein tiefes Vertrauen in die menschliche Vernunft bewogen ihn, das Hauptaugenmerk seines Schaffens auf die Ausbildung der jungen Generation und jener Menschen zu richten, die dem faulen Zauber des Sozialstaats noch nicht gänzlich erlegen waren. Wie zu seiner Zeit Carl Menger, der Gründer der Österreichischen Schule der Nationalökonomie, der Roland Baader immer verbunden war, widmete er sich der Aufbereitung des intellektuellen Humus, aus dem sich im Laufe der Zeit – und gut Ding braucht Weile – eine Heerschar an intellektuell sattelfesten, moralisch tugendhaften und daher unkorruptiblen Advokaten der Freiheit – die geistigen Enkel Roland Baaders – herausbilden wird, die in den unterschiedlichsten Positionen nach und nach die zermürbenden Kämpfe für sich entscheiden und die Gesundung der Gesellschaft vorantreiben würden. Dass sein Wirken erste Früchte hervorbrachte, durfte Baader schon zu Lebzeiten erleben. Legendär ist der Auftritt des damals noch aktiven Torwarts des FC Bayern München, Oliver Kahn, in der Talkshow „Kerner“, als dieser in der ihm zugestandenen Kürze „Geld, Gott und Gottspieler“ erwähnte und vor laufender Kamera dem staunenden Gastgeber Nachricht gab, dass er nach der Lektüre dieses Buches alle seine Aktien verkauft habe, denn wir würden uns „am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise“ befinden. Oliver Kahn ist beileibe nicht der Einzige, der die Schule von Roland Baader besuchte und in dieser geistig gewandelt wurde.

Was zeichnet einen guten Lehrer aus? Zunächst einmal der eigene unstillbare Drang nach Wahrheit, die Wissbegier, das Verlangen, Schein von Sein zu trennen, der Wunsch, den Dingen auf den Grund zu gehen. Ein speziell in der heutigen Zeit der scheinintoleranten Gleich-Gültigkeit schwieriges Unterfangen. Zum zweiten die Bereitschaft, das erworbene Wissen lernwilligen Schülern weiterzugeben. Dies bedarf des Willens, den Adressaten seiner Botschaft ernst zu nehmen



Starker Freiheitsdrang: Selbst noch ein Baaderle



Schüler Roland: Sieben Jahre jung

Seine Freiheitsfunken haben schon an einigen Orten ein sich selbst tragendes Feuer entfacht.

und seine tiefsten Sehnsüchte zu kennen, damit die Botschaft nicht ungehört verhallt. Mitunter heißt das aber auch, den an den Universitäten und von der veröffentlichten Meinung in intellektuelle Lethargie Versetzten mit wortgewaltigen Formulierungen aus seinem Dämmer Schlaf zu wecken. Und zu guter Letzt: Geduld, viel Geduld. Der Lehrer kann seinen Schüler beim Aufdecken des Verborgenen, bei der Suche nach der Wahrheit unterstützen. Die Augen öffnen muss der Schüler selber, ebenso muss er selber die Konsequenzen seines Erkenntnisgewinnes ziehen.

In geduldiger Darlegung der gewichtigsten Irrtümer der Gegenwart, die angesichts der jahrelangen Krebserkrankung umso bemerkenswerter ist, versuchte Roland Baader das Unmögliche möglich zu machen. Eine kritische Masse der Bevölkerung vor der drohenden wirtschaftlichen Katastrophe und vor der Verfestigung der totalitär-zentralistischen Tendenzen, die im Namen der Freiheit den Menschen schwere Fesseln anlegen, zu warnen. Behilflich in diesem Unterfangen, die Feinde der Freiheit an den Pranger zu stellen, war ihm die „heilige Halle“ jedes Intellektuellen, seine reich bestückte Bibliothek. Diese legt beredtes Zeugnis von der Verinnerlichung des Bonmots seines Lehrers Friedrich August von Hayek ab: „Wer nur ein Ökonom ist, kann kein guter Ökonom sein.“ In der tiefen Überzeugung, dass nur ein Leben in und aus der Wahrheit ein Leben in Frieden und Wohlstand garantieren könne, sah es Roland Baader als seine Pflicht an, gegen die unzähligen Denkverbote der Gegenwart vorzugehen. Ein Leben wider die Wahrheit kann niemals ein gelungenes Leben sein.

Die schriftlichen Freiheitsfunken, die Ausgabe für Ausgabe dieses Magazin bereicherten, haben schon an einigen Orten ein sich selbst tragendes Feuer entfacht. In der sich weiter verdunkelnden Nacht, die nicht nur über Deutschland hereinbricht, bieten diese Feuer der Hoffnung Orientierung, Wärme und Gemeinschaft. Es ist kein Strohfeuer, das diese Funken entfachten. Gut getrocknete deutsche Eiche glimmt vor sich hin, der nicht mehr ohne weiteres der Garaus gemacht werden kann und die bereit steht, weitere Scheite zu entflammen.

In seiner meisterhaften literarischen Verarbeitung des alttestamentarischen Stoffes des Propheten Jeremia lässt Franz Werfel einen Journalisten, der die Vision von der Lebens- und Leidensgeschichte Jeremias erhält, am Schluss des Romans „Höret die Stimme“ erkennen, „dass es Größe nur gegen die Welt gibt und niemals mit der Welt, dass die ewig Besiegten die ewigen Sieger sind und dass die Stimme wirklicher ist als der Lärm.“ Die Stimme Roland Baaders wird uns im dröhnenden Lärm der Gegenwart fehlen. ○



Roland Baader 1997 in seiner Bibliothek im Haus auf der Gartenstraße in Waghäusel-Kirrlach: Links oben ein Foto seines Freundes und Mitstreiters Gerard Radnitzky

Baader, der Verhandlungspartner Wertvollster Freund

Nach Flucht und Verzweiflung

von Fredo Lange

Der Autor, Jahrgang 1952, ist Zahnarzt in Roland Baaders Heimatstadt Waghäusel.
Fotos (2 mal Familie) von privat



Uta und die drei Kinder: Der Familienmensch

Im Sommer 1984 antwortete ich auf eine Annonce für die Übernahme einer Zahnarztpraxis. Ein gewisser Roland Baader verhandelte im Namen seiner Schwiegermutter, die schwer erkrankt war. Seine freundliche und äußerst faire Art haben mich sofort für ihn eingenommen. Diese Eigenschaften lernte ich dann auch bei seiner Frau Uta, deren Schwester Gabi und ihrem Mann Fritz sowie später bei Rolands Kindern kennen. Als wir – meine damalige Frau, unser damals dreijähriger Sohn und ich – dann im Dezember 1984 nach Waghäusel zogen, standen uns die Genannten mit Rat und Tat zur Seite, um uns das Einleben in der fremden Stadt zu erleichtern. Ich konnte damals noch nicht abschätzen, welch großartigen Mann ich da kennengelernt hatte. Was mir nur sofort auffiel, war das ehrliche Interesse Roland Baaders an meiner Vergangenheit in der DDR. Besonders interessierten ihn die Umstände meiner Flucht im Januar 1977 mit Hilfe einer Fluchthelfergruppe, die Flucht meiner damaligen Verlobten und die Flucht meiner Schwester. Beide landeten im Gefängnis, die eine in Prag, die andere in Bautzen. Ich habe das alles ausführlich 2001 in *eigentlich frei* Nr. 15 beschrieben.

In der Zeit von meiner Flucht bis zum Kennenlernen Roland Baaders hatte ich jede politische Heimat verloren. Mein Traum von der Freiheit war verflogen. Als ich in Gießen einen Studienplatz bekam, um mein Studium der Zahnmedizin zu beenden, fragte ich viel nach Politik, Kultur, gesellschaftlichem Leben, weil mich alles interessierte, es war ja für mich eine völlig neue Welt. Die Antworten kamen widerwillig, jedes Gespräch wurde sofort auf die wichtigen Dinge im Leben gelenkt, wie zum Beispiel: Welches Auto hat mehr PS? Oder: Wo sind die schönsten Strände dieser Welt? Halbwegs hingehört wurde noch, wenn ich Details meiner Flucht im Kofferraum beschrieb. Redete ich von Löwenthal im ZDF, wollte keiner mehr zuhören. Meine geistige Hungersnot hielt an.

Ich hielt mich deshalb immer mehr an Presse und Fernsehen. Und bekam zunehmend Zweifel, hier wahrheitsgemäß informiert zu werden. War ich schon wieder in der DDR gelandet? Alles war natürlich subtiler. Und deshalb umso gefährlicher.

Dann kam der Sommer 1984. Roland Baader und ich hatten zunächst eine rein geschäftliche Beziehung. Erst 1985

lud uns Roland zu einem Grillabend ein. Wir gerieten in Panik. Die letzte Grillparty hatten wir bei ersten „gesellschaftlichen Kontakten“ im „Westen“. Wir waren damals in Jeans und gut gelaunt dorthin gegangen. Als wir in den Garten kamen, standen die Damen im Abendkleid und die Herren im Anzug da. Wir und insbesondere ich als der Herr Doktor waren bei der Schickeria unten durch. Nun also die Einladung von Roland, dem damaligen Unternehmer. Geld hatten wir nicht, um entsprechende Garderobe noch schnell zu kaufen. Also zogen wir uns halbwegs ordentlich an und gingen los. Roland Baader öffnete und stand in Jeans, T-Shirt und Grillgabel in der Hand vor uns. Uta begrüßte uns mit einer Schürze bekleidet und rührte gerade den Wurstsalat um. Der Tisch sah aus, wie ein Grilltisch aussehen muss: selbstgemachte Salate, Teller, Besteck, alles trotzdem mit Niveau. Wir fühlten uns sofort sehr wohl. Kein zur Schau gestellter Reichtum, kein gekünsteltes Benehmen, kein betont intelligentes Gequassel. Nur Menschen, natürlich, offen und intelligent. So war Roland. So ist seine Familie.

Wir verbrachten viele Samstagnachmittage bei Roland und seiner Frau Uta. Das Bewundernswerteste an ihm war für mich seine Fähigkeit, mich nie unwissend zu dünken. Ich konnte stundenlang mit ihm diskutieren, und er gab mir nie das Gefühl, etwas Dummes gesagt zu haben. Ich bin heute davon überzeugt, eine Menge Dummes gesagt zu haben. Ich fragte ihn eines Tages, ob er mir nicht Literatur nennen könne. Als erstes empfahl er mir die Zeitschrift *eigentlich frei*. Dann kamen die Bücher. Je mehr ich las, desto interessanter wurden die Gespräche mit Roland.

In der letzten Zeit war ich alle 14 Tage mittwochs mittags für eine Stunde bei ihm. Trotz seiner schweren Krankheit hat er nie seinen Humor verloren. Wenn ich ihm vom letzten Stammtisch der Zahnärzte erzählte und berichtete, was da mitten in der Krise an „Problemen“ gewälzt wurde, haben wir herzlich gelacht.

Dann las ich auf der Webseite von *eigentlich frei* folgenden Satz von ihm: „Warum braucht man Mut, um für die Freiheit einzutreten? Weil man in einem weitgehend verständnislosen und desinteressierten Umfeld systematisch vereinsamt – und manchmal sogar seine Freunde verliert.“

Roland, ich danke Dir für die vielen wertvollen Stunden, die ich mit Dir verbringen durfte.

Aus dem Nähkästchen

Mäxchen und die Mühle

Jimmy zwischen Esel und Stier, Heinkel-Roller und Alfa-Romeo

von Gabriele Baader-Hoffmann

Die Autorin, geborene Hufschmid, kennt Roland Baader als Schwägerin und Nachbarin aus nächster Nähe.
Fotos und Zeichnungen (8 mal Familiengeschichte) von privat

Aus Rolands Erzählungen von „vor meiner Zeit“

Nachdem Roland im Alter von 16 Jahren mit Tante und Onkel von Schwelm nach Mannheim umgezogen war, kam er irgendwann in die sogenannte „Pälzer Klass“. Was auch immer hinter diesem „Prädikat“ steckt, „die Pfälzer Klasse“ hatte als Klassenlehrer einen ehemaligen Profiboxer. Hier waren wohl alle besonders wenig Angepassten und die Unbeugsamen beisammen. Viel mehr erzählte er leider nicht, aber wenn, dann immer schmunzelnd. Und gerade so viel, dass man ahnte, dass er sich seinen Platz in dieser Klasse verdient hatte.

Außerdem schwärmte Roland noch Jahrzehnte später, wann immer man ihn fragte, mit leuchtenden Augen von seinem Heinkel-Roller, den er damals schon hatte. Es war wohl der Mercedes unter den Motorrollern. Ich vermute,

dass er diesen von seinen Eltern unbewusst als „Wiedergutmachung“ für seine nicht gerade „schnuckelige“ Jugend bekommen hatte, denn seine Tante entsprach weiß Gott nicht seinem Idealbild einer Frau. Das war sicherlich auch ausschlaggebend für seine spätere Einstellung Frauen gegenüber, die ihm emotional gefährlich nahekamen. Die mussten erst mal „buckeln“, was ja eigentlich sehr ungewöhnlich ist für einen Mann. Aber für Roland muss die Art und Weise, wie seine Tante mit ihrem Ehemann umgegangen ist – ein Kettenhund hat's fürstlich dagegen – ein warnendes Beispiel gewesen sein. Nach dem Motto: „Mit mir nicht, niemals!“, oder besser noch: „Wehret den Anfängen!“ Ich habe sie noch kennengelernt, die Tante. Und weiß deshalb, warum seine Heinkel für ihn einen solch hohen Stellenwert hatte.



Jimmy halbstark: „In üblicher Umgebung“, wie Roland Baader selbst auf der Rückseite des Fotos notierte

Dass meine in heutigen Worten so coole Schwester sich plötzlich zaghaft an den Kochtopf wagte und anfang, auf jeden Fetzen Papier Karikaturen von kleinen „Baaderle“ anzufertigen, das empfand ich fast als Verrat.

Die Studentenzeit

Ende 1966 kam ich nach Freiburg, um die Krankengymnastikschule zu besuchen. Meine vier Jahre ältere Schwester Uta lebte bereits seit einiger Zeit dort, Französisch und Latein studierend. Uta hatte zuhause schon von einem gewissen „Jimmy“ erzählt, anfänglich eher beiläufig, im Nebensatz, später dann auffallend oft, so dass unsere Mutter sehr schnell eine gewisse Ahnung hatte. Spätestens als dieser Jimmy dann für ein Jahr nach München ging, war klar, dass es sehr ernst war. Denn meine Schwester, in Freiburg bleibend, hatte ein Riesen-Elend. Für mich war das völlig neu an ihr, denn in unserer Schulzeit hatten eher die Jungs ein Elend, weil sie in sie verknallt waren, aber nie landen konnten. Bei Jimmy war das alles anders.

Jimmy war für meine Begriffe weder attraktiv noch sonstwas, es war ja nichtmal sein richtiger Name. Er hieß nämlich Roland. Eines merkte ich allerdings schnell: Er war der Chef im Ring, und ich begriff, dass es sich bei diesem Exemplar um den sogenannten „Macho“ handelt, den die Weiber wohl brauchen, um sich sicher zu sein: „Ja, das ist der Richtige“ für die spätere Aufzucht der „Jungen“, entsprechend den Erkenntnissen aus dem Tierreich, die mir interessehalber sehr vertraut waren. Doch dass meine in heutigen Worten so coole Schwester sich plötzlich zaghaft an

den Kochtopf wagte und – wir zwei haben nie mit Puppen, sondern immer mit Stofftieren gespielt – irgendwann anfang, auf jede Papierserviette, auf jeden Fetzen Papier Karikaturen von kleinen zukünftigen „Baaderle“ anzufertigen, das empfand ich fast als Verrat – und als Verirrung, nach dem Motto: „Die spinnen, die Römer!“

Rolands Clique war, denke ich, ein ganz normaler Haufen von Studenten, der für meine Begriffe zu viel soff und vor allem zu viel rauchte. Man hörte immer sehr schnell, wenn sie in der Nähe waren, denn, so sagte mal jemand: „Roland lacht wie ein volles Kino.“ Sein Lachen und seine Stimme waren schon irre! Es wurde natürlich viel politisiert – mein Interesse galt mehr der Medizin –, und ich weiß nur, dass Roland schon in frühen Jahren jeden Pfennig, den er von seiner elterlichen Studentenapanage übrig hatte, sparte und in „Sachen“ anlegte, die ihm „sicher“ erschienen. Auch seine Freiheit und Entscheidungshoheit über gewisse Dinge waren ihm überaus wichtig, was es für meine Schwester Uta nicht gerade leichter machte, denn sie „wollte“ diesen Mann und musste eben nun erst mal die „Buckeltour“ machen. Irgendwann hat dann selbst Roland gemerkt: Der Deckel passt!

Fairerweise muss man sagen – ich hoffe, Roland nimmt es mir nicht übel, aber selbst seine Kinder sehen das so –,



Geplante Kleinfamilie: Miriam sollte unter anderem auch einen poliploiden Familiendeppen zum Bruder haben

dass Uta Roland den letzten noch notwendigen Schliff in Sachen Kultur verpasst hat. Dazu zählt auch die Liebe zu Italien, zu dessen Natur- und Kulturschätzen und zur italienischen Lebensart. Ich kann mich erinnern, dass Uta ziemlich Bauchweh hatte, als der erste Besuch bei unseren Eltern in Singen am Hohentwiel anstand. Da Roland sich ungern irgendwelchen Zwängen unterwarf, bestand natürlich die Gefahr, dass er nicht so gut bei uns zuhause ankam. Aber unsere Eltern, beide liberal in der Wolle gefärbt, waren sofort begeistert von diesem jungen Mann mit dem klaren Verstand, seiner für diese Zeit bei den jungen Leuten ungewöhnlichen Einstellung, und achteten nicht mehr darauf, ob er nun die Stoffserviette – ohne die er sich später kein Essen hätte vorstellen können – benutzte oder nicht.

Roland war „hispanophil“, er liebte das Land und vor allem die Musik, die spanische Gitarre, den Flamenco und vermutlich auch den Stierkampf, aber seine diesbezügliche Afición behielt er im Beisein von uns Hufschmid-Schwestern wohl lieber für sich. Er hatte die Vision, irgendwann nach dem Studium auf einem Esel die spanische Halbinsel zu umrunden, um dann – wahrscheinlich mit dem größten „Wolf“ aller Zeiten – wieder nach Hause zu kommen, um das zu machen, was man von einem Mann erwartet, nämlich eine Familie mit einem Haufen dieser herzigen kleinen



Wohl erzogen: Die „Baaderle“, vorgezeichnet von Uta

und bereits karikierten „Baaderle“ zu gründen. Was Roland von Monat zu Monat offenbar immer erstrebenswerter fand, denn es wurden immer mehr, und ich kam aus dem Staunen nicht mehr raus. Hätte er aber seinen Traum in die Tat umgesetzt, also den mit dem Esel, wäre garantiert gar nichts aus dem Kinderwunsch geworden. So sind es heute immerhin drei.

Nach der Studentenzeit

Ich bin immer noch da! Ich hatte mich nämlich während der Studentenzeit in den jüngsten Bruder von Roland verknallt. Für den dritten, den mittleren Bruder (Siegfried) hatten wir leider keine Schwester mehr, Uta und ich waren nur zu zweit.



Die große Liebe, die nie verging: Roland und Uta, geborene Hufschmid im Juni 1969

Es gab einen wunden Punkt in Rolands Leben; seine Bibliothek. Das war „seins“. Und da war Schluss mit lustig. Alle wussten das, selbst der Hund hatte Ehrfurcht vor diesem Raum.

1969 heirateten wir vier in Singen, Uta und meiner Heimatstadt, und wir brachten es fertig, bei einer Doppelhochzeit inklusive der jeweiligen Eltern – das waren ja dann schon acht Personen – auf insgesamt 13 Gäste zu kommen. Das Ganze fand an einem Freitag, dem 13. statt, und ich behaupte mal, es war die schönste und stressfreieste Hochzeit, die es je gegeben hat. Wir haben uns über uns selber halb totgelacht, unsere Männer in Fräcken wie die Pinguine und wir im weißen langen Kleid – ein bisschen wie Fasching, nach dem Motto: „Als was gehst du?“

Kleine Geschichten zwischen damals und heute

Roland war jetzt (seit 1968) im elterlichen Betrieb (Joba) und wohnte knapp 200 Meter entfernt vom Verwaltungsgebäude, wo sich sein Büro befand, in einem Penthouse. Sein ganzer Stolz war ein dunkelblauer Alfa-Romeo GT Junior mit cognacfarbener Lederausstattung. Da in der Betriebsanleitung oder sonst wo stand, man müsse den Motor vor der Fahrt zehn Minuten warm laufen lassen, hat er doch tatsächlich jeden Morgen sein geliebtes Auto angeschmissen, saß zehn Minuten in der Karre mit laufendem Motor, um dann in weniger als zwei Minuten in seinem Büro zu sein.

Roland „drohte“ uns immer wieder damit, dass er – da das hispanische Abenteuer eben in der Kürze der verbleibenden Zeit nach dem Studium ausfallen musste – sich irgendwann noch einen Esel zulegen würde, mit dem er dann, ihn an den Ohren packend als Lenkhilfe, in die Firma reiten würde. Die Höhe wäre auch praktisch, man käme zur Not mit den Füßen auf den Boden. Das erste Kind bekam dann ein Reitpony: Sahib.

Nur kurz zum besseren Verständnis sei erwähnt, dass ich inzwischen geschieden war – ohne Krach – und wieder geheiratet hatte, und zwar einen Schornsteinfeger, der damals auch mein Reitlehrer war, Friedrich Hoffmann, genannt Fritz, der für Roland auch in schwie-

rigen Zeiten ein ganz wichtiger Freund wurde. Roland stand nun kurz vor seinem 40. Geburtstag. Und er sollte tatsächlich seinen Esel bekommen. Ein paar Tage zuvor waren wir vier, Roland und Uta, Fritz und ich, bei Freunden eingeladen, die natürlich unseren Plan kannten. Es wurde gelacht und rumgeblödt, und Roland fing wieder von seinem Esel an. Wir krümmten uns vor Lachen. Er dachte wohl, weil er so amüsant und komisch sei und setzte immer noch einen drauf. Er hatte keine Ahnung, was ihn bald erwarten sollte. Roland wurden dann an seinem Geburtstag die Augen verbunden. Den Esel, „Mäxchen“ mit Namen, hatten wir vorher in ein ebenerdiges Firmengebäude gebracht, was nicht ganz leicht war. Roland musste ihn ertasten. Er dachte wohl wirklich: „Ich glaub, mich tritt ein – Esel!“ Mäxchen wurde später der allerbeste Freund von Sahib, der ihn sogar beschützte, wenn ihm unsere anderen Pferde auf der Koppel zu nahekamen.

Roland und die Gesundheit

Roland liebte Hausmannskost und nach der Studienzeit das Essen seiner Mutter. Irgendwann fing er dann an,



Der Hayekianer während der Studentenzzeit: Die bessere Hälfte bereits im Arm

sich für gesunde Ernährung zu interessieren. Warum? Keine Ahnung. Er kaufte also eine unheimlich tolle, recht professionell aussehende und bestimmt nicht billige Getreidemühle sowie diverse Pakete verschiedenster ganzer Körner und stellte alles in die Küche meiner Schwester, seiner Frau Uta. Die war wie angedeutet harmoniebedürftig, tauchte ab und ließ den ganzen Kram einfach stehen. So stand die Mühle, nachdem Roland die Funktion des Geräts getestet hatte, viele Monde. Und sie würde sicherlich heute noch stehen, wenn in der Zwischenzeit die Körner nicht zum Leben erwacht wären.

Da Roland auch später immer sehr gut wusste, was gesund für ihn wäre, blieb es nicht bei dieser einen Mühle. Doppelpgänger folgten. Alle teilten das gleiche Schicksal.

Seine Bibliothek, die Bücher und die Zeitungen

Es gab einen wunden Punkt in Rolands Leben; seine damals quadrateckermäßig noch recht bescheidene Bibliothek in seiner Penthouse-Wohnung. Das war „seins“. Und da war Schluss mit lustig. Alle wussten das, selbst der Hund hatte Ehrfurcht vor diesem Raum. Er wurde abgeschlossen



Trallala und Hopsassa: Marketing bei Joba mit Tochter Miriam und Tony Marshall



Sahibs bester Freund: Mäxchen

und man hätte meinen können, Roland hätte dort eine Leiche vergraben. Hier befand sich seine „querencia“ – ein Begriff aus dem Stierkampf, der den bevorzugten Rückzugsort des Tieres bezeichnet. Auf die verrückte Idee, sich ein Buch oder eine Schallplatte von Roland auszuleihen, konnte nur einer kommen, der nichts über ihn wusste. Freundlich wie er war, hat er es niemandem abschlagen können. Aber wenn möglich, hat er sofort das Buch neu ge-

kauft, um dann dennoch weiter zu leiden, dass sein Buch in fremden Händen ist. Gut dass beide, Roland und Uta, so verrückt nach Büchern waren. Manche andere Frau hätte gesagt: „Die Bücher oder ich!“

Zeitungen mochte Roland auch. Nur ganz anders. Er las sie nicht mit den Augen, sondern jeden Abend mit der Schere. Als wichtig erachtete Artikel wurden ausgeschnitten. Übrig blieb nur ein Papierskelett. Wer die entsprechende Zeitung auch lesen wollte, sollte dies vor Roland gemacht haben.

La querencia 2.0

Nach Utas Tod im September 1998 beschloss der Rest unserer beiden Familien, unsere Häuser zu verkaufen und gemeinsam in eine alte Tabakfabrik zu ziehen, die aus dem Familienbesitz von Rolands Mutter stammte. Der erforderliche

Roland Baader hatte keinen Doktor- oder Professoren-Titel, der war ihm einfach nicht wichtig. Es ging ihm um die Sache und um deren Verbreitung.

umfangreiche Umbau wurde von uns in nur zwei Jahren durchgezogen. Roland konnte sein altes Haus dann schneller verkaufen als uns lieb war, und so waren, als es an den Umzug ging, noch alle Handwerker da. Alle Bücher, inklusive der von Uta und den Kindern, viele tausend an der Zahl, standen verpackt in der Mitte seiner zukünftigen circa 70 Quadratmeter großen Bibliothek. Die Wände mussten frei bleiben, denn da sollten ja die alten und neuen Bücherregale eingebaut werden. Mein Fritz – der einzige praktisch Denkende im Rudel und daher Alphonse „Abteilung angewandte Praxis“ – bekam nun Bedenken, ob das alte Gemäuer diese in der Mitte konzentrierte Last lange aushalten würde. Also wurde die Kellerdecke mit Balken abgestützt. Als die Bibliothek fertig war, schaffte Roland Tag und Nacht, um seine Bücher nach seinen Wünschen – nach Sachgebieten – zu platzieren. Sein Traum von einer „querencia“ war Wirklichkeit geworden, und mit leuchtenden Augen sah er seine Sehnsucht nach eben diesem Rückzugsort, in dem sich's weiß Gott aushalten ließ, erfüllt. Da die Bibliothek zwei Eingangstüren hat, bekam er dann zum Fünfundsechzigsten von uns zwei wunderschöne Messingtäfelchen mit „la querencia“ eingraviert, die ihm Fritz an passender Stelle anbrachte. Nicht groß, nicht protzig, sondern klein, fein und bescheiden – wie er eben selbst war – und nicht erkennbar für jedes Auge.

Rolands inoffizielle Anschrift

Zu seinem Siebzigsten bekam er ein weiteres Geschenk von uns allen: Wir haben bei unserer umgebauten Tabakfabrik einen abgeschlossenen Innenhof, wo die Autos sicher untergebracht sind und auch nicht jeder gleich vor der Haustür steht. Dort ist an der Schmalseite eine exponierte Wand. Wir ließen aus gelbem Sandstein eine Platte anfertigen – an-

gelehnt an die Wandtafeln in Italien, die, meist aus Marmor, auf die Namen der Straßen oder Plätze hinweisen – mit der Aufschrift (natürlich auf Italienisch): „Piazza della Libertà – Friedrich August von Hayek (1899-1992)“.

Zwei Dankeschön zum Schluss

Zwei Dinge, eine Person und ein Umstand, sind mir am Ende noch wichtig für ein großes Dankeschön. Dr. Henning Weymann, ehemaliger Chefarzt der Urologie in Bruchsal, war lange Zeit Rolands behandelnder Arzt. Es blieb nicht aus, dass außer über seine Krankheit auch über die anderen Themen gesprochen wurde, und so verband die beiden Männer bald eine tiefe Freundschaft. Leider ging er dann in Ruhestand, aber er blieb trotzdem für uns alle der Anker im Sturm. Es war rührend, wie er regelmäßig Roland zuhause besuchte, obwohl er nicht in unserem Ort wohnt. Als Roland kurz vor seinem Tod ins Krankenhaus nach Bruchsal musste, also sozusagen an die alte Wirkungsstätte seines Freundes, scheute sich dieser nicht, ihn fast täglich zu besuchen – und wenn's nachts um zwölf war.

Zum zweiten Dankeschön: Beim Planen der „gemeinsamen“ alten Tabakfabrik hatten wir ausgemacht, das nötige gemeinsame Gästezimmer in unserem Teil des Gebäudes, bei Fritz und mir, einzurichten. Und so kam es, dass alle, die Roland von weit her besuchen wollten – und viele wollten und kamen –, die Möglichkeit hatten, bei uns zu übernachten, um dann mit Roland den Rest des Tages, meist bis in die Puppen, zu verbringen. Aufstehen war für Roland „später“, „Frühstück“ (um die Mittagszeit) hieß für ihn erst mal eine rauchen, und das war in meinen Augen keine „artgerechte“ Bewirtung seiner Gäste. Unser Part war also „Hotel garni“, ich wollte nur verschont bleiben von den apokalyptischen Prophezeiungen zum Frühstück und überhaupt dem ganzen theoretischen Kram, den ich mir eh nicht merken konnte, da ich weder politisch noch intellektuell bin, sondern eher praktisch, quadratisch und emotional. Nun zum Wesentlichen: Roland hatte keinen Doktor- oder Professoren-Titel, der war ihm einfach nicht wichtig. Es ging ihm um die Sache und um deren Verbreitung. Man könnte nun meinen, seine Bescheidenheit wäre Ausdruck seiner Titellosigkeit gewesen. Durch unser „Hotel garni“ hatten wir viel Kontakt mit beeindruckenden Leuten, sowohl ohne als auch gleich mit mehreren Titeln. Sie waren aber alle – mit einer Ausnahme – so was von liebenswert, bescheiden, dankbar, wohlgezogen, weder arrogant noch überheblich. Es war einfach wunderbar, mit ihnen zu frühstücken und zu plaudern. Dafür möchten wir uns bei Roland nachträglich bedanken und bei all denen, die wir durch ihn kennenlernen durften.



Die andere Adresse: Roland Baaders Domizil



Mit Silber gelassen durch das weltweite Schulden- und Euro-Chaos

Deutschlands gefragtester Silber-Experte gibt Profi-Tipps

■ In diesem Buch vermittelt Thorsten Schulte wichtiges Basiswissen für den kritischen Anleger und liefert eine grundlegende Analyse, warum ein Investment in Silber helfen kann, Ihr Vermögen zu retten.

Seit Ausbruch der Finanzkrise zweifeln immer mehr Anleger am System des Papiergeldes. Die gigantischen Schulden sowie die ins beinahe Unendliche gewachsene Geldmenge werden in einer Hyperinflation enden und damit unsere Geldvermögen vernichten.

Welche Werte sind noch solide? Welche Anlageform erweist sich als »sichere Bank«? Thorsten Schulte gibt hier eine klare Antwort: Silber ist aktuell vielleicht die beste Möglichkeit, sein Vermögen zu retten. Vielen Anlegern ist nicht bewusst, welches enorme Potenzial in Silber steckt.

Gerade weil Silber als Anlageform noch nicht allzu bekannt ist, birgt das Edelmetall große Chancen. Denn: Silber wird in der Realwirtschaft und in der Medizin gebraucht – und ist für viele Zukunftstechnologien unverzichtbar.

Mit seinem neuen Buch wendet sich Thorsten Schulte gleichermaßen an Einsteiger und fortgeschrittene Silber-Investoren. Er zeigt dem Leser, weshalb genau jetzt der richtige Zeitpunkt ist, in Silber zu investieren. Nach einem Kapitel mit dem unverzichtbaren Basiswissen rund ums »weiße Gold« nennt Schulte elf überzeugende Gründe, die für ein Silber-Investment sprechen.

Im wohl spannendsten Kapitel wird der Leser leicht verständlich in die Geheimnisse erfolgreicher Anlagestrategien eingeführt, bevor Schulte mit einer glasklaren Zukunftsprognose die Reise durch die Welt des Silbers beendet.

*Ergreifen Sie mit diesem Buch
eine seltene Chance und profitieren Sie direkt
vom weltweiten Silber-Potenzial!*



Thorsten Schulte: Vermögen retten
gebunden • 160 Seiten • zahlreiche Abbildungen
Best.-Nr. 927 200 • 14.95 €

KOPP VERLAG

Telefon (0 74 72) 98 06 10 • Telefax (0 74 72) 98 06 11 • info@kopp-verlag.de • www.kopp-verlag.de

Baader, Kumpel aus Kirrlach

Revoluzzer mit Hosenträgern

Abschied von einem brüderlichen Freund

von Jürgen Dicker

Der Autor verbrachte in den letzten Jahren viele unvergessliche Tage und Abende mit Roland Baader im gemeinsamen Heimatort Kirrlach.
Fotos (Scheuer 1 und 2) von Anita Strahl



Libertäre Runde: Jürgen Dicker (vorne) erklärt's

Der Name Baader war mir schon von Kindesbeinen an ein Begriff. In dem riesigen Bekleidungshaar kaufte ich auch, gerade volljährig geworden, ganz eigenständig meinen ersten Anzug. Persönlich kennengelernt haben wir uns erst etliche Jahre später, an einem Freitagabend in einer Kneipe in Kirrlach. Roland saß zufällig neben mir an der Theke und las einen Artikel: „Kaufmann und Christentum“. Als er irgendwann die losen Blätter vor sich legte, sprach ich ihn an: „Scheint ein interessanter Artikel zu sein, hab’ zufällig die Überschrift gelesen.“ So kamen wir ins Gespräch, über die halbe Nacht lang. Jeder Satz steigerte die Spannung in dieser Welt der Gedanken und Worte und alles um mich herum schien vergessen, wie ausgeblendet. Selbst die hübsche Blondine, die da neben mir saß.

Aber es war ja auch so leicht, sich mit Roland zu verstehen und zu amüsieren. Das hätte jeder gekonnt. Es lag in seinem Wesen, die Menschen zu respektieren und zu mögen. In der Sache, im Thema, war er unerbittlich und konsequent, im Geiste und im Herzen aber immer ein Freund.

Im vergangenen Sommer noch saßen wir gemütlich und zufrieden auf der Terrasse des „Café am Kreuz“. Umgeben von bunten Blumenbeeten und verführt durch das Plätschern im Brunnen fühlten wir das Leben in einem Hauch mediterranen Zaubers pulsieren und genossen die wärmenden Sonnenstrahlen. Am Tisch neben uns saßen ein paar ältere Frauen vergnügt bei Kaffee und Kuchen. Walter kam gut gelaunt dazu und spielte auf seinem Bandoneon ein paar

alte Volkslieder. Und alle sangen mit. Den späten Abend verbrachten wir öfter bei Anita in der „Alten Scheuer“. Wein und Wasser befeuerten hochgeistige Inspiration bis hin zu allergrößten Albernheiten. Und manchmal amüsierten wir uns wie zwei kleine Lausbuben über Gott und die Welt „simpelnd“, bis zum Krampfe lachend, in die frühen Morgenstunden hinein. Herz und Humor sind zwei brüderliche Gesellen, und sie müssen nahe Verwandte von Roland gewesen sein.

Legendär waren seine Witze. Aber manchmal, wenn er sprach, verstummte alles Gerede und Geplapper und urplötzlich war es ganz still. Es schien, als würden selbst Stuhl und Tisch seinen Worten lauschen. Seine tiefe, sonore Stimme fesselte jedes Ohr. Sogar die liebe Helene ließ für einen Moment lang die Pfanne und den Kochtopf ruhen und kam neugierig aus ihrer Küche.

Roland war ein Mann in dunkelbraunen Hosen, die mit Hosenträgern – wohl aus der Gründerzeit – am Fallen gehindert wurden. Und einem Bauch, der durch ein blau kariertes Flanellhemd veredelt war. Das war alles. Er war einer von uns, er war wie wir. Fast, denn da war doch ein bisschen mehr, uns allen ganz offensichtlich in Wissen und Bildung überlegen. Ein ganz ungehobelter Geselle behauptete einmal frech, der Roland sei doch ein „Revoluzzer“.

Seinen letzten Geburtstag verbrachte er abends in der Alten Scheuer im munteren Kreise seiner Freunde. Bunt gemischt, Jung und Alt, Arm und Reich; da war sein bester Freund Heinz, den er schon aus der Sandkastenzeit kannte, da war Alfredo, der den Abend mit seinem nahezu virtuosens Gitarrenspiel begleitete. Und da war Walter, heute mal ohne sein Bandoneon. Als Roland aber dessen Geschenk auspackte und diese schönen, edlen Hosenträger sah, war er ganz ergriffen. Wir alle wussten: Diese noblen Hosenträger würde er niemals tragen. Und doch würde er sie immer tragen, in seinem Herzen.

Roland liebte es, Freunde zu sich nach Hause einzuladen und für sie zu kochen. Er liebte die uralten Rezepte seiner Mutter und Großmutter. So verbrachten wir beide einmal Heiligabend bei einem wunderbaren Linseneintopf – mit wahrscheinlich ein ganz klein wenig zu viel Essig drin – und Roland erzählte Geschichten aus seiner Kindheit.

Wir erlebten auch schwere, gefühlt schicksalsträchtige Stunden miteinander. So am 1. August 2008, dem ersten



Ein Freund, ein guter Freund: Gerhard

Tag in der badischen Geschichte ohne das geistig belebende Element, die innenarchitektonische Ingredienz des Rauches und Qualmes in den Kneipen und Restaurants. Es war ein recht kühler Sommerabend und wir saßen draußen vor der Tür auf der Terrasse des Cafés, ganz zusammengekauert ärgerten wir uns maßlos: „Die erzählen uns was von wegen Klimaerwärmung und wir sitzen da und frieren uns den Allerwertesten ab.“ Gerhard saß derweil ganz entspannt am Tresen und beobachtete uns Raucher durchs Fenster, mit einem Grinsen bis über beide Ohren. Harte Zeiten, von diesem Tage an. Der Freiheit beraubt und Freundschaften für immer und ewig unwiderruflich zerstört?

Roland führte seinen Kampf weiter, wohlwollend und inspirierend, in Wort und Tat; in seinen Schriften und in den zwischenmenschlichen Beziehungen. So wie sich ein Gärtner um die Saat im Boden kümmert, verstand er es, den guten Samen in anderen zu erkennen, ihn zu hegen und zu pflegen. Liebevoll und freudig begleitete er seine Freunde, unser aller Dasein beseelend. Auch morgen noch.

Nach dem schmerzvollen Abschied von seiner über alles geliebten Uta und nachdem seine Kinder allmählich ihre eigenen Wege gingen, fand er einen schmalen Pfad aus seiner Einsamkeit heraus, in eine neue, immer größer werdende „Familie“ hinein. Und so verbrachte er die letzten Jahre in dem Ort seiner Wiege mit uns.

Es gab sogar eine ganz kleine liberale – besser: libertäre – Runde, die wir so gerne noch erweitert hätten. Roland liebte den Wein. Wenngleich nicht mal der Papst vermag, Wein heilig zu sprechen, Roland hätte es gekonnt. Und auch im Genuss der vergorenen Trauben zeigte er all seine Größe und weltmännische Erfahrung, standhaft und erhaben.

Selbst dann noch, als ihm die Freiheit im körperlichen Gebrechen genommen war, lebte und liebte er sie. Für andere erspürbar in seiner Ausstrahlung, voller Würde und Herzlichkeit. Und voller Freude. Und trotz aller Schmerzen lag ein öffnendes freundliches Lächeln in seinem Gesicht und ein liebevolles Strahlen in seinen blauen Augen. Die Contenance hat er nie verloren. Sie war vielleicht ein letzter Beleg eines freiheitlichen Bewusstseins und Lebens und auch der Dankbarkeit.

Danke, Roland. Ein gewaltiges Feuer der Freiheit und Liebe brannte in Dir. Möge doch ein Funke nur überspringen.

Roland, der Kirrlacher Kneipengast

Sultan des Swings

Adieu dem väterlichen Freund

von Anita Strakl

Die Autorin ist Wirtin der „Alten Scheuer“ in Waghäusel-Kirrlach, wo Roland Baader viele Abende seiner letzten Jahre verbrachte.

Foto (Scheuer 3) von Anita Strakl



Die Wirtin und ihr liebster Gast: Anita Strakl

Roland Baader war unser väterlicher Freund, unser Lehrer, unser Licht. Er war unser Ratgeber, unser fürsorglicher und lebenswerter Aufpasser.

Wir hatten das Privileg, Roland von seiner ganz persönlichen Seite kennenzulernen. Unsere erste Begegnung in der „Alten Scheuer“ in den ersten Januartagen 2007 war äußerst verrückt. Er kam spät abends rein. Wir alle waren sehr ausgelassen und besprühten uns mit einer weißen Weihnachtsspraydose. Wir haben sehr viel gelacht und ich dachte: Oje, dieser Mann wird nie mehr reinkommen. Tags drauf war er wieder da. Ich habe mein erstes Buch von ihm geschenkt bekommen.

Roland Baader war nicht nur ein Gast, er war was ganz Besonderes. Das haben wir sofort gespürt, in dem Moment, als die Tür aufging und er hereinkam. Mit seinem ansteckenden Lachen hat er uns mitgerissen. Roland hatte aber auch seine lieb gewonnenen Angewohnheiten. Er musste unbedingt „Wer wird Millionär“ anschauen und hat bis zur letzten Frage mitgehalten. Aber wenn dann sein Lied von den Dire Straits „Sultans of swing“ erschallte, war alles vergessen und unwichtig. Bei dem Gitarrensolo von Mark Knopfler hat er sich wie ein kleines Kind mit leuchtenden Augen an die Musikanlage geschlichen und voll aufgedreht. Es war stets der einzige Moment, wo er laute Musik liebte.

Lieber Roland, was Du uns immer als Abschiedsgruß mitgegeben hast, wünschen wir jetzt Dir: Mögen Dich die Schwingen der Nacht wohlbehütet nach Hause tragen.

Baader, der Familienunternehmer

Eine Institution

Das Werk des Vaters Josef Baader

von Siegfried Baader

Der Autor ist ehemaliger Unternehmer und ein Bruder von Roland Baader.
Fotos (3 mal Familiengeschichte) von privat

Unser Vater, Josef Baader, wurde am 7. April 1908 als Sohn von David und Josefine Baader in Kirrlach, heute Waghäusel, geboren. Nach dem Schulabschluss machte er eine Schneiderlehre bei seinem Onkel und ging – wie damals üblich – auf Wanderschaft quer durch Deutschland, von einer Schneiderei zur anderen. Ein reicher Schatz an Fachwissen war das Ergebnis und dann wohl auch Ausgangspunkt für spätere Ideen zur Massenfertigung von Herrenoberbekleidung.

Zurückgekehrt nach Kirrlach setzte Josef Baader diese Idee in die Tat um. Er bot Frauen in Kirrlach, die eine Nähmaschine zu Hause hatten, an, gegen Entgelt Einzelteile zu nähen, um diese dann von besonders erfahrenen Näherinnen zum Endprodukt fertigen zu lassen. Nach wenigen Monaten stellte er die Näherinnen in einer angemieteten Fabrikhalle fest an.

1950 wurde die erste eigene Fabrik in Kirrlach gebaut. Dort fanden circa 80 Beschäftigte ihren Arbeitsplatz. Der nach dem Krieg vorhandene Bedarf an Herrenoberbekleidung war groß, und so stark wie die Nachfrage wuchs, so schnell wurden die Fertigungskapazitäten ausgebaut.

Der Firmengründer bot – immer noch als Einzelunternehmer – anderen Schneidermeistern und Tuchhändlern Herrenoberbekleidung als Kommissionsware an, mit der Maßgabe, diese erst nach deren Verkauf bezahlen zu müssen. Dieses System erwies sich als gutes Vertriebskonzept, und so entstanden in wenigen Jahren etwa 110 „Auslieferungslager“. Die Fertigung wurde angepasst, und ein großes Werk mit 400 Mitarbeitern wurde 1957 errichtet.



Vater: Josef Baader (1908-1979)



Wo Joba begann: Oberdorfstraße



Frühe 60er: Näherei in Kirrlach

Von der Volks- zur Betriebswirtschaft und zurück

Roland kam nach seinem Studium 1968 nach Hause und unterstützte seinen Vater. Nachdem dieser im April 1979 verstarb, führte Roland das Unternehmen alleinverantwortlich weiter. Die Verhältnisse im Textil- und Bekleidungssektor hatten sich zu dieser Zeit dramatisch verändert. Die Fertigung in Deutschland war zu kostenintensiv geworden, und der größte Teil dieser Industrie wanderte in Billiglohnländer ab.

Die Zeit, die Roland blieb, um Strukturveränderungen vorzunehmen, war viel zu kurz. Das bis Mitte der 80er Jahre auf circa 1.000 Mitarbeiter angewachsene Gesamtunternehmen (Rowin als Handelskette für Damen- und Kinderbekleidung sowie Joba) konnte nicht mehr in der erforderlichen Geschwindigkeit umgebaut werden. Der Kampf gegen den Markt wurde 1988 verloren.

Roland stellte sich jedoch der Verantwortung. Bis zur letzten Arbeitsstunde wurden alle Löhne bezahlt. Ein erheblicher Teil unseres Privatvermögens ging dabei verloren. Die Gewissheit, als Unternehmer anständig und in christlicher Verantwortung aufgehört zu haben, war sicher auch Ansporn für die danach beginnende Zeit als freier Schriftsteller. Den Kampf um Freiheit, Verantwortung und Selbstbestimmung hatte Roland Baader selbst erlebt und durchgestanden, so dass er wissenschaftliche Überlegungen dazu mit aller Wucht in die Welt tragen konnte.

Frieden und persönliche Freiheit

Der Chefredakteur war schockiert

Interview mit Roland Baader

Interview für ef von Tobias Herter.
Foto (Baader) von Roland Baader

Im Dezember gab Roland Baader dem Redakteur einer deutschen regionalen Tageszeitung ein Interview. Es war sein letztes. Und ein in jeder Beziehung typischer Abschluss seines reichhaltigen publizistischen Schaffens: Denn eine Veröffentlichung wurde vom Chefredakteur abgelehnt, da „das alles viel zu radikal“ sei und er „so etwas“ seinen Lesern nicht „zumuten“ könne. Der vom Interview zutiefst beeindruckte junge Redakteur unter dem Pseudonym „Tobias Herter“ stellt dankenswerterweise diese letzten Worte Roland Baaders als jetzt exklusives *eigentlich-frei*-Gespräch für die Nachwelt bereit.

ef: Wie lange haben wir den Euro noch?

Baader: Zwischen fünf Wochen und fünf Jahren. Es kommt darauf an, wie lange sich die Bürger noch belügen lassen.

ef: War der Euro von Anfang an zum Scheitern verurteilt?

Baader: Ja. Viele Jahre vor der Einführung des Euro, nämlich 1993, mit Beginn der Diskussion über den Euro-Plan, habe ich ein Buch herausgebracht mit dem Titel „Die Euro-Katastrophe“. Darin habe ich das kommende Elend bei Einführung des Euro präzise vorhergesagt. Jeder vernünftige und nicht vom Keynesianismus verblendete Ökonom konnte sich die Folgen ausmalen. „Der Euro“, hat der bekannte und erfolgreiche Fondsmanager Dr. Jens Ehrhardt geschrieben, „ist das unnötigste und gefährlichste Experiment der Geschichte.“

ef: Warum scheitern Papierwährungen immer wieder?

Baader: Weil sie beliebig vermehrbar sind. Mit einem Federstrich der Banken oder des Finanzministers. Alle Bürger wollen mehr Sozialleistungen oder Subventionen. Die Parteien treten in einen Wettstreit um die höchsten Staatsausgaben zum Zweck des Wählerfangs. Brot und Spiele, ein uralter Trick. Das geht mit echtem Geld nicht. Also führt man das beliebig vermehrbare Papiergeld ohne Deckung ein. Geldvermehrung aber bedeutet Inflation und Verschuldung. Auch die D-Mark hatte bei Einführung des Euro nur noch eine Kaufkraft von fünf Pfennigen. Der Sozialstaat ist wie Krieg. Weder der Erste noch der Zweite Weltkrieg hätten mit echtem

Geld – Gold – geführt werden können. Also haben die politischen Lenker der Kriegsstaaten 1913 und 1914 die Goldwährung abgeschafft. Und den Sozialstaat mit seinen astronomischen Kosten kann man ebenfalls nur mit papieremem Falschgeld aufrechterhalten; jedenfalls bis zum Zusammenbruch der Währung.

ef: Aber den Dollar und den Schweizer Franken gibt es doch heute noch!

Baader: Ja, aber der Dollar von 1970 ist in Kaufkraft gemessen heute noch fünf Cents wert. Das ist ähnlich so beim Schweizer Franken und es war auch so bei der abgeschafften D-Mark. Nur der echte Golddollar hatte 1900 noch dieselbe Kaufkraft wie 1800, also hundert Jahre zuvor.

ef: Wenn der Euro scheitert, scheitert Europa – hat die Kanzlerin gesagt. Hat sie damit recht?

Baader: In gewissem Sinne ja, weil es viele tausend Milliarden kostet und nicht ohne Streit zwischen den europäischen Ländern abgeht. Das müsste aber nicht so sein, wenn die Politik vernünftig wäre. Was sie aus Machtgründen niemals ist. Wenn sie einfach Parallelgeld zuließe, eine oder mehrere auf dem freien Markt entstehende private Geldarten. Außerdem müsste jedes Land an seinen Grenzen Freiheit für Menschen, Waren, Dienste und Kapital zulassen. Dazu bedarf es keiner Einheitswährung und keiner politischen Unionierung. Jede Art von Zentralisierung zerstört den Wettbewerb und damit Freiheit und Wohlstand. Genau besehen kann Europa, also die europäischen Vaterländer, wieder aufatmen, wenn der Euro scheitert. Mit der Währungsunion wollten die politischen Kasten die politische Union einleiten. Man hat das Pferd vom Schwanz her aufgezäumt. Es gilt also das Gegenteil des Merkel-Wortes: Europa scheitert am Euro.

ef: Würde es Sinn machen, den Euro in einen Nord- und Südeuro aufzuspalten?

Baader: Das wäre nicht ideal, aber besser als das jetzige System. Allerdings würde es auch hierbei schweren Streit zwischen den Nationen geben. Der Euro ist kein Friedensgeld, sondern eine Kriegswährung. Mit ihm wird das eigentlich Undenkbare wieder möglich: Krieg in

Wahrscheinlich kommen Bürgerkriege oder ein großer Ablenkungskrieg sowie eine Explosion der Kriminalität, Aufstände und totalitäre Maßnahmen, Enteignungen, marodierende Banden, ein Gefängnisstaat.

Europa, auch Bürgerkriege. Außerdem wird die astronomische Verschuldung mit der Spaltung nicht beseitigt; allenfalls die weitere Aufschuldung verlangsamt.

ef: Können wir zurück zur D-Mark?

Baader: Ja, aber auch das wäre unendlich teuer und streitträchtig. Noch teurer aber wird der finale Crash, mit dem sich der Markt letztlich vom Euro befreien wird. Also sollten wir lieber jetzt die Kosten in Kauf nehmen. Mit dem Euro sind wir Deutschen vom Jahr 2000 bis heute im Lebensstandard von Platz drei auf Platz elf der Weltrangliste abgesackt. Besser als die D-Mark wäre die genannte Parallelwährung.

ef: Deutschland ist so hoch verschuldet, dass die Schulden nie wieder zurückgezahlt werden können. Trotzdem erhält Deutschland als eines der wenigen Länder Bestnoten von den Ratingagenturen. Dann ist doch alles gar nicht so schlimm, oder?

Baader: Unter den Blinden ist der Einäugige König. Aber auch das wird nicht mehr lange so sein. Und wenn uns die Politik in einen Bundesstaat mit zentralem Haushalt oder zentraler Haushaltskontrolle führt wie von Merkel und Schäuble vorgeschlagen, dann wird Europa noch zentralistischer, totalitärer, diktatorischer und rechtloser als es ohnehin schon ist. Die EU ist organisatorisch und rechtlich so angelegt wie einst die Sowjetunion, eine Räterepublik mit allmächtiger Polizei und ohne Gewaltenteilung. Schon jetzt bestehen große Teile der europäischen Legislative aus den Vertretern der nationalen Exekutiven, siehe die Europäische Kommission. Tausend Jahre Ringen um die Bürgerrechte sind damit zum Teufel. Und das künstliche Hochraten Deutschlands bedeutet, den Gelbsüchtigen weiß anzustreichen. Die Wahrheit, die uns bald einholt, wird furchtbar werden.

ef: Sie sprechen in ihren Publikationen davon, dass wir gar nicht in einem kapitalistischen System leben. Worin leben wir dann?

Baader: In einem Dreiviertel-Sozialismus. Große Sektoren der Volkswirtschaft wie beispielsweise das Gesundheitswesen, das Bildungswesen und das Rentenwesen sind weit überwiegend staatlich. Die Staatsquote – also der Anteil der staatlichen Ausgaben an der gesamten volkswirtschaftlichen Leistung – liegt bei 50 Prozent. Das bedeutet, dass die Hälfte des Sozialprodukts durch staatliche Hände fließt. Noch schlimmer ist, dass das Geld als einziges gesetzliches Zahlungsmittel ein staatsmonopolistisches Zwangsgeld und also sozialistisch ist. Ebenso das planwirtschaftlich dirigierte Zinssystem. Damit ist

der gesamte Blutkreislauf der Volkswirtschaft, bestehend aus Geld und Zins, sozialistisch. Ein solches System kann nur zusammenbrechen. Die Frage ist nicht ob, sondern nur wann. Wir sehen derzeit keine Krise des Kapitalismus, sondern eine Krise des Sozialismus – wie überall und immer, wo der Sozialismus eingeführt wurde.

ef: Also wäre die wirtschaftliche richtige Antwort auf die Bankenkrise nicht die staatliche Bankenrettung, sondern die Bankeninsolvenz gewesen?

Baader: Ja, aber bei gleichzeitiger Einführung echten Geldes. Sonst würde das ganze Elend von vorn losgehen. Nur mit dem Falschgeld aus ungedecktem Papier können die Billionen-Unsummen entstehen, die dann den Finanzsektor aufblähen und Tausende von Geldmanagern schaffen, die sich selbst bereichern. Die Banker sind nicht von Natur aus Verbrecher, sondern werden durch die Billionen-Ströme des papiernen Falschgeldes erst zu Giga-Abzockern. Staat und Finanzindustrie bilden einen verhängnisvollen Filz, der in Zusammenbruch und Diktatur endet.

ef: Viele Leute hätten bei einer Insolvenz der Banken jedoch Geld verloren, besonders die Kleinanleger!

Baader: Wenn ein Eigentümer-Unternehmer Fehler macht und überschuldet ist, muss er mit seinem gesamten Privatvermögen haften. Haftung ist die Rückseite der marktwirtschaftlichen Gewinnchance. Das gilt auch für Anleger. Allerdings lässt das jetzige Papiergeldsystem den Leuten gar keine Wahl. Das hat in den 1960er Jahren schon der Zentralbankchef Alan Greenspan geschrieben, nämlich dass es ohne Goldwährung für die Bürger keine Möglichkeit gibt, ihre Ersparnisse zu retten. Damit hatte er recht. Deshalb wäre es auch folgerichtig, in großen Krisen des Falschgeldsystems die Sparer zu retten und nicht die Banken. Anschließend – und mit echtem Geld – müsste jeder wieder für sich selber haften. Ausnahmslos.

ef: Herr Baader, ich bin 27 Jahre alt. Wie viele Währungs-umstellungen werde ich noch erleben?

Baader: Wahrscheinlich zwei oder drei. Leider wird die Zahl der Leute, welche die zwei Währungsreformen im Deutschland des 20. Jahrhunderts erlebt haben, immer kleiner. Also erkennen die wenigsten Bürger die heraufziehende Gefahr. Auch die seit Jahren fortschreitende Inflation wird nicht ernst genommen. Sie wird steigen; dramatisch steigen. Die politischen Machtzirkel hoffen, den deflatorischen Horror-Crash, der sie ihre Posten

kosten würde, durch Hyperinflation hinausschieben oder verhindern zu können. Doch je mehr die Bereinigung hinausgeschoben wird, desto gigantischer und katastrophaler muss sie ausfallen.

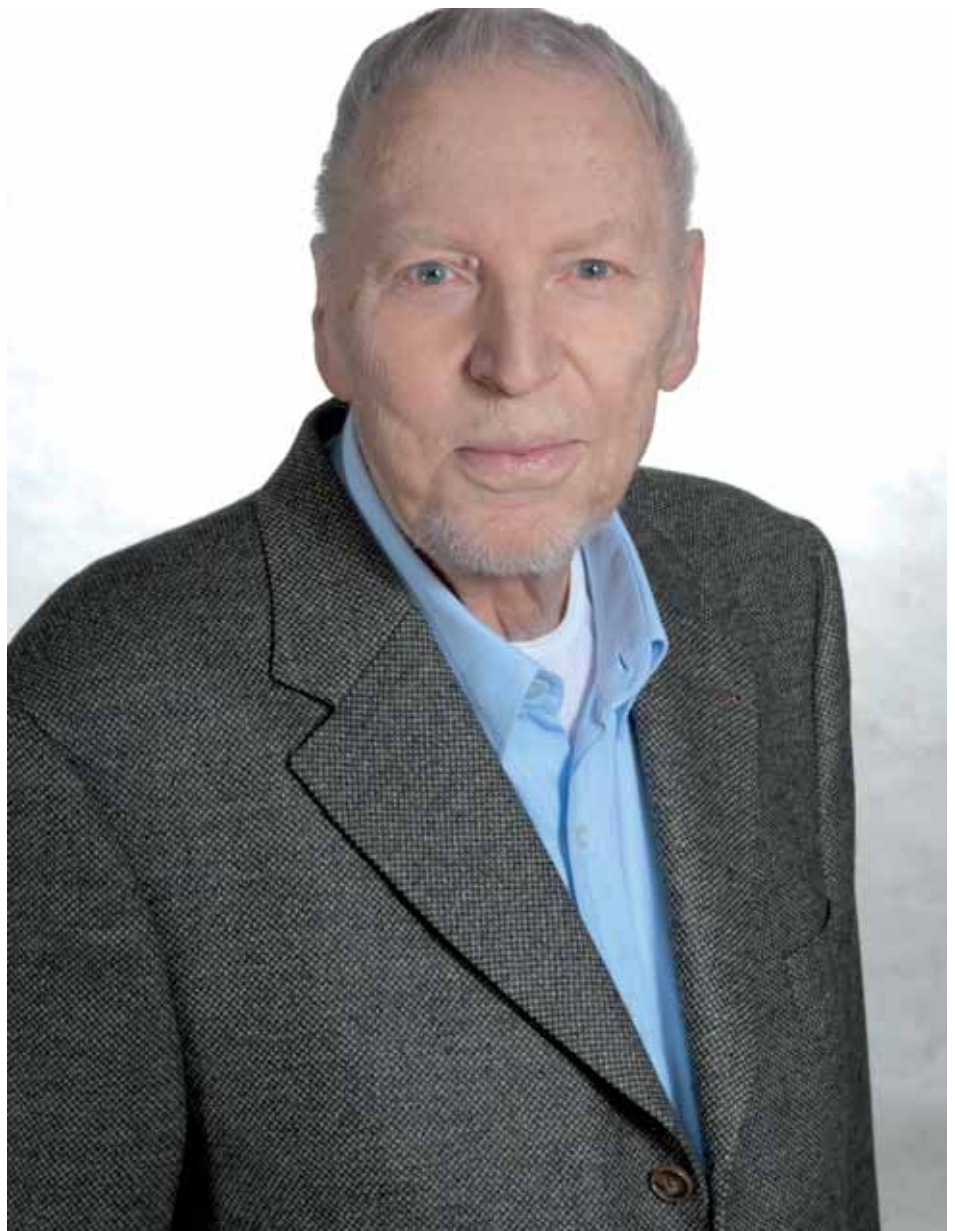
ef: Es gibt Umfragen in Deutschland, die aussagen, dass sich die Bürger eher mehr statt weniger Steuern wünschen. Woher kommt diese Lust der Bürger darauf, ihr halbes Arbeitsleben für den Staat zu arbeiten?

Baader: Die Staatsgläubigkeit ist ein uraltes Phänomen. Ebenso der Neid und die Trägheit. Rund Dreiviertel der Bevölkerung ist in irgendeiner Weise direkt oder indirekt vom Wohlfahrtsstaat abhängig. Sie wissen oder ahnen, dass Steuerkürzungen oder sinkende Staatsverschuldung ihre Privilegien und Almosen gefährden. Also sind sie dagegen. Außerdem hoffen sie, dass die Umverteilung von oben nach unten bei hohen Steuern besser funktioniert als bei niedrigen. Hinzu kommt, dass nur ganz wenige Bürger verstehen, wie Markt und Kapitalismus ihr Leben verbessert und sie vor dem Hungertod und der Knechtschaft bewahrt haben. Die meisten verstehen nicht, dass die Volkswirtschaft ein biologisches System ist und kein mechanisches. Also halten sie alles für machbar und wollen, dass die politischen Macher das notwendige Geld dafür bekommen. Ein schrecklicher Irrtum. Der Staat kann kein Problem dauerhaft lösen, er ist das Problem.

ef: Sie haben die amerikanische Bankenkrise vorausgesehen. Nun sehen Sie auch Europa vor einem Wirtschaftscrash. Gibt es keine Rettung mehr?

Baader: Nein. Der „point of no return“, der Zeitpunkt, an dem noch eine Umkehr möglich war, ist schon lange überschritten. Nur mit der genannten Parallelwährung könnte wenigstens das Schlimmste gemildert werden, sofern es sich um echte private Marktwährungen handeln würde, am besten auf Basis von Gold und Silber – und voller Haftung der Emittenten.

ef: Abschließend: Was kommt nach dem großen Crash?



Dieses Foto schickte er dem Redakteur: Baader am Ende seiner Kräfte

Baader: Eine Währungsreform zu Lasten der Bürger. Jeder sogenannte „Staatsbankrott“ ist in Wahrheit ein Bürgerbankrott, denn der Staat hat kein eigenes Geld. Wahrscheinlich kommen auch Bürgerkriege oder ein großer Ablenkungskrieg sowie eine Explosion der Kriminalität, große Aufstände und totalitäre Maßnahmen, Entseignungen großen Stils, marodierende Banden, der Aufstieg von diktatorischen Radikalinskas und ein Gefängnisstaat mit Polizei und Militär als Schergen der politischen Zampanos. Ganz zu schweigen von Hungersnöten, Lebensmittelkarten und jahrelangem Dahinsiechen der Volkswirtschaften. Die einzig mögliche Rettung wäre: Den Markt alles bereinigen lassen, eine große Depression durchstehen, und dann die Marktwirtschaft wieder ungestört von Politik ihre Arbeit machen zu lassen. Denn nur Marktwirtschaft ist gleichbedeutend mit Freiwilligkeit und Frieden, mit gesichertem Eigentum und Wohlstand – also mit persönlicher Freiheit. ○

Was ist Ihnen Ihre Gesundheit wert ?

Eine Wohnungsbe- und entlüftung mit Pollenfiltern fördert Ihre Gesundheit und spart Energie.



- 80 % Wärmerückgewinnung, dadurch Reduzierung der laufenden Heizkosten
- energiesparende Einzelraumregelung möglich
- verhindert Schimmelpilzbildung durch Abfuhr von schadstoffbelasteter und feuchter Luft und dies trägt somit zu Erhaltung der Baustubstanz bei
- Reduktion der CO₂-Belastung in der Raumluft

- Der vom Bundesgesundheitsministerium vorgeschriebene Maximalwert von 1500 ppm wird unterschritten. Ohne Wohnraumlüftung werden Werte von bis zu 2400 ppm erreicht
- Verbesserung der Raumluft und Wohnqualität
- unproblematischer, etagenweiser Einbau möglich
- Speziell für Nachrüstungen sind auch Einzelraumunits erhältlich

SCHAKO
KLIMA · LUFT

Ferdinand Schad KG · D-78600 Kolbingen
Tel: 07463/980-0 · Fax: 07463/980-200
e-mail: info@schako.de · <http://www.schako.de>

Aufgeschnappt

Die monatliche Aufschau

von Richard P. Statler

Der Autor, geboren 1963 in Nürnberg, lebt als Unternehmensberater in Amsterdam.

Rosa oder Rost

Das mit dem Spielen ist eine ernste Sache, damit ist nicht zu spaßen. Erst recht gilt dies für Spielzeugproduzenten und ihr Marketing. Da muss alles politisch korrekt zugehen. Keine Diskriminierung bitte, nirgends! Schließlich sollen die lieben Kleinen bereits im Sandkasten merken, in was für eine Welt sie hineinwachsen: In eine Welt – und jetzt tatsächlich mal Spaß beiseite – voller Sprech-, Rollenspiel- und Denkverbote. Der bunte Bastelsteinhersteller Lego bekommt dies auf groteske Weise zu spüren. In den USA hat Lego im vergangenen Herbst die Produktlinie „Friends“ auf den Markt gebracht. Zielgruppe: Mädchen. Die Werbung zeigte dementsprechend eher Rosa als Rost, eher Rüschen als Raketen und eher Figuren als Fabriken. Was folgte, war eine heftige Diskussion über „Gender Marketing“, angezettelt von Verbänden, die für Gleichstellung trommeln. Lego bediene mit den mädchenorientierten Produkten Geschlechterstereotype, lautet der Vorwurf. Oder eher die Vorwürfin?

Puppe oder Porsche

Im März will Lego seine „Friends“-Produkte auch in Deutschland einführen. Eine Gender-Spielzeugdebatte wie in den USA erwartet das Unternehmen hier nicht, sagt ein Marketing-Verantwortlicher. Aber nicht, weil die deutschen Geschlechternivellierer weniger verbissen wären als die anderer Länder – sondern weil Lego bußfertig die Werbung geändert hat. Außerdem konnten Kunden und Kritiker das Thema bereits auf der US-Webseite von Lego ausdiskutieren. Und in Deutschland werden die Mädchenprodukte „deutlich realitätsnäher präsentiert“, so das Unternehmen. Mal sehen, ob bald neben jeder Puppe, die beworben und verkauft wird, ein Spielzeugauto mit in der Werbeanzeige prangt und im Karton liegt.

Blond oder brünett

eigentlich frei appelliert an Wirtschaft und Politik, das Thema noch viel größer zu denken: Ist nicht die gesamte Zielgruppenpraxis im kapitalistischen Marketing eine einzige große Diskriminierung? Wenn der Henkel-Konzern zum Beispiel ein Anti-Haarausfall-Shampoo für Herren über 40 Jahre vermarktet: Werden Männer damit nicht auf ein kör-

perliches Handicap reduziert? Auf Äußerlichkeiten? Festigt eine solche Werbung nicht Geschlechterstereotype? Ist das zugleich nicht eine Diskriminierung Älterer? Und haben nicht auch Frauen das Recht, Zielgruppe zu sein? Von welcher Seite man auch schaut, es ist und bleibt: Diskriminierung. Kein Wunder, schließlich ist Werbung immer nur ein Abbild der Gesellschaft – und die basiert auf Diskriminierung: Wer schlanke dunkelhaarige Frauen als Partnerinnen bevorzugt, diskriminiert kräftige Blondinen; wer seine Mahlzeit beim Italiener einnimmt, diskriminiert den Türken nebenan. Es gibt noch viel zu tun für die globalen Gleichsteller in ihrem Kampf für eine objektive – nach ihren Maßstäben definierte – Gerechtigkeit in Werbung und Leben.

Rauch oder Rausch

Eingriffe in die Konsum-, Meinungs- und Werbefreiheit sind bei Gender-Themen noch recht kompliziert zu vermitteln – meistens begeistern sich nur staatlich besoldete Großstadt-Intellektuelle dafür. Leichter erklärbar ist Regulierung bei Produkten, deren übertriebene Nutzung schädlich ist. Motto: Wenn 95 Leute damit vernünftig umgehen und fünf Personen aber nicht, dann muss man es allen 100 verbieten! Bei Tabak und Alkohol ist die Spirale schon sehr weit geschraubt; so ist Zigarettenwerbung bereits seit Jahren EU-weit in fast allen Medien verboten. Die letzten Lücken der Liberté sind Plakat und Kino. Warum? Kurzer Rückblick: Weil die EU nicht für Gesundheitsthemen zuständig ist, wurden Brüssels Eingriffe in die Staatsautonomien hier übers Wettbewerbsrecht begründet. Damit Tabakkonzerne und Medien in allen EU-Ländern gleiche Bedingungen vorfinden, wurden alle potenziell grenzüberschreitenden Medien auf dem strengsten Verbotsnenner vereinheitlicht. Und weil Plakate und Kinospots nun wirklich keine Grenzen überschreiten können, sind sie bisher noch erlaubt. Doch jedem Connaisseur politischer Strangulierung ist klar: Nicht mehr lange! Ausgerechnet eine FDP-Politikerin zündelt am letzten Strohalm der Tabakwerbefreiheit: Mechthild Dyckmans, die Drogenbeauftragte der Bundesregierung, unterstützt Verbraucherschutzministerin Ilse Aigner (CSU) bei deren Forderung nach einem Verbot von Plakat- und Kinowerbung für Zigaretten. Na klar, wegen der Kinder. Also Verbot für alle.

Die vierte Macht, ab 8. März im Kino

Panzer, Politik und Prekäres in Moskau

Weil Berlin in bester Ordnung ist ...

von Ulrich Wille

Foto (Jensen) von UFA Cinema; Foto (Katja) UFA Cinema

Paul Jensen (Moritz Bleibtreu) ist ein Berliner „Szenejournalist“. Er schreibt über Partys, Promis, Populäres. Sein Vater war auch Journalist, aber von der anderen Fraktion, also ein „Engagierter“. Er schrieb über Panzer, Politik, Prekäres. Als überzeugter Kommunist arbeitete er in Moskau für die Zeitschrift „Moscow Match“. Fünf Jahre nach seinem tragischen Tod flieht sein Sohn Paul vor einer Lebens- und Beziehungskrise von Berlin nach Moskau, um bei eben dem Blatt seines Vaters anzuheuern, das sich inzwischen zum Szenenblatt gewandelt hat. Verleger Onjegin (Rade Serbedzija), ein alter Freund seines Vaters, erwartet von Paul, dass er die Zeitschrift wieder hochbringt. Dank seines Hangs zur Welt der Reichen und Schönen und der Unterstützung durch den Fotografen Dima (Max Riemelt) gelingt ihm dies mühelos. Aber die Welt des Partykorrespondenten wird erschüttert, als er zufällig aus nächster Nähe die Ermordung eines regimekritischen Journalisten miterlebt. Vor allem aber, als er

kurz darauf die attraktive Journalistin Katja (Kasia Smutniak) kennenlernt, der zuliebe er dafür sorgt, dass ein Nachruf auf den Ermordeten in „Moscow Match“ erscheint. Die beiden verlieben sich ineinander, und Paul wird durch Katja „politisiert“. Sie nimmt ihn zu Demos mit und macht ihn mit Oppositionellen bekannt. Eines Abends, als die beiden gerade eine U-Bahn-Station betreten wollen, explodiert dort eine Bombe. Paul verliert das Bewusstsein. Als er wieder erwacht, erfährt er zu seinem Schrecken, dass seine geliebte Katja erstens tot und zweitens die Attentäterin gewesen sei. Der Sprengsatz war in ihrem Rucksack, und da auch Paul diesen Rucksack zeitweilig getragen hat, steht auch er unter Terrorismusverdacht und landet im Russenknast. Nachdem er dort wochenlang die Hölle auf Erden erlebt hat, kann sein Verleger Onjegin schließlich seine Auslieferung nach Deutschland erreichen. Paul wähnt sich in Sicherheit. Aber da hat er sich schwer geirrt...

Wer gute Schauspielkunst schätzt, kann am neuesten Werk von „Mr. PC“ Dennis Gansel („Die Welle“) durchaus seine Freude haben, denn die Rollen sind mit bekannten (Moritz Bleibtreu) oder eher unbekannten (Kasia Smutniak, Rade Serbedzija) Darstellern durch die Bank gut besetzt. Man darf sich zwar darüber wundern, dass einige russische Rollen durch nichtrussische Darsteller wie die in Italien lebende Polin Kasia Smutniak oder den Deutschen Max Riemelt besetzt sind, deren großes schauspielerisches Können sorgt aber dafür, dass dies nicht negativ auffällt. Selbst wer der Überzeugung ist, ein Film solle in erster Linie spannend sein, könnte auf seine Kosten kommen, wenn er nicht gerade Sir Alfred als Messlatte anlegt. Gansels Film wartet mit ein paar unerwarteten Wendungen auf, und das Ende ist zwar naiv, aber nicht gerade konventionell. Alles in allem also ein netter Thriller, nicht mehr und nicht weniger, würde der Streifen nicht mit dem Anspruch daherkommen, intelligent, kritisch und politisch zu sein. Daran hindert ihn aber die naive Weltsicht des Regisseurs und Drehbuchautors: Hier im Westen ist alles in Ordnung, die Demokratie „funktioniert“, so äußert sich Gansel in Interviews. Diktatur und Bspitzelung gebe es nur in Russland. Auch der Plot tut so, als sei er raffiniert, ist es aber nicht. Die lächerliche Spurensuche aufgrund von versteckten Hinweisen, die Vater Jensen vor seinem Tod für seinen Sohn platziert hat (woher wusste der



Liest er auch ef? Paul Jensen alias Moritz Bleibtreu



Rätsel: Ist Katja (Kasia Smutniak) eine Terroristin?

eigentlich, dass Paul nach Moskau kommen und dort in seiner alten Wohnung wohnen würde) könnte gut in einen Kinderkrimi wie „Die Fünf Freunde“ passen, wenn sie etwas gründlicher ausgearbeitet wäre. An einigen Stellen kann Drehbuchautor Gansel die Handlung nur durch Logiklöcher vorantreiben. Beispiel: Der als Terrorist gesuchte Paul möchte mit Katja in seine Wohnung. Unrealistischerweise vor dieser eingetroffen, stellt er fest, oh Überraschung, dass sie von Polizei und Geheimdienst überwacht wird. Und nun? Ganz einfach: „Gehen wir hintenrum!“ Gesagt, getan... Als Paul später Verleger Onjegin einen Besuch in dessen ebenfalls überwachter Villa abstatten will, wird solch eine „Erklärung“ erst gar nicht mehr geliefert. Da steht unser Held plötz-

lich in der Diele, was vom Hausherrn mit: „Bist du verrückt? Die Polizei steht draußen!“ kommentiert wird. Wer die größte Peinlichkeit des Films erleben will, muss allerdings bis zum Abspann warten. Liebe Schriftdesigner (oder wie immer diese Leute sich nennen): Nur weil ein Film oder ein Theaterstück oder eine Musikgruppe etwas mit Russland zu tun hat, muss man nicht auf Plakaten und Titeln und Abspannen irgendwelche lateinischen Buchstaben um 180 Grad drehen, damit sie kyrillisch aussehen, obwohl sie es nicht sind! Auch bei russischen Namen nicht! Gerade bei denen nicht.

Fazit: Das Hirn ein bisschen runterschalten und die Schauspieler bewundern.

Erst erfasst, dann beraubt?

„Polit-Business as usual“, Entwaffnung in Raten

von Andreas Tögel

Der ef-Redakteur, Jahrgang 1957, ist Kaufmann in Wien.



Marco Aldag
Endlich meins!
Der clevere Weg zum Eigenheim ... und zur
finanziellen Unabhängigkeit
224 Seiten | 19,99 Euro
ISBN 978-3-89879-651-4

Endlich meins! ist ein Ratgeber auf dem Weg zu den eigenen 4-Wänden. Er macht Mut, schon bei der Vorbereitung zum Kauf **Einsparpotentiale zu entdecken** und dieses Vorgehen konsequent weiterzuführen und umzusetzen. Dabei wird bewusst deutlich gemacht und herausgearbeitet, dass dieses Vorhaben nicht nur Wohlhabenden vorbehalten ist. Endlich meins! gibt jedem das notwendige **Rüstwerkzeug** an die Hand, **nimmt die Angst vor Maklern, Handwerkern und Banken** und zeigt durch **konkrete Rechenbeispiele**, wie man selbst der Gewinner ist.



FinanzBuch Verlag
Nymphenburger Str. 86
80636 München

www.finanzbuchverlag.de
Telefon: 089 651285-0 | Fax: 089 652096
E-Mail: bestellung@finanzbuchverlag.de

Für alle Statistiken gilt: Man muss die Daten so lange foltern, bis sie gestehen. Die Liebhaber staatlicher Monopole wissen das. Und so stellen sie die seltsamsten Korrelationen her, um zum Beispiel die angebliche Gefährlichkeit von Feuerwaffen in privater Hand anzuprangern und den Bürgern die Möglichkeit streitig zu machen, sich auf gesetzeskonforme Weise zu bewaffnen. So musste zuletzt der in einer österreichischen Studie festgestellte Zusammenhang zwischen Waffenbesitz und Selbstmordrate als Vehikel für den Kampf gegen privaten Waffenbesitz erhalten. Leider wurde vor lauter Furore darauf verzichtet, den Blick über den Tellerrand zu erheben, um zum Beispiel festzustellen, dass Selbstmordweltrekorde seit Jahrzehnten in Japan aufgestellt werden – in einem Land, in dem der private Schusswaffenbesitz vollständig untersagt ist.

Die Bilanzen staatlicher Verbote, die auf der unerhörten Anmaßung gründen, erwachsene Menschen wie unmündige Kinder zu behandeln und vor sich selbst zu beschützen, sind durchgehend negativ. Ob Alkoholprohibition, Verbote anderer Drogen oder der Bann von Privatwaffen – am Ende gibt es nur wenige Gewinner: Diejenigen, die aus der Befriedigung der Nachfrage ein illegales Geschäft machen, die sogenannten „Dealer“. Und den Staat, der – um die von ihm erlassenen Vorschriften durchzusetzen – seine Befugnisse ausdehnt. Bürgerliche Freiheiten, die dem Staatswachstum im Wege stehen, haben kein Gewicht, am allerwenigsten in Wohlfahrtsdemokratien, die dabei immer mehr zu totalitären Überwachungsstaaten entarten.

Um wirksam gegen die Bürger vorgehen zu können, bedarf es lückenloser Informationen über die Verhältnis-

se, in denen diese leben. Privater Waffenbesitz erweckt neben Vermögen, Einkommen und Reiseaktivitäten das ganz besondere Interesse von „Big Brother“, wie die nun anstehende Umsetzung einer EU-Richtlinie aus dem Jahr 2008 zeigt: Alle in privater Hand befindlichen Waffen – auch solche, von denen die Behörden bislang keine Kenntnis hatten – sind bis spätestens Ende 2014 ordentlich zu melden.

Tatsächlich wird rund die Hälfte aller Bluttaten mit Messern verübt. Würde jemand behaupten wollen, diese Verbrechen mit einer Messerregistrierung verhindern zu können? Dazu kommt: Waffen illegal zu beschaffen dürfte ungefähr so schwer sein, wie an „Gras“ zu kommen. Und Berufskriminelle werden davon absehen, ihre Tatwerkzeuge zu melden. Rechtschaffene Bürger werden es sich – eingedenk der prekären Frage der Rechtssicherheit (eine rotgrüne Volksfrontregierung reicht, und der gemeldete Bestand ist futsch) – zweimal überlegen, ihr Eigentum zu gefährden, indem sie dem Fiskus mit dessen Registrierung die Möglichkeit zur Beschlagnahme verschaffen. Und ganz davon abgesehen: Viele Waffenbesitzer werden die EU-Richtlinie schlicht nicht kennen und alleine deshalb nun zu „Illegalen“ werden.

Niccolò Machiavelli schrieb anno 1513 in seinem „Principe“: „Wer anfängt, das Volk zu entwaffnen, beleidigt es.“ Das gilt auch 500 Jahre später noch. Vorerst blüht Sportschützen oder Jägern indes noch keine vollständige Entwaffnung. Bei der lückenlosen Registrierung geht es um eine Einleitungshandlung. Die Enteignung ist später zu erwarten – mittels ruinöser, auf den Waffenbesitz erhobener Steuern. Oder im Zuge einer entschädigungslosen Enteignung.

Veranstaltungen Leserbriefe

Göttingen, 24. Februar: Finanzwirtschaftlicher Vortrag (19 Uhr), Veranstaltung der Freiheitsfreunde mit Frank Schäffler. Es folgt eine Podiumsdiskussion mit anschließendem gemütlichen Beisammensein. Ort siehe freiheitsfreunde.net.

Berlin, 28. Februar: „Uncollege“, mit Dale Stephens, einem der Fellows, die vom amerikanischen Unternehmer Peter Thiel 100.000 Dollar bekommen haben, um die Universität zu verlassen und ein Unternehmen zu gründen. Alle Details werden unter freiheitsfreunde.net bekanntgegeben.

Zürich, 29. Februar: Welche Zukunft für Europa? (18 Uhr), Konferenz des Liberalen Instituts. EU-Regierungen suchen Ausflucht im Zentralismus. Welche Rolle spielen künftig noch Wettbewerb, Eigenverantwortung und Vernunft? Mit Roland Vaubel, Michael von Prollius, Reiner Eichenberger. Anmeldung erforderlich.

Berlin, 1. März: Betrachtungen zur Staatsschuldenkrise und zum Euro (19 Uhr), Hayek-Gesprächskreis, Referent: Matthias Warnecke, Ort: Club-Büro der Hayek-Stiftung, Chausseestraße 15.

Gent (Belgien), 1. März: Safe Capital Conference (9 Uhr), mit Brecht Arnaert, Philipp Bagus, Claudio Grass. Thema: Der Zusammenbruch des Euro und wie man sich schützen kann. Ort: Gent Marriott Hotel, Korenlei 10. Kostenbeitrag: 325 Euro.

Berlin, 6. März: Liberalismus, die unersetzbare Idee (18.30 Uhr), Chancen und Herausforderungen für liberale Politik. Veranstaltung der Naumann-Stiftung. Referent: Prof. Dr. Gerd Habermann. Ort: Ratskeller Reinickendorf, Eichborndamm 215-239.

Nürnberg, 7. März: Wittgenstein über Religion und die Folgen – Perspektiven und Kritik (19.30 Uhr), Veranstaltung der Friedrich-Naumann-Stiftung mit Prof. Harald Seubert. Ort: Nachbarschaftshaus Gostenhof, Raum 212, Adam-Klein-Str. 6. Eintritt frei, keine Anmeldung erforderlich.

Berlin, 13. März: Liberalismus und Musik (19 Uhr), Mit Matthias Warnecke. Club-Büro der Hayek-Stiftung, Chausseestraße 15.

Wien, 13. März: Sklaverei (19.45 Uhr), Philosophicum des Instituts für Wertwirtschaft. Mit Buffet. Ort: Döblinger Hauptstraße 17/4/12. Kostenbeitrag: 10 Euro in Silber oder 12 Euro in Papier.

Flensburg, 29. März: Liberalismus, die unersetzbare Idee (19 Uhr), siehe oben. Ort: Logenhaus Flensburg, Nordergraben 23.

eigentlich frei veröffentlicht eine Auswahl von Veranstaltungshinweisen, bei der die Redaktion ein Interesse ihrer Leserschaft vermutet. Hinweise von Lesern sind immer willkommen. Einfach per Email an:

Veranstaltungen@ef-magazin.de.

Die *ef*-Redaktion garantiert weder Vollständigkeit noch Richtigkeit der Angaben. Wir empfehlen Interessierten, die Angaben wie Ort, Zeit und Teilnahmebedingungen rechtzeitig bei den Veranstaltern zu überprüfen.

Katholisches Kirchenverständnis

Betr. Artikel „Schnäppskn statt Feuerzangenbowle“ von André F. Lichtschlag in ef 119:

Bei aller Sympathie für das Sankt-Theresien-Gymnasium muss man doch klar feststellen, dass diese Schule und seine Betreiber nicht katholisch sind, sondern eine Gratwanderung zwischen Volkskatholizismus und Sektierertum unternehmen. Es hat in der Geschichte der Kirche schon viele Gruppen gegeben, die sich von der Kirche getrennt haben und gleichzeitig ihre Katholizität beteuerten, ich nenne nur die Altkatholiken, die sich nach dem ersten Vatikanum abgespalten und bis heute getrennt existieren, und die Lutheraner, die ja auch jahrzehntelang beteuert haben, nur „reformieren“ zu wollen und die bis heute die Katholizität im nizänischen Glaubensbekenntnis stehen haben. Tatsächlich katholisch sind alle diese Gruppen nicht, denn katholisch kann man nur in Einheit mit dem aktuellen und dem Lehramt aller Zeiten sein. Im Falle der Piusbruderschaft ist die Angelegenheit besonders unschön, da ja die gesamte Gruppierung nach außen hin den Papst und sämtliche Ämter der Kirche anerkennt, nach innen aber bis in die letzten Details hinein behauptet, die Lehre des Papstes und seiner Bischöfe sei häretisch und man wisse alles, aber auch alles viel, viel besser. Daraus entsteht ein schizophrenes Papst- und Kirchenverständnis. Darunter leiden die irregeleiteten Gläubigen, darunter müssen aber vor allem auch die Kinder dieser Gläubigen leiden, die teils in dem von Ihnen besuchten Internat untergebracht und dort einem erheblichen Konformitätsdruck ausgesetzt sind, einem Druck, der schwerwiegendere Auswirkungen haben dürfte als der allgemein übliche Konformitätsdruck an kommunalen Schulen.

Martin Möller
Berlin

Kriminelle Machenschaften

Betr. Artikel „Von Amerika lernen...“ von Cornelius Hackett in ef 119:

Schön, dass einige der Freiheit verpflichteten Podcasts Erwähnung finden. Jedoch fehlt aus meiner Sicht in der amerikanischen Sektion der exzellente radikal-freiheitliche Philosophie-Podcast von Stefan Molyneux auf der Seite freedomradio.com, der eine beachtliche internationale Popularität erreicht hat. Weiterhin enttäuscht mich die negative, zynische Darstellung von Infokrieg.tv, das in der Tat sehr wohl auf die geistige Mündigkeit seiner Zuschauer setzt. Der Betreiber Alexander Benesch ist ein hart arbeitender, libertärer, äußerst gebildeter und intelligenter Mann, der zudem regelmäßig unlogische und nicht faktenbasierte Verschwörungstheorien widerlegt. Er setzt dort an, wo sich andere nicht herantrauen, wie beispielsweise an das Aufdecken von kriminellen Machenschaften aktueller Regierungen oder deren Hintermännern. Anstatt lediglich von einer besseren und freiheitlicheren Welt zu träumen, setzt sich Infokrieg.tv aktiv für deren Verwirklichung ein. In diese mutige Richtung sollte sich ef auch ein wenig weiter wagen. Zumindest aber ist es ge-

halten, von einer Verunglimpfung solcher Bestrebungen abzusehen.

Tobias Zepf
Pforzheim

Kreuzigung Jesu

Betr. Kolumne „Christlich fundiert“ von Peter Ruch allgemein:

Die Artikel des Pfarrers Peter Ruch finde ich leider immer wieder problematisch. Es fing bereits mit dem zweiten Satz seines ersten Beitrags in ef 89 an, in dem es um die Kreuzigung Jesu ging. Gemäß der Bibel ließ sich Jesus kreuzigen, um stellvertretend das göttliche Gericht für die Schuld der Menschheit zu ertragen. Dabei hat er gesiegt. Ruch dagegen sprach von Jesu „Niederlage am Kreuz“. Im weiteren Verlauf seiner Kolumne interpretierte Pfarrer Ruch dann leider oftmals Dinge in Bibeltexte hinein, die diese gar nicht hergeben. Beispielsweise stellte er in ef 118 die Teilung des antiken Israels als gottgewollte Dezentralisierung dar. Nun ist Dezentralisierung ja ein begrüßenswertes Anliegen. Nur fand die Teilung Israels aufgrund des dummen Verhaltens von König Rehabeam statt und führte dazu, dass sich Nordisrael zunehmend von Gott abwandte. Die Bibel sieht daher diese Teilung negativ. Dabei kann man durchaus Liberales in der Bibel finden. Man denke nur an die Aussagen des Paulus über die Versorgung der Witwen (1. Timotheus, 3-16), wo er subsidiäre, private Fürsorge für tatsächlich Bedürftige fordert, also das ganze Gegenteil von „bedingungslosem Grundeinkommen“. Oder an das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Matthäus 20, 1-16), in dem unter anderem das Verfügungsrecht über Eigentum und die Gültigkeit von Verträgen betont werden und die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit abgelehnt wird.

Wolfgang Jeltsch
Tallinn, Estland

Kommende Zeiten

Betr. ef allgemein:

Lassen Sie mich an dieser Stelle einmal Danke sagen. Danke für die vielen anregenden Stunden, Danke für provozierende Denkanstöße, Danke für Licht im Dunkel, und: ja, Danke auch für gute Unterhaltung. Ich wünsche Ihnen Energie in Fülle für die kommenden Zeiten.

Joachim Hauser
Nürnberg

Leserbriefe

Wir freuen uns über Ihre Zuschriften. Die Redaktion behält sich vor, Kürzungen vorzunehmen. Briefe ohne Angabe von Namen und Wohnort werden nicht veröffentlicht. Schreiben Sie einfach per Email an: Leserbriefe@ef-magazin.de.

Oder: Redaktion eigentümlich frei, Schanzenstraße 94, 40549 Düsseldorf.

Hier werden Sie gesehen!

Info:
anzeigen@ef-magazin.de

eigentümlich frei

Jeden Samstag exklusiv auf ef-magazin.de: **Athanasios die Glosse**

Beispiel: Imperialfeudalistische Adligenpartei

Aber natürlich waren die Nazis rechtsradikal

Die Nazis und links? Aber nicht doch, nur eine „gezielte Provokation“, die Erika Steinbach zwitscherte, um die Linken „aus ihren Löchern“ bei Twitter zu holen. Wahrscheinlich hatte sie es in der „Münchner Runde“ aufgeschnappt, bei Arnulf Baring: „Waren die Nazis rechts? Das halte ich für einen Grundirrtum. Die Nazis waren nicht rechts, die Nazis waren eine Linkspartei.“ Die Moderatorin wollte dem alten Sozialdemokraten gar nicht erst widersprechen, sondern bat ihn, er möge „dieses Fass jetzt nicht aufmachen“.



Das beste Fass bleibt dem Massenpublikum besser verschlossen. Eine breite Diskussion lebt von ihrer Ausdehnung auf der Sendefläche, da fragt man nicht weiter nach. Bekanntlich hatten die Nazis ihrer extrem rechten Partei nur ein linkes Etikett aufgeklebt, um zu verdecken, dass sie Handlanger des Monopolkapitalismus waren. „NationalSOZIALISTISCHE deutsche ARBEITERPARTEI“, buchstabiert Erika Steinbach und braucht kaum 140 Zeichen. Die linksradikalen Jakobiner waren Nationalisten, ihr Ideologe Sieyès beschwor die egalitäre Nation, in der Adlige und Geistliche nichts zu suchen haben. Aber Rechtsradikale wie Burke oder Maistre schrieben nur gegen die Nation an, um ihren Nationalismus fleckzutarnen. Sozialistisch waren die Nazis auch nicht, denn sie haben niemanden enteignet, fast niemanden, und sie hatten nur zufällig Lager und einen totalen EinPARTEIenstaat wie die Sozialisten im Osten.

Zum Glück ließ Herr Musharbash vom „Spiegel“ schnell Gewehrmänner gegen Erika Steinbach schießen: „Experten sehen das anders.“ Heinrich August Winkler krächte gegen Erikas Gezwitcher, die NSDAP sei „die rechteste Partei“ gewesen, „die es je gegeben hat“, sie sei „mindestens so antiliberal gewesen wie sie antimarxistisch war“. Denn die Liberalen waren ja links, und die Linke ist die Partei der sozialen Gerechtigkeit. Und wie sagte schon Goebbels: Die NSDAP verkörpert die deutsche L... äh Rechte.

Journalismus mit Charakter.



Heft verpasst? Nachbestellungen online: ef-magazin.de

Sackgasse Sozialstaat



Hoffmann, Christian / Bessard, Pierre (Herausgeber): *Sackgasse Sozialstaat. Alternativen zu einem Irrweg*, 200 Seiten, 14,90 Euro, Liberale Institut 2011.

Der jüngste Sammelband des Liberalen Instituts in Zürich widmet sich mit tatkräftiger Unterstützung zahlreicher ef-Autoren der Entwicklung, Wirkung und möglichen Rückführung des Sozialstaats. Der Titel knüpft dabei an die auf Justus von Liebig zurückgehende und von Robert Nef aufgegriffene Unterscheidung zwischen „Sackgassen“ und „Engpässen“ an, demnach ein „Mehr des Alten“ zur Überwindung letzterer unabdingbar ist, bei ersterer jedoch bloß Ressourcen verschwendet. Die Umsetzung dieser Erkenntnis bezeichnet Mitherausgeber Pierre Bessard als „die große Herausforderung der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhunderts.“ Passend dazu erinnert Christian Hoffmann in seinem Beitrag daran, dass „frühe Sozialdemokraten emanzipatorische Ziele postulierten“ und eben keinen paternalistischen Vormund wie ihre Enkel in allen Parteien. Konsequenterweise war es dann auch Bismarck, der den Weg in die staatliche Abhängigkeit mit bürokratischer Fürsorge pflasterte. Der Eiserne Kanzler erwies sich als Sargnagel der „freiheitlichen Perspektive“, die das „soziale Königtum“ immerhin noch auszeichnete und von dem Gerd Habermann den Bogen zur „sozialen Demokratie“ schlägt, wo sie gänzlich verloren gegangen ist. Michael von Prollius wendet sich anschließend dem zyklischen Triumvirat überbordender Sozialstaatlichkeit zu: Sozialer Unfriede, Verschuldung und Wirtschaftskrise. In weiteren Beiträgen diskutieren Kristian Niemietz die Problematik gängiger Armutsdefinitionen, Hans-Hermann Hoppe den Versicherungsbegriff der Sozialbürokratie, Stefan Blankertz die Okkupation individueller Verantwortung durch etatistische Netzwerke und James Bartholomew die daraus resultierende Entfremdung und Erosion der sozialen Kultur. Besonders hervor sticht der Beitrag des ehemaligen chilenischen Arbeits- und Sozialministers José Pinera über die in seine Dienstzeit fallende Privatisierung der maroden staatlichen Rentenversicherung. Wohl selten hat man einen Politiker derart überzeugend wie überzeugt über die sukzessive Selbstentmachtung berichten hören. (Luis Pazos)

Frauenquoten – Quotenfrauen



Amendt, Gerhard: *Frauenquoten – Quotenfrauen*, 75 Seiten, 9,50 Euro, Manuscriptum 2011.

Dass auch ein kleines Büchlein einen beachtlichen Beitrag zum Erkenntnisgewinn liefern kann, beweist das jüngste Werk des deutschen Soziologen Gerhard Amendt, erschienen im Manuscriptum-Verlag. Eingangs stellt Amendt fest, worauf jede Quotenregelung hinsichtlich der Besetzung begehrter Arbeitsstellen (für weniger begehrte werden Quoten niemals diskutiert!) hinausläuft: „Was die einen sich erarbeiten müssen, wird den anderen geschenkt.“ Wie jede positive Diskriminierung basiert auch die Frauenquote auf einer Benachteiligung der – hier eben männlichen – Konkurrenz. Der Autor arbeitet unter anderem den Umstand heraus, dass die der Quotenideologie zugrundeliegende Idealisierung der Frauen von „schwerwiegender Feindseligkeit gegen Männer durchzogen“ ist. Nicht nur mit am Geschlecht orientierten Quoten geht eine neuerliche, einst mit der Aufklärung überwundene, Zementierung eines gesellschaftlichen Status einher. Individuelle Leistung ist nicht mehr länger entscheidend für den Erfolg, sondern die Zugehörigkeit zu einem Kollektiv, dessen Mitglieder meist zu Opfern erklärt werden. Der dem Gedanken der Quotenregelung innewohnende Paternalismus wird den wenigsten Zeitgenossen überhaupt bewusst. Frauen werden zu im Wettbewerb von vornherein unterlegenen Geschöpfen erklärt, denen die helfende Hand des Leviathans mittels der Quote zu prestige- und einkommensträchtigen Jobs verhilft. Der Tatsache, dass Frauen sich nach wie vor für andere Branchen und Berufsfelder interessieren als Männer, kann mit Quotenregelungen nur um den Preis stark sinkender Effizienz begegnet werden. Das Phänomen extra für Quotenfrauen geschaffener Managementpositionen (um der Kritik an einer zu geringen Zahl an Frauen in Führungspositionen zu entgehen) ist auf eine in ihrer Konsequenz massiv marktfeindliche Quotenpolitik zurückzuführen. Diesem Zitat aus dem Buch ist nichts hinzuzufügen: „Da Frauenquoten mit biologistischen Unterstellungen ‚begründet‘ werden, bewegt sich die Debatte am Rande dessen, was wir als totalitär beschreiben.“ (Andreas Tögel)

Der Euro plündert Deutschland



Spethmann, Dieter: *Der Euro plündert Deutschland*, 48 Seiten, 7,80 Euro, August Dreesbach Verlag 2011.

Er gehört seit dem Ende seines Berufslebens an der Spitze von Thyssen zu den Kritikern des paneuropäischen (Euro-) Projekts der ersten Stunde. Bereits die Euro-Einführung trachtete Dieter Spethmann vergeblich mit einer Klage zu verhindern. Zehn Jahre später reichte er Verfassungsbeschwerde gegen den Vertrag von Lissabon ein, 2010 schließlich beteiligte er sich an der Klage vor dem Bundesverfassungsgericht gegen die Milliardenkredite im Rahmen der Griechenlandhilfe. „Der Euro plündert Deutschland“ fasst die Eckpunkte seiner über eine Dekade währenden Kritik bündig zusammen. Er identifiziert das Währungsprojekt dabei als Resultat eines politischen Kuhhandels: Deutsche Wiedervereinigung gegen europäische Integration. Das einzige hierfür bestellte Feld war seinerzeit die Währungspolitik, am Anfang dieses Geburtsfehlers „standen Versprechungen über Versprechungen“, die an dessen sich abzeichnendem Ende mit EFSF und ESM beerdigt werden. Die beiden „Rettungsschirme“ können zudem das Kernproblem einer homogenen Währung für einen heterogenen Wirtschaftsraum nicht lösen. Auseinanderdriften, nicht Zusammenfinden wurde durch die einmalig günstigen Verschuldungsmöglichkeiten für die ehemaligen Weichwährungsländer zementiert. Die Verführung zu einer expansiven Haushaltspolitik führte zu rapide steigenden Lohnstückkosten bei gleichzeitig abnehmender Wettbewerbsfähigkeit und hohen Leistungsbilanzdefiziten. Sparauflagen und Steuererhöhungen verstärken seit dem Platzen der (Staats-) Schuldenblase die Abwärtsspirale. Auch die Mär vom Segen des Euro, die für jedes Rettungspaket erhalten musste, entlarvt Spethmann als Mythos, hat doch die „europäische Gemeinschaftswährung Deutschland bislang mehr als 2.500 Milliarden Euro gekostet.“ Zu guter Letzt war es auch die Schaffung eines gigantischen, unnatürlichen Währungsraums, der jene unnatürlich großen Finanzinstitute gebar, die sich nunmehr als „systemisch“ erweisen. Die Lösung des Euro-Dilemmas kann daher, so der Autor, nur über die Renationalisierung der Währungen gelingen. (Luis Pazos)



Moll, Sebastian: Jesus war kein Vegetarier, 110 Seiten, 19,90 Euro, Berlin University Press 2011, 458 Seiten, 39,90 Euro, Biblio-Verlag 1987.



Baader, Roland: Geld, Gold und Gottspieler. Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise, 342 Seiten, 18,90 Euro, Resch 2004.

In dieser Ausgabe *ef 120* werden die folgenden Bücher, Film- und Audioaufnahmen vorgestellt. Alle Produkte können bequem über unseren Partner Amazon direkt von ef-online aus bestellt werden.

Alle unten genannten Produkte finden Sie mit zeitsparender Bestellverlinkung hier:

www.ef-magazin.de/ef/120/stoff

Stoff 120

Buch

Amendt, Gerhard: Frauenquoten - Quotenfrauen

Baader, Roland: Geld, Gold und Gottspieler. Am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise

Hoffmann, Christian / Bessard, Pierre (Herausgeber): Sackgasse Sozialstaat.

Alternativen zu einem Irrweg

Moll, Sebastian: Jesus war kein Vegetarier

Spethmann, Dieter: Der Euro plündert Deutschland

Film

Joschka und Herr Fischer
White Nights

Kritische, mit feiner Ironie gewürzte Selbstreflexion ist bei evangelischen Theologen in etwa so weit verbreitet wie Euroskepsis unter EU-Kommissaren. In dieser Hinsicht geht Sebastian Moll fraglos als „Ausnahmegelehrter“ im Kollegenkreis durch. So knöpft sich der wissenschaftliche Mitarbeiter an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Johannes-Gutenberg-Universität in der vorliegenden Publikation fünf gängige „ideologische Verwirrungen“ vor, zeitgeistkonforme Strömungen, für welche „die evangelische Kirche nun einmal, sagen wir, anfälliger ist“. Mit schon fast diabolisch anmutender Freude verreiselt Moll das „Glaubberger Schuldbekenntnis“, einen von 400 Theologen unterzeichneten Appell, der durch Gleichsetzung von Tieren mit den „geringsten Brüdern“ eine ökologische Ethik radikalen Verzichts propagiert. Ebenso arbeitet Moll die Stümperhaftigkeit heraus, mit der die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) versucht, die Heilige Schrift zur Begründung der geschlechtergerechten Frauenordination heranzuziehen, ganz zu schweigen von der in weitaus entrückteren Sphären behafteten „feministischen Theologie“, welche die Menschwerdung Gottes in Gestalt eines Mannes als per se sexistisch verurteilt. In ähnlicher Art und Weise beleuchtet er die Themenkomplexe Homosexualität und Verhältnis zum Judentum, um schließlich den Ausflug in das Panoptikum theologischer Verrenkungen mit einer Kurzanalyse der „Bibel in gerechter Sprache“ abzuschließen. Letztere kann wohl als ideologisch verbrämte Synthese nicht nur der zuvor untersuchten Bereiche herangezogen werden, propagiert sie doch auf über 2.000 Seiten stromlinienförmige Gerechtigkeit gegenüber Geschlechtern, Lebenspartnerschaftsmodellen, Lehrsätzen und Predigten – nur eben nicht gegenüber dem Quelltext. Molls Streitschrift gegen die Projektion tagespolitisch gefärbter Präferenzen ist ein Plädoyer für die unverzerrte Auseinandersetzung mit der Heiligen Schrift – für alles andere haben wir schließlich schon die EU. (Luis Pazos)

Der Untertitel dieses Buches, das im deutschsprachigen Raum zum Klassiker der populärwissenschaftlichen Literatur zur Geldtheorie wurde, verrät die seherischen Qualitäten des Autors „am Vorabend der nächsten Weltwirtschaftskrise“. Erschienen ist das Buch im Jahr 2004 – also lange, bevor von Subprimekrise, Schuldendebakeln und dräuenden Staatsbankrotten die Rede war. Zu dieser Zeit schwebten die meisten Fachpublikationen in Vorstellungen von einer Welt, die das Knappheitsproblem endgültig überwunden habe und die nur noch der „gerechten“ Verteilung des Überflusses bedürfe. In einer auch für Laien verständlichen Sprache erläutert Baader das zwischen Staatsmacht, Geldqualität, Konjunktur und Eigentumsicherheit bestehende, sehr sensible Beziehungsgeflecht. Er zeigt die seit vielen Jahren ständig größer werdende Diskrepanz zwischen Geldmengen- und Wohlstandsentwicklung und beleuchtet die langfristig verheerende Wirkung einer inflationistischen Geldpolitik, die nur einen kleinen Kreis von Gewinnern kennt: den Staat mit seinen Bütteln und deren willig dienende Vollstrecker im Zentral- und Geschäftsbankensystem. Dass die Kaufkraft des US-Dollars in der Zeit von 1971 bis 2004 um 80 Prozent gefallen ist (mittlerweile sind es mehr als 90 Prozent); dass die Güterproduktion in den 30 Jahren vor 2004 um den Faktor vier zugenommen, die Geldmenge sich aber vervierzigfacht hat, bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Entwicklung der Volkswirtschaften des „kapitalistischen“ Westens. Dass schlechtes Geld – Baader spricht von „Scheingeld“ – die Grundlagen der aktuellen Krise schaffte, die Rückkehr zu einem soliden Geld den Ausweg und die nachhaltig gesunde Basis für ein stabiles, auf privatem Eigentum basierendes Wirtschaftssystem bietet, wird stringent logisch argumentiert. Der Schlusssatz des Werkes beweist die analytischen Fähigkeiten des Autors: „Das ökonomische und politische Chaos, das aus der Währungszerstörung resultiert, führt unvermeidlich zur Tyrannei.“ (Andreas Tögel)

Joschka und Herr Fischer

Frieden

Dokumentarfilm auf DVD

von Martin Lichtmesz

Deutschland 2011, 143 Minuten, Regie: Pepe Danquart.

Aufgrund seiner filmischen Qualität kann man Pepe Danquarts überlanges Porträt kaum empfehlen. In einem Kabinett mit flimmernden Leinwänden darf der ehemalige grüne Außenminister seine polierte Lebensgeschichte zum Besten geben, deren routinierter Glätte Danquart an keinem Punkt widerspricht. Die beigegebenen „Exkurse“ korrigieren oder hinterfragen Fischers Erzählungen nicht, sondern untermauern sie lediglich. Dabei schrammt der Film knapp an der Grenze zur Heiligsprechung vorbei. Besonders eklig wird es, wenn der Schweizer Journalist Roger de Weck Fischers Eintreten für den völkerrechtswidrigen NATO-Einsatz im Kosovo mit der staatsmännischen Weisheit de Gaulles vergleicht, der doch auch Algerien in die Unabhängigkeit entließ, obwohl er „Nationalist“ war. Die Darstellung der 68er-Bewegung folgt üblichen Mustern, inklusive der obligaten Straßenschlacht-Dutschke-Vietnamkrieg-Nazispießer-Rockmusik-Montagen. Auch Fischers Zeit in der militanten Hausbesetzer-Szene Frankfurts scheint nicht mehr als ein actionreiches Heckmeck gewesen zu sein, und es bleibt dem Zuschauer überlassen, sich etwa dunkel an ein gewisses Foto zu erinnern, auf dem der gute Joschka zusammen mit dem späteren Terroristen Hans-Joachim Klein auf einen Polizisten einprügelt. Wer allerdings immer noch nicht müde ist, die Mentalitätsgeschichte der Bundesrepublik zu ergründen, kann auch aus diesem Film einiges lernen. Ein Schlüssel zum Verständnis Fischers ist gewiss seine Kindheit im katholisch-konservativen Vertriebenenmilieu, dessen Erzählungen für ihn erst durch den Bewältigungsfilm „Mein Kampf“ von Erwin Leiser erschüttert wurden. Auch er ist ein Kind der Kriegstraumata und der US-amerikanischen Re-Education, wovon ein direkter Weg zu seiner „Deutschland von außen einhegen, von innen ausdünnen“-Politik mit „Auschwitz“ als Zentralgestirn führt. Man kommt aber nicht umhin, ihm eine gewisse Aufrichtigkeit der Überzeugung abzukaufen. Fischer gehört zu jener Sorte Deutscher, die wörtlich daran glauben, was die Umerzieher sie gelehrt haben, ohne die dahinterliegende Machtideologie zu erkennen, und die ganz fassungslos sind, wenn die „good guys“ sich nicht an ihre eigenen Prinzipien halten, wie in Vietnam oder im Irak. Als er die „humanitären Einsätze“ gegen Serbien unterstützte, war Fischer offenbar tatsächlich der Meinung, es ginge nun allein darum, einen neuen Hitler zu stoppen und „Menschen vor einem grausamen Schicksal zu retten“. War die histo-

rische Parallele der ethnischen Säuberungen Jugoslawiens aber nicht eher die Vertreibung der Ostdeutschen als der „Holocaust“? Glichen die Kosovo-Albaner nicht eher seiner eigenen ungarndeutschen Familie als den Juden? Wer weiß, was hier untergründig vor sich ging – er wäre nicht der erste Achtundsechziger, der auf seine Weise versuchte, den verlorenen Krieg der Eltern doch noch zu gewinnen.



White Nights

Freiheit

Spielfilm auf DVD

von Ulrich Wille

White Nights – Nacht der Entscheidung, USA 1985, 136 Minuten, Regie: Taylor Hackford, Hauptdarsteller: Mikhail Baryshnikov, Gregory Hines, Isabella Rossellini, FSK: 12

Im Jahr 1974 setzte sich der große russische Ballett-Tänzer Mikhail Baryshnikov in die USA ab, wo er politisches Asyl erhielt und seine internationale Karriere fortsetzte. Elf Jahre später spielte er in „White Nights“ unter der Regie von Taylor Hackford den russischen, in die USA emigrierten Ballett-Tänzer Nikolai „Kolja“ Rodchenko, der auf einem Flug von New York nach Tokio in Sibirien notlandet und dadurch wieder in die Fänge der Sowjetunion gerät. Die dortigen Funktionäre wollen ihn erneut als sowjetischen Ballett-Star aufbauen und stellen ihm eine glänzende Karriere in seiner alten Heimatstadt Leningrad in Aussicht. Es wird ihm der unter dem Eindruck des Vietnamkriegs seinerseits in die Sowjetunion ausgewanderte amerikanische Stepp-Tänzer Raymond Greenwood (Gregory Hines) mit seiner Frau Darja (Isabella Rossellini) als Aufpasser an die Seite gestellt. Aber Rodchenko freundet sich mit seinen Wächtern an und plant mit beiden und mit der Hilfe seiner Managerin Galina Iwanowa (Helen Mirren) die Flucht in die amerikanische Botschaft...

Es handelt sich bei „White Nights – Nacht der Entscheidung“ also um einen Kalter-Krieg-Thriller aus den Achtzigern, zum Glück ohne peinlichen Patriotismus. Der Titel rührt daher, dass die Handlung zur Zeit der berühmten „Weißen Nächte“ von Sankt Petersburg spielt, so dass die nächtliche Flucht der Protagonisten im Taghellen stattfindet. Was den Film aber zu etwas Besonderem und nach Vermutung seiner Familie zu Roland Baaders Lieblingsfilm macht, sind die Tanzszenen mit Mikhail Baryshnikov. Dies nicht nur, weil dieser tatsächlich ein großer Tänzer ist, sondern wohl vor allem deshalb, weil er hier quasi seine eigene Geschichte und seinen eigenen Drang nach Freiheit spielt und – viel mehr noch – tanzt. Die Szene, die vor allem den Film über Mittelmaß hinaushebt, und deretwegen der Film allein schon sehenswert ist, zeigt den Tanz Kolja Rodchenkos im leeren Kirow-Theater in St. Petersburg, wo er und sein Darsteller Baryshnikov ihre Ausbildung machten und wo ihre Laufbahn begann. Diese Szene sei hier mit den Worten Roland Baaders kommentiert: „Wen dieser Film – und insbesondere diese kurze Szene – bis in die Grundfesten seines Gemütes erschüttert und bis ins tiefste Herz aufwühlt, der hat verstanden, was Freiheit bedeutet. Wen diese Szene aber unberührt lässt, der wird den wahren Inhalt des Wortes ‚Freiheit‘ niemals begreifen können.“



Lob des Lehnssessels

Der Lebensstil der langsamen Lektüre

von Benno Ohm

Der Autor wechselte nach 20 Jahren Großstadtleben in der „digitalen Bohème“ freiwillig in ein bürgerliches Leben auf dem katholischen Dorf über. In *eigentlich frei* schreibt er darüber. Foto (Sessel) von Royal Decorations



Es muss kein Thron sein: Hauptsache bequem

Wagen wir eine Zeitreise in die Epoche meines Lebens zwischen Studium, Berufseinstieg und Karriere in der PR- und Werbebranche, in der Menschen sechzehn Stunden täglich arbeiten und sich ein Dachdecker dennoch fragt, was sie da überhaupt tun. Ich lebte damals ständig unter Dächern. Zunächst im Wohnheim, dann im Hochhaus, später in Lofts, wie es sich für „Kreative“ gehört. Das Statussymbol meiner Welt zwischen New Economy, Millenium und Google-Gesellschaft war weder ein dickes Auto noch eine teure Uhr. Das Statussymbol meiner Welt war der Zeitmangel. Nur wessen Blackberry ständig klingelte, war gefragt. Nur wer ohne Familie oder Bindung noch um 3:35 Uhr nachts die entscheidende Idee für die Kampagne in die Runde mailte, galt als besessen genug, dieser Branche würdig zu sein. Die Freizeit verbrachte man unter Kollegen, weswegen Privatleben und Beruf nebulös miteinander verschwammen. Man arbeitete auf dem ehemaligen Industriehallenboden des eigenen Lofts an „Claims“, „Slogans“ und Markenkonzekten, während man in der Firma miteinander seinen Spaß hatte. Wo Familien nur den Betrieb aufhalten und der Betrieb somit zur Familie wird, sah jeder zu, dass er mit dem Nächsten sein kleines Vergnügen bekam.

Wäre mir zu jener Zeit in der Nacht auf dem Heimweg von einem Umtrunk mit der Grafikabteilung ein seltsamer Riese begegnet, und hätte er mir gesagt, wie ich heute lebe, hätte ich nachgeprüft, ob mir der Chefdesigner nicht doch etwas in den Drink gemischt hat. Der Riese hätte mir einen Lehnssessel gezeigt, einen Lehnssessel mit Stehlampe, Fußhocker und Beistelltisch aus Kirschholz, schräg positioniert vor einer großen Bücherwand voller alter Ausgaben von Thomas Mann, Theodor Fontane, Ernest Hemingway und Edgar Allan Poe. „Dein Lieblingsplatz in zehn Jahren“, hätte er geflüstert. Und ich hätte ihm einen Vogel gezeigt und gesagt: „In zehn Jahren lese ich Bücher nur noch auf dem eReader.“

Der Riese, der mir nie begegnete, hat recht behalten. Seit ich mich für ein bürgerliches Leben auf dem Land entschied, verbringe ich mindestens zwei Stunden des Tages in meinem Lehnssessel. Er ist ein Zuhause, eine Säule der Ruhe, eine beruhigende Stimme, die sagt: „Du verpasst da draußen nichts.“ Denn das ist die größte Angst der Berufsjugendlichen in den schnellen, erfolgreichen Medienbranchen: Setze ich mich daheim in den Lehnssessel, entgeht mir alles. Die nächste große Chance, die nächste heiße Nacht, der nächste bedeutsame Netzwerkkontakt.

Dabei war der Lebensstil der langsamen Lektüre immer bei mir. In den ersten Semestern meines Studiums der Kommunikationswissenschaft, Germanistik und BWL nahm ich mir täglich die Zeit, mich eine Stunde lang in einen alten, ausrangierten Sessel zwischen den Bibliotheksregalen zu hocken und ein Buch aus dem Regal zu ziehen, das nichts mit meinen aktuellen Seminaren zu tun hatte. Und ob nun Marshall McLuhan, Ludwig von Mises oder Morten Meinigmand – die bedeutsamsten Bildungserlebnisse hatte ich in diesem Sessel.

Kürzlich besuchte ich meine alte Universität das erste Mal, seitdem ich sie für den fünfzehnjährigen Höllenritt durch die Agenturwelt verlassen hatte. Der Sessel stand immer noch da, ein Student blätterte hektisch in einem Band auf der Suche nach einem Zitat. Als ich den Gang betrat, sprang er auf. „Bleiben Sie sitzen“, sagte ich. „Lehnen Sie sich zurück und lassen Sie sich Zeit.“ Der Student tat, wie ihm geheißen, sah mich aber an, als sei ich sein seltsamer Riese. Ich hoffe, der Sessel bleibt ihm erhalten.

Eilige Falschmeldungen

Aus dem ef-Ticker

Fragmente der Realität

von Pierre Durbance

+++ EU-Kommission erwägt Ergänzung eines Zusatzprotokolls zum Lissabon-Vertrag zur Amtsenthebung von Christian Wulff . +++ Weltklimarat zum Tod von Johannes Heesters: „Eine der schwersten individuell-anthropogenen Herausforderungen für die CO2-Belastung der Atmosphäre hat ein Ende gefunden.“ +++ Verwirrung unter Verschwörungstheoretikern: An der Leiche von Muammar Gaddafi sollen Fingerabdrücke von Lady Di gefunden worden sein. +++ Deutscher Städtetag kündigt Mindestlöhne auch für Politessen an. „Knöllchen“ werden massiv teurer. +++ Kanzlerin weiter gegen Neuwahl des Bundespräsidenten: Eigenmächtige Umbenennung von Schloss Bellevue durch den Amtsinhaber in „Wulffs Schanze“ nicht überbewerten. +++ Margot Käßmann mit Informationsmaterial „Brot statt Böller“ in Pjöngjang verhaftet. +++ Daniel Bahr (FDP) lässt Änderung des Sozialgesetzbuches prüfen: Auch Parteien sollen künftig eine Pflegestufe beantragen können. +++ Einstweilige Verfügung: Oskar Lafontaine stoppt Biographie „Sahra waagerecht und ich“. +++ Nachfolge geklärt: Für den Fall des Rücktritts von Christan Wulff (CDU) hat sich Patrick Döring (FDP) bereiterklärt, binnen Stundenfrist auch dessen Amt vorläufig kommissarisch zu übernehmen. +++ Frankfurt/Main und Brüssel. Überraschende Personalien: Jörg Asmussen wird Chef der Rechtsabteilung in der EZB und Josef Fritzl übernimmt den Posten des Kinderschutzbeauftragten der EU. +++ Warren Buffet verkauft seine Anteile an Bettina Wulff. +++ Knigge-Akademie empfiehlt, die Formulierung zu unterlassen, Claudia Roth sei ein „optisches Abu Ghraib“. +++ Regierungssprecher in Berlin beruhigt Verbündete: Kathrin Göring-Eckardt mit Sicherheit nicht direkt mit Hermann Göring verwandt. +++ Nach dem großen Erfolg von Katharina und Anna Thalbach als „Friedrich II.“: rbb plant Dokumentation über das Leben von Alice Schwarzer mit Dirk Bach und Otfried Fischer in der Titelrolle. +++ Volkswirtschaftliche Berechnungen zum Verbot von Raucherpausen am Arbeitsplatz zeigen: Zeitverluste aus Pfandflaschenrückführung weit größer. +++ Missverständnis: US-Armee bombardiert Sylt nach Berichten über Straßensperrung in Hörnum. +++ Tarifverhandlungen 2012: V-Leute bei der NPD fordern sechs Prozent mehr. +++

Christlich fundiert

Die Narzissmus-Falle

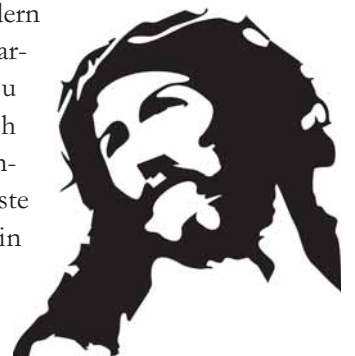
Das Wort zum Monat

von Peter Ruch

Der Autor ist evangelisch-reformierter Pfarrer und Stiftungsrat des Liberalen Instituts, Zürich.

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ steht an prominenten Stellen in der Bibel. Dass die Heilige Schrift die Selbstliebe gutheißt, steht im Gegensatz zum Postulat der Kirche nach Bescheidenheit und Selbstkasteiung. Auch Martin Luther hatte sein Heil im Kloster gesucht, trat jedoch aus dem Kloster aus, als er die Unzulänglichkeit des Menschen und den gnädigen Gott entdeckte. Gott kennt uns. Deshalb knüpft sein Liebesgebot an die Selbstliebe an und erklärt diese zum Maßstab der Nächstenliebe. Die Selbstliebe braucht dieses Korrektiv. Auch die griechische Mythologie weiß davon. Narkissos missachtete die Liebe der Nymphe Echo, weil er sich in sein eigenes Spiegelbild verliebt hatte. Der nach ihm benannte Narzissmus ist eine Selbstliebe, die ihr Maß und ihre Mitmenschen verloren hat. Und er ist vorwiegend ein visuelles Phänomen. Unsere Kultur liebt das Visuelle und ist ebenfalls von der Selbstsucht bedroht. Sie bildet sich pausenlos millionenfach ab. Das Fernsehen ist überall zuvorderst und löst Veränderungen aus, die dem Heisenberg-Effekt ähneln. Der nämlich beschreibt, wie in der Quantenphysik die Beobachtung oder Messung eines Ereignisses das Ereignis selber verändert.

Als das Illusionstheater abdankte, begann der Aufstieg der Illusionsinformation: Wir sind bei den Ereignissen dabei. Und wir kennen von weitem die Politiker, die da auftreten. Das hat zur Folge, dass sie den öffentlichen Raum meiden und sich wie Brahmanen und Druiden absondern. Was Politiker tatsächlich leisten, ist gleichgültig geworden. Man denke an die unzähligen Euro-Gipfel. Es genügt, dass sie abgebildet werden. Kaum einer fragt, was sie bringen und ob die Führungskräfte nicht Wichtigeres zu tun hätten. Konferenzen in dieser Dichte drehen sich um sich selbst und hindern die Verantwortungsträger daran, an Problemlösungen zu arbeiten. Deshalb würde ich Frau Merkel zehn Tage Einkehr verordnen. Es ist höchste Zeit zum Nachdenken. Ein wenig Selbstkasteiung ist neben der Bilderflut ernsthaft vonnöten.



Bio-Lachs in Uggs auf der Wall Street

Mit Putin, Rand und der etwas anderen Eisernen Lady

mit Xenia Tchoumitcheva

Xenia Tchoumitcheva, geboren 1987, ist ein international tätiges Fotomodell, Betriebswirtin und Kolumnistin der liberalen Zeitschrift „Schweizer Monat“.

Meine heutige Gemütslage: Nichts ist unmöglich: Wer hart arbeitet, kann Wunder wahr machen.

Meine größte Schwäche: In Pyjama und Ugg-Stiefeln stundenlang Bücher lesen. Und ein „flat white“ beim Starbucks.

Meine größte Stärke: Ab und zu bin ich gut im Belohnungsaufschub.

Mein Motto: „Carpe diem.“

Meine Leidenschaft: Echte Beziehungen, Sport und Lächeln.

Mein größtes Vorbild: Meine Großmutter, sie ist eine „Eiserne Lady“.

Meine erste Erinnerung: Viele Erinnerungen aus der UdSSR in Magnitogorsk, wo ich bis zum Alter von sechs Jahren gewohnt habe.

Meine Vorstellung von Politik: Macht, Entscheidungen, eine schmale Grenze zwischen wahr und unfair.

Meine Position in zehn Jahren: Eigentümerin eines Unternehmens im Branding-Bereich.

Mein Lieblingsessen in meinem Lieblingslokal: Französisch im La Petite Maison in London, Bio-Lachs von Whole Foods. Oder einfach viel Pasta in einer Trattoria in Mailand.

Mein Lieblingsgetränk zu meinem Lieblingslied: „Diva“ von Beyoncé trocken.

Mein Lieblingsbuch von meinem Lieblingsautor: Der Ursprung („The Fountainhead“) von Ayn Rand.

Woran ich glaube: An das Vertrauen in die Menschen und an den freien Markt.

Was ich nicht mag: Unerkannte Opfer.

Worüber ich gerne streite: Ich streite nicht gerne, aber wenn ich muss, dann über die Wahrheit.

Was ich am ehesten entschuldige: Ich entschuldige mich immer für redliche Fehler.

Wohin ich per Zeitreise gern düste: Ich wäre gerne ein Börsenhändler in den goldenen Jahren der Wall Street in den 80ern.

Wen ich einmal kennenlernen möchte: Putin und Bernard Arnault von der LVMH-Gruppe.

Was ich mit eigentümlich frei verbinde: Nichts.

Wie ich mir Deutschland in zehn Jahren vorstelle: Wohlhabend, verlässlich, innovativer und hoffentlich immer noch in Europa.





wo das
Meer wohnt

Eiszeit ab 66,00 €

- 3 Übernachtungen
- Preis pro Person im Doppelzimmer inkl. Frühstück
- Gültig vom 03.01. bis 31.03.2012*

Übernachten ab 37,00 €

- Preis pro Person im Doppelzimmer inkl. Frühstück
- Gültig vom 01.01. bis 29.01.2012

Übernachten ab 40,00 €

- Preis pro Person im Doppelzimmer inkl. Frühstück
- Gültig vom 29.01. bis 06.04.2012

Eiszeit „fast alles drin“

ab 123,00 €

- 3 Übernachtungen inkl. Frühstück, Halbpension und täglich 3 Stunden freien Eintritt in das Thermalbad
- Gültig vom 03.01. bis 31.03.2012*

*letzte Abreise

Jeden ef-Leser erwartet ein Buch von M. Klonovsky oder R. Baader aus dem Lichtschlag Verlag.

WIR BEFASSEN UNS INTENSIV
MIT DEN RISKANTEN INVESTMENTS,
UM SIE DANN BESSER
VERMEIDEN ZU KÖNNEN.

Wir verstehen uns nicht nur als **unabhängige Vermögensverwaltung**, sondern leben dieses Prinzip. Intransparente Produkte lehnen wir strikt ab. Vertrauensvolle Mitarbeiter der VM Vermögens-Management GmbH finden Sie seit 1986 an Standorten wie Düsseldorf, Dortmund, München und Stuttgart. www.vmgruppe.de

Ein Unternehmen der August von Finck Gruppe



VermögensManufaktur

vm.